



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Der Typ des „Kleinen Mannes“ als Identifikationsfigur  
im deutschsprachigen Weltbestsellerroman des 20.  
Jahrhunderts.

Paul Bäumer (Im Westen nichts Neues) - Otto Kringelein (Menschen  
im Hotel) und Johannes Pinneberg (Kleiner Mann – was nun?) im  
Vergleich

Verfasser

Christian Thüringer, BA

angestrebter Akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Juli 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 313 333

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde, Polit. Bildg. UF  
Deutsch

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Murray G. Hall



# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	1
2. Grundlagen zum Thema „Bestseller“ .....	3
2.1. Definitionversuch des Begriffs „Bestseller“ .....	3
2.2. Bestsellerlisten – Entstehung und Entwicklung.....	6
2.3. Bestsellerfaktoren .....	9
2.3.1. Textinterne Faktoren .....	9
2.3.2. Befriedigung der Leserbedürfnisse .....	10
2.3.3. Rezeption durch Institutionen der Literaturkritik .....	11
2.3.4. Der Bestsellerautor .....	11
2.3.5. Die Bedeutung der Machart .....	11
2.3.6. Vermarktung.....	12
3. Erich Maria Remarque: <i>Im Westen nichts Neues</i> .....	13
3.1. Erich Maria Remarque – Kurzbiographie.....	13
3.2. Entstehungsgeschichte <i>Im Westen nichts Neues</i> .....	14
3.3. Verkaufsfördernde Maßnahmen des Verlages.....	15
3.4. Erfolgsgeschichte <i>Im Westen nichts Neues</i> .....	16
3.5. Rezeption von <i>Im Westen nichts Neues</i> .....	17
4. Hans Fallada: <i>Kleiner Mann – was nun?</i> .....	18
4.1. Hans Fallada – Kurzbiographie .....	18
4.2. Entstehungsgeschichte <i>Kleiner Mann – was nun?</i> .....	20
4.3. Verkaufsfördernde Maßnahmen des Verlages.....	22
4.4. Erfolgsgeschichte <i>Kleiner Mann – was nun?</i> .....	23
4.5. Rezeption von <i>Kleiner Mann – was nun?</i> .....	27
4.5.1. Rezeption durch Presse und Politik .....	27
4.5.2. Rezeption durch Literaturkritiker und Schriftstellerkollegen.....	29
6. Vicki Baum: <i>Menschen im Hotel</i> .....	31
6.1. Vicki Baum – Kurzbiographie .....	31
6.2. Entstehungsgeschichte <i>Menschen im Hotel</i> .....	32
6.3. Verkaufsfördernde Maßnahmen des Verlages.....	33
6.4. Erfolgsgeschichte <i>Menschen im Hotel</i> .....	35
6.5. Rezeption von <i>Menschen im Hotel</i> .....	35
7. Vergleich der Protagonisten Paul Bäumer, Otto Kringlein und Johannes Pinneberg	36

7.1. Gesellschaftsstatus: „Kleiner Mann“ .....	36
7.2. Methode .....	37
7.3. Interpretation des Analyserasters: Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Auffälliges	39
7.3.1. Rahmen .....	39
7.3.2. Person allgemein.....	42
7.3.3. Gesundheit .....	50
7.3.4. Charakterzüge .....	51
7.3.5. Verhältnis zu Frauen und Familie .....	60
7.3.6. Wandel im Roman.....	64
7.4. Protagonistenvergleich – Fazit.....	67
8. Authentizität der Charaktere und des Umfelds .....	68
8.1. Authentizitätsprüfung: Paul Bäumer ( <i>Im Westen nichts Neues</i> ) .....	69
8.1.1. Angaben zur Armee .....	70
8.1.2. Begriffe, Redewendungen.....	73
8.2. Authentizitätsprüfung: Johannes Pinneberg ( <i>Kleiner Mann – was nun?</i> ).....	74
8.2.1. Geografische Angaben .....	74
8.2.2. Sozialpolitische Angaben.....	74
8.2.3. Wirtschaftspolitische Angaben .....	77
8.2.4. Aussagen über Parteipolitik .....	78
8.2.5. Zeitgenössische Begriffe, Redewendungen, Bezeichnungen .....	79
8.2.6. Aussagen über das Wetter .....	80
8.3. Authentizitätsprüfung: Otto Kringelein ( <i>Menschen im Hotel</i> ) .....	81
8.3.1. Geografische Angaben .....	81
8.3.2. Sozialpolitische Angaben.....	83
8.3.3. Wirtschaftspolitische Angaben .....	83
9. Resümee.....	84
10. Literaturverzeichnis .....	87
Anhang.....	91

# 1. Einleitung

Betrachtet man die Romane *Im Westen nichts Neues*, *Kleiner Mann – was nun* und *Menschen im Hotel*, so stellt man fest, dass jeweils der Hauptprotagonist, in *Menschen im Hotel* einer der Hauptprotagonisten, ein Durchschnittstyp ist. Im Falle von Johannes Pinneberg wird dieser gesellschaftliche Status sogar explizit vom Autor hervorgehoben, in den beiden anderen Werken ergibt sich dieses Bild hauptsächlich durch die Figurenzeichnung. Die Hauptfrage, die für die vorliegende Arbeit aus dieser Gegebenheit ableitet wurde, ist jene nach möglichen Parallelen zwischen diesen Figuren. Es soll also festgestellt werden, ob bei der Zeichnung der drei Figuren ein Muster vorliegt, welches möglicherweise ein Bestsellerfaktor für die betrachteten Werke sein könnte. Darüber hinaus soll auch die Authentizität der Figuren in den drei behandelten Werken untersucht werden, weil diese im Rahmen der Figurenzeichnung ebenso wie im Bereich der Bestsellerfaktoren eine oft nicht unwesentliche Rolle einnimmt.

Da der Begriff „Bestseller“ in der vorliegenden Arbeit somit eine zentrale Rolle einnimmt, soll dieser Terminus in einem einleitenden Kapitel erläutert werden. Dies geschieht zunächst mit einem Definitionsversuch, gefolgt von einem Abschnitt, in dem die Entstehung und Entwicklung von Bestsellerlisten näher erläutert wird. Nach diesen Begriffsklärungen beschäftigt sich der nächste Abschnitt mit der Frage, wie ein Buch überhaupt zu einem Bestseller wird, wobei sowohl auf textinterne als auch auf textexterne Erfolgsfaktoren eingegangen wird.

Im Anschluss daran werden die Werke *Im Westen nichts Neues*, *Kleiner Mann – was nun?* und *Menschen im Hotel* in einem jeweils eigenen Kapitel kurz vorgestellt, wobei der Hauptfokus auf Entstehungs- und Erfolgsgeschichten der jeweiligen Romane gerichtet ist. Darüber hinaus sollen auch diverse verkaufsfördernde Maßnahmen der Verlage sowie die Rezeption der Werke näher beleuchtet werden.

Das folgende Kapitel beleuchtet die Zeichnung der Figuren Paul Bäumer, Johannes Pinneberg und Otto Kringelein. Zu diesem Zweck wurden die drei Protagonisten zunächst in einer Tabelle, welche als Grundlage für die Analyse diente (siehe Anhang) gegenübergestellt, um in weiterer Folge Gemeinsamkeiten, Unterschiede und

Auffälligkeiten in der Figurenzeichnung herausarbeiten zu können. Die verschiedenen Kriterien, welche für die Analyse herangezogen wurden, sind so gewählt, dass möglichst alle Facetten der jeweiligen Protagonisten beleuchtet werden. Zunächst wird der Rahmen betrachtet, in dem sich die Personen bewegen. Danach folgt die Analyse sämtlicher Kriterien, die für die Beschreibung der Protagonisten von Relevanz sind (beispielsweise Aussehen, Herkunft oder Lebenseinstellung). Davon losgelöst werden aufgrund des jeweiligen Umfangs die Charakterzüge, Gesundheit sowie das Verhältnis zu Frauen und Familie. Am Ende der Analyse steht dann die Frage, ob die Figur im Laufe des Romans einen Wandel durchlebt.

Um sich als Leser mit einem Protagonisten identifizieren zu können, ist es von großer Relevanz, wie real beziehungsweise glaubwürdig dieser gezeichnet ist, weshalb sich das abschließende Kapitel der vorliegenden Arbeit genau mit dieser Thematik auseinandersetzt. Die Grundlage für diese Authentizitätsanalyse bilden, ähnlich wie im Falle des vorangegangenen Protagonistenvergleichs, zahlreiche Textzitate (siehe Anhang), welche, nach Kategorien geordnet, auf ihre (sozial)geschichtliche Authentizität überprüft wurden.

Zuletzt sei noch darauf hingewiesen, dass sämtliche in der vorliegenden Arbeit verwendete personenbezogene Begriffe geschlechtsneutral sind und sich somit, sofern nicht anders angegeben, auf Männer und Frauen gleichermaßen beziehen.

## 2. Grundlagen zum Thema „Bestseller“

### 2.1. Definitionversuch des Begriffs „Bestseller“

Laut *N.E.D.* stammt der erste Beleg für den Begriff Bestseller aus dem Jahr 1905.<sup>1</sup> So hieß es in der englischen Zeitschrift *The Athenaeum* im September dieses Jahres: „Fortunately the ‚best-sellers‘ are the worst survivors.“<sup>2</sup> Obwohl dieser Beleg britischen Ursprungs ist, finden sich Hinweise darauf, dass der Begriff Bestseller im Bezug auf Bücher ursprünglich aus dem Amerikanischen kommt. So verweist etwa Burkhard R. Lauterbach darauf, dass die Zeitschrift *Bookman* bereits im Jahr 1895 begann, mit Hilfe gesammelter Daten aus Umfragen bei Buchhändlern regelmäßige Listen von „books on demand“ zu veröffentlichen.<sup>3</sup> Das Phänomen Bestseller ist aber bereits um einiges älter als der Name und hat seinen Ursprung in der Massenproduktion von Büchern, welche aufgrund des technischen Fortschritts und des steigenden Volkseinkommens im 19. Jahrhundert einsetzte. Dabei darf allerdings nicht darauf vergessen werden, dass es außergewöhnliche Verkaufserfolge auf dem Buchmarkt bereits weit vor der Prägung des Begriffs Bestseller gab. Die Voraussetzung dafür bildet die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern. Nur dadurch war es möglich, dass von Luthers deutscher Übersetzung des Neuen Testaments zu seinen Lebzeiten rund 200 000 Exemplare verbreitet wurden.<sup>4</sup> Die kostengünstige Herstellung von Massenausgaben war allerdings erst im 19. Jahrhundert möglich.<sup>5</sup> Als im Jahr 1867 die Verlagsrechte der deutschen Klassiker erloschen, wurden billige Werkausgaben von Schiller, Goethe oder Lessing hergestellt, welche sich innerhalb von nur wenigen Tagen bis zu einer halben Million mal verkauften. Im 20. Jahrhundert gilt Erich Maria Remarques *Im Westen Nichts Neues* als ein Paradebeispiel eines Bestsellers. Innerhalb von kurzer Zeit erreichte das Buch eine Auflage von fast einer Million und setzte, in 28 Sprachen übersetzt, den Erfolg weltweit fort. Die Bestseller der Jahre 1925 bis 1930 zeigen eine breite Palette an

---

<sup>1</sup> Vgl.: Faulstich, Werner. Bestandsaufnahme Bestseller-Forschung. Ansätze – Methoden – Erträge. Wiesbaden: Harrassowitz 1983. S. 6

<sup>2</sup> The Athenaeum vom 9. September 1905, zitiert in: Liebenstein, Karina: Bestsellerlisten 1962-2001. Eine statistische Analyse. In: Alles Buch. Studien der Erlanger Buchwissenschaft XII (2005). <http://www.buchwiss.uni-erlangen.de/forschung/publikationen/Liebenstein.pdf> (12.6.2010; 22:16) S. 10.

<sup>3</sup> Vgl. Gerth, Klaus: Bestseller. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Unterricht. Jg. 14. Seelze: Klett 1987. S. 12 sowie Liebenstein, S. 10.

<sup>4</sup> Vgl.: Gerth, S. 12.

<sup>5</sup> Vgl. auch im Folgenden: Fischer, Ernst: Bestseller in Geschichte und Gegenwart. In: Leonhard, Joachim-Felix u.a. (Hg.): Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen. 1. Teilband. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1999. S. 764-767.

Genres, angefangen vom Zeitroman oder dem gesellschaftskritischen Roman (beispielsweise Jakob Wassermann: *Der Fall Maurizius* oder Alfred Döblin: *Berlin Alexanderplatz*) bis hin zu historischen Romanen sowie Romanbiographien (beispielsweise Emil Ludwig: *Wilhelm der Zweite*). Erzählliteratur mit dichterischem Anspruch, etwa Stefan Zweig oder Max Brod war ebenfalls präsent. Und auch die Unterhaltungsliteratur war in den Bestsellerlisten vor 1933 stark vertreten, beispielsweise durch Vicki Baums Kolportageroman *Menschen im Hotel*. In der Zeit des Dritten Reichs spiegelt sich in Auflagenziffern nur bedingt das tatsächliche Leseinteresse. Das plakativste Beispiel dafür liefert der absolute Bestseller jener Zeit, nämlich Adolf Hitlers *Mein Kampf*, der zwischen 1925 und 1945 eine Gesamtauflage von rund 10 Millionen erreichte. In den 1950er Jahren schufen, allen voran der *Rowohlt-Verlag*, und diesem nachfolgend, auch viele andere Verlage mit dem Taschenbuch völlig neue Voraussetzungen für Massenabsatz am Buchmarkt, doch zur Ermittlung des tatsächlichen Erfolgs eines Buches zog man weiterhin die Hardcover-Ausgaben heran. Betrachtet man schließlich den Zeitraum zwischen 1961 und 1996, so kristallisiert sich Johannes Mario Simmel als der erfolgreichste Autor dieser Zeit heraus, da er es schaffte, mit 11 seiner Werke insgesamt 169 Wochen an der Spitze der *Spiegel*-Bestsellerlisten zu stehen. Der erfolgreichste Einzeltitel aber war mit einer Verweildauer von 113 Wochen auf Platz 1 Michael Endes *Die Unendliche Geschichte*. Doch solche Mega-Erfolge waren, vor allem im Hinblick auf die Entwicklungen in den 1980er und 1990er Jahren, in denen sich die unterschiedlichsten Autoren mit Büchern verschiedenster Genres die vorderen Plätze der Bestsellerlisten sichern konnten, aber letztendlich von dort ebenso schnell wieder verschwanden, wie sie gekommen waren, die große Ausnahme.

Nachdem der Begriff in den USA wie oben erwähnt bereits um 1900 aufgetaucht war, ist dessen Verbreitung im deutschsprachigen Raum erst sehr viel später zu beobachten.<sup>6</sup> So kannte *Der Große Brockhaus* des Jahres 1929 den Begriff ebenso wenig wie der *Neue Brockhaus* des Jahres 1941. Erst im *Großen Brockhaus* aus dem Jahr 1953 heißt es unter dem Begriff Bestseller: „besonders erfolgreiche Bücher, die schnell große Auflagen erleben, meist Romane.“<sup>7</sup> In *Meyers Enzyklopädischem Lexikon* aus dem Jahr 1965 findet sich bereits eine ausführlichere Definition:

---

<sup>6</sup> Vgl. auch im Folgenden: Faulstich, S. 6-7.

<sup>7</sup> Zitiert nach Faulstich, S. 6.

Bez. für ein Buch, das während einer Saison oder auch während eines längeren Zeitraumes (Steadyseller) überdurchschnittl. Verkaufserfolge erzielt; meist sind B. belletrist. Werke, neuerdings aber auch populäre Sachbücher. Die Durchsetzung eines B.s hängt sowohl von immanenten Voraussetzungen (leichte Lesbarkeit, echte oder vermeintl. Aktualität) als auch von bes. günstigen äußeren Bedingungen (Nobelpreis, Indizierung, Verfilmung, Skandale) ab.<sup>8</sup>

Ernst Fischer unterscheidet in einem umfangreichen Lexikonartikel aus dem Jahr 1999 zwischen der Definition im allgemeinen Sprachgebrauch und einer Definition im engeren Sinn des Begriffs:

Im allgemeinen Sprachgebrauch wird als Bestseller jedes Buch (seltener ein anderes Produkt) bezeichnet, das einen besonderen Verkaufserfolg erzielt. Im engeren Sinn des Begriffs versteht man unter Bestseller ein belletristisches Werk oder ein Werk der populären Sachliteratur, das einen vergleichsweise weit überdurchschnittlichen Verkaufserfolg innerhalb eines begrenzten Zeitraums und eines bestimmten Absatzgebietes erzielt.<sup>9</sup>

Das *Österreichische Wörterbuch* definiert Bestseller als einen englischen Begriff für ein Buch mit großem Verkaufserfolg und bietet einen Verweis auf den Begriff Longseller, welcher als ein Buch, das sich lange Zeit gut verkauft, definiert wird. Eine ausführlichere Begriffserklärung findet man beispielsweise bei Wilpert.<sup>10</sup> Hier wird ein Bestseller als ein Buch definiert, welches sich kurz nach Erscheinen gut verkauft, im Gegensatz zum Longseller oder Steady seller, welcher über einen sehr langen Zeitraum erfolgreich ist. Neben der Definition des Begriffes werden, wie auch in *Reclams Sachlexikon des Buches*<sup>11</sup>, welches den Bestseller als Buch, „das sich rascher und in höherer Zahl verkauft als andere“<sup>12</sup>, auch diverse Bestsellerfaktoren angeführt, auf welche weiter unten noch genauer eingegangen wird.

Antworten auf die Frage, was denn nun ein Bestseller sei, gibt es also viele. Die Gemeinsamkeit besteht vor allem darin, dass es sich stets um einen relativen Begriff handelt. Definiert man Bestseller beispielsweise nur quantitativ, also als ein Buch,

---

<sup>8</sup> Zitiert nach Faulstich, S. 7.

<sup>9</sup> Fischer, S. 764.

<sup>10</sup> Vgl. auch im Folgenden: Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag<sup>8</sup> 2001. S. 81-82.

<sup>11</sup> Vgl.: Rautenberg, Ursula (Hg.): Reclams Sachlexikon des Buches. Stuttgart: Reclam 2003. S. 56-57.

<sup>12</sup> Rautenberg, S. 56.

welches sich weit öfter als andere verkauft, tut sich schnell eine Grenze auf:<sup>13</sup> *Buddenbrooks* verkaufte sich im Erscheinungsjahr mit rund 1 000 Exemplaren relativ schlecht, nach 35 Jahren wurde aber die Millionengrenze überschritten. Aus diesem Grund fließt der Zeitfaktor in die Definition ein, was zu folgender Faustregel führt: Von einem Bestseller spricht man, wenn von einem Buch innerhalb des ersten Jahres nach Erscheinungsdatum mindestens 100 000 Exemplare verkauft werden. Bücher, die für den gleichen Erfolg eine längere Zeitspanne benötigen, werden hingegen als Longseller bezeichnet. Mit dem Begriff Steadyseller sind schließlich jene Werke, welche über Jahre hinweg hohe Verkaufszahlen erzielen, gemeint. Doch nicht nur zur Zeitspanne, auch zum geographischen Raum verhält sich der Begriff Bestseller relativ. Um Bucherfolge in Sprachen von Ländern mit geringen Bevölkerungszahlen mit Bestsellern der volkreicheren Sprachen vergleichbar zu machen schlug F.L. Mott vor, dass man dann von einem Bestseller sprechen könne, wenn die Verkaufszahlen eines Buches in einer Zeitspanne von zehn Jahren etwa ein Prozent der Einwohnerzahl eines Landes betragen, was beispielsweise im Fall von Dänemark 45 000 verkauften Exemplaren entsprechen würde.<sup>14</sup> Aber selbst wenn bei der Definition des Begriffs Zahl, Zeit und Beachtung einfließen, ergeben sich Schwächen. So erfüllen beispielsweise *Oetkers Kochbuch* oder *Bertelsmanns Volkslexikon* die Voraussetzungen, um ebenfalls als Bestseller definiert zu werden. Aus diesem Grund wird für die Begriffsdefinition auch eine qualitative Komponente herangezogen, nämlich die Absicht der Unterhaltung, was im Falle von Belletristik von Natur aus gegeben ist, aber auch durchaus im Falle eines Sachbuches zutreffen kann.

## 2.2. Bestsellerlisten – Entstehung und Entwicklung

In der Literatur werden Bestsellerlisten als eine amerikanische Erfindung dargestellt.<sup>15</sup> Begründet wird dies damit, dass es die amerikanische Literaturzeitschrift *The Bookman* war, welche im Februar 1895 begann, Listen der bestverkauften Bücher zu veröffentlichen. Es finden sich allerdings auch Hinweise, dass die Zeitschrift diese Idee vermutlich von ihrem seit 1891 in London erscheinendem Pendant übernahm, welches bereits seit 1891 Bestsellerlisten von drei Buchhandlungen abdruckte. *Publishers Weekly* veröffentlichte ab 1911 eine Bestsellerliste, welche noch heute, genau wie die

---

<sup>13</sup> Vgl. auch im Folgenden: Gerth, S. 12.

<sup>14</sup> Vgl.: Gert, S. 12.

<sup>15</sup> Vgl. auch im Folgenden: Liebenstein, S. 12-17.

seit 1942 regelmäßig in der *New York Times Book Review* veröffentlichte Liste bedeutenden Einfluss in den Vereinigten Staaten genießt. Die erste deutsche Bestsellerliste erschien am 14. Oktober 1927 in der Zeitschrift *Die Literarische Welt*, wurde aber bereits im Mai 1929 wieder eingestellt, möglicherweise aufgrund der Kritik, dass die Zeitschrift mit einer Veröffentlichung einer solchen Liste einen wesentlichen Beitrag dazu leiste, dass Bücher wie andere Gebrauchsgegenstände vermarktet werden. Nach der Einstellung dieser Bestsellerliste dauerte es bis nach dem Zweiten Weltkrieg, ehe erneut versucht wurde, Bestsellerlisten in Deutschland zu etablieren. Im Jahr 1957 veröffentlichte *Die Zeit* unter dem Titel „Seller-Teller“ eine Liste, welche auf den Angaben von sieben Buchhändlern beruhte, die man nach den zehn am häufigsten verkauften Titeln der letzten Monate gefragt hatte. Bei der Erstellung der Liste war allerdings nicht die Anzahl der verkauften Exemplare ausschlaggebend, sondern nur, wie häufig ein Titel von den Buchhändlern genannt wurde. Eine Unterscheidung zwischen Belletristik- und Sachbuch- Titeln gab es nicht. In den folgenden Jahren wurde die Zahl der befragten Buchhandlungen auf 15 Unternehmen in 13 deutschen Städten erhöht, die Anzahl der auf der Liste angeführten Titel hingegen auf fünf reduziert. Im Jahr 1974 wurde die Liste der *Zeit* schließlich eingestellt, nicht zuletzt deshalb, weil die seit 1961 vom *Spiegel* veröffentlichte Bestsellerliste für das Publikum inzwischen wichtiger geworden war. Die wesentlichen Unterschiede zur Liste der *Zeit* bestanden darin, dass der *Spiegel* seine Liste von einer neutralen Institution erstellen ließ, nämlich zunächst vom Institut für Demoskopie in Allensbach und ab 1971 vom Fachmagazin *Buchreport*. Darüber hinaus war es dem *Spiegel* wichtig, möglichst große Repräsentativität zu erreichen, was sich im wesentlich größeren Panel zeigt. Der dritte wesentliche Unterschied liegt darin, dass die Bestsellerliste des *Spiegels* wöchentlich erschien, im Gegensatz zur monatlich erscheinenden Bestsellerliste der *Zeit* und die Sparten Belletristik und Sachbuch getrennt auflistete. Die Erhebungsmethoden für die Bestsellerlisten wurden im Laufe der Zeit ständig verändert und verbessert. Befragte das Institut für Demoskopie in Allensbach wöchentlich 100 Buchhändler, die aus einem Pool von 800 Buchhändlern ausgewählt wurden, befragte der *Buchreport* in den 1970er Jahren bereits 500 Buchhändler Woche für Woche. Eine große Änderung sowohl in der Erhebungsmethode sowie in der Bestsellerliste selbst fand im Jahr 1987 statt: Die beiden im *Spiegel* veröffentlichten Listen wurden auf je 15 Titel erweitert und für die Datenerhebung verwendete man ein völlig neues Verfahren. so wurden nun wöchentlich 220 Sortimentsbuchhandlungen nach den Bestsellern der Vorwoche befragt, wobei es

sich laut *Spiegel* durchwegs um für deutsche Sortimenter repräsentative Buchhandlungen mit über 500 000 DM Jahresumsatz handelte. Die letzte große Änderung betreffend der Erhebungsmethode gab es im Jahr 2001, als der *Buchreport* sich dazu entschloss, die Bestsellerlisten fortan mithilfe von an den Kassen von rund 250 repräsentativ ausgewählten Buchhandlungen aus ganz Deutschland gesammelten Verkaufsdaten zu erstellen. Für die Bestsellerliste des *Spiegels* bedeutet das, dass sie nun auf exakten Absatzzahlen beruht. Im Zuge dieser Umstellung wurden die beiden vom *Spiegel* veröffentlichten Bestsellerlisten auf zwanzig Titel erhöht. Neben den beiden bereits erwähnten Listen gibt es in Deutschland eine Reihe weiterer Bestsellerlisten, von denen zumindest einige hier kurz angesprochen werden sollen. So listet etwa der so genannte *Libri-Index* Bestseller nach den Verkaufszahlen des Buchgroßhändlers *Lingenbrink* auf. Der Vorteil dieser Liste liegt darin, dass sie auf echten Verkaufszahlen basiert, der große Nachteil ist aber, dass über *Lingenbrink* kaum Erst- oder größere Nachbestellungen getätigt werden, da diese aufgrund der besseren Konditionen meist direkt bei den Verlagen erfolgen. Auch in dem im Jahr 1993 gegründeten Nachrichtenmagazin *Focus* ist seit der ersten Ausgabe eine Bestsellerliste zu finden. Verantwortlich für die auf kumulierten Verkaufszahlen basierende Liste war von Beginn an die Firma Media Control, welche wöchentlich 360 nicht spezialisierte Buchhandlungen aus ganz Deutschland befragte, wobei die benötigten Daten direkt aus den Computern der Händler abgefragt wurden. Die Problematik bei dieser Methode bestand darin, dass in den 1990er Jahren weniger als ein Drittel aller Buchhandlungen über EDV-gestützte Warenwirtschaftssysteme verfügten, welche die Grundlage für die Erhebung bildeten. Dennoch wurde die Liste des *Focus* zu einer der bedeutendsten Bestsellerlisten in Deutschland. Im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* wird seit Januar 2003 eine wöchentliche Bestsellerliste veröffentlicht, welche in Zusammenarbeit mit *Focus* und Media Control erstellt wird. An der Datenerhebung sind über 700 Buchverkaufsstellen beteiligt, welche repräsentativ ausgewählt werden und auch Internetshops beinhalten. Die beiden wichtigsten Publikumslisten, nämlich jene im *Spiegel* und im *Focus*, sind zugleich auch die am meisten beachteten Branchenlisten, welche im *Buchreport* beziehungsweise im *Börsenblatt* veröffentlicht werden, wobei der *Buchreport* im Gegensatz zum *Spiegel* die ersten fünfzig Plätze veröffentlicht. Auch die Zeitschrift *Stern* publiziert eine Bestsellerliste, welche von der Gesellschaft für Konsumforschung erstellt wird. Diese Liste stand allerdings von Beginn an in der Kritik, so wurde ihr unter anderem vorgeworfen, kein repräsentatives Panel zu haben,

da der GfK Daten von wichtigen Buchhandlungen nicht zur Verfügung stehen. Neben den hier angeführten bekannteren Listen existiert in Deutschland eine Vielzahl von kleineren Listen, Schätzungen gehen von weit über 50 aus.

Neben der Information über den Verkaufserfolg bestimmter Buchtitel stimulieren Bestsellerlisten gleichzeitig auch das Kaufinteresse, da vom Publikum Massenaufgabe als ein Qualitäts- und Aktualitätsmerkmal gedeutet wird.<sup>16</sup> Da, sofern Manipulation ausgeschlossen werden kann, Bücher bereits erfolgreich sein müssen, um auf Bestsellerlisten Erwähnung zu finden, kann nicht behauptet werden, dass Bestseller von Listen „gemacht“ werden. Nicht abzustreiten ist aber der Werbeeffect, von dem Bücher, die es auf die Bestsellerlisten schaffen, profitieren und somit noch erfolgreicher werden.

### **2.3. Bestsellerfaktoren**

An dieser Stelle stellt sich nun die Frage, ob es bestimmte Faktoren gibt, welche ein literarisches Werk zum Bestseller machen. Daher seien im Folgenden einige dieser Faktoren kurz erläutert.

#### **2.3.1. Textinterne Faktoren**

Regelmäßige schematisierte Handlungsmuster sowie anspruchslose Sprachgestaltung sind definitiv kein Merkmal, welches generell in Bestsellern feststellbar ist.<sup>17</sup> Einen Konsens in der Forschung gibt es aber sehr wohl darüber, dass den meisten Bestsellern ein bestimmtes Maß an Aktualität sowie die Einladung zu identifikatorischer Lektüre durchaus vorhanden sind. Das Thema des Bestsellers muss also in der Luft liegen, um so den Nerv der Zeit treffen zu können.<sup>18</sup> So erschienen etwa zwischen 1926 und 1930 eine Reihe von Kriegsbüchern, welche allesamt auf unterschiedliche Strömungen in der Gesellschaft reagierten. Nach einer Verdrängungsphase unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg gab es offenbar das Bedürfnis zur Aufarbeitung der Thematik, welches Erich Maria Remarque mit *Im Westen nichts Neues* außerordentlich gut befriedigen konnte. Interessant ist auch die Tatsache, dass mit einer zunehmenden Internationalisierung des Bestsellergenres auf eine allzu eindeutige Fixierung auf bestimmte Kulturräume und

---

<sup>16</sup> Vgl. auch im Folgenden: Fischer, S. 770-771.

<sup>17</sup> Vgl. auch im Folgenden: Fischer, S. 768.

<sup>18</sup> Vgl. auch im Folgenden: Gert, S. 13-14.

Gesellschaften verzichtet wird, um eine weltweite Rezeption möglich zu machen.<sup>19</sup> Darüber hinaus fällt auf, dass bestimmte Genres, etwa der historische Roman, offenbar zu bestimmten Zeiten Hochkonjunktur haben, wodurch die Wahl des richtigen Genres zur richtigen Zeit oftmals bereits ein erster Schritt zum großen Erfolg ist.

### 2.3.2. Befriedigung der Leserbedürfnisse

Siegfried Kracauer erkannte bereits 1931 das Moment der Ersatzbefriedigung als ein wesentliches Moment der Bestsellerlektüre:

Bestseller müssen als eine Art kollektive Träume verstanden werden. Es scheint inzwischen, daß sie geeignete Mechanismen darstellen, mittels derer bestimmte soziale Gruppen reale gesellschaftliche Entwicklungen oder Veränderungen, die als Herausforderung oder Bedrohung empfunden werden, aufgreifen und sie entweder positiv annehmen oder aber – was zumindest der Fall ist – sie korrigieren und ins Gegenteil wenden.<sup>20</sup>

Der Leser sucht also laut Kracauer in der Lektüre eine Bestätigung in seinen Werturteilen. Klaus Gerth differenziert die Bedürfnisse des Lesers etwas detaillierter und erkennt dabei fünf verschiedene Ansätze.<sup>21</sup> Die Trivialitätsthese geht davon aus, dass sich der Leser nicht anstrengen möchte und im Buch eine einfache und überschaubare sowie leicht zu deutende Welt sucht. Demzufolge müsste ein Bestseller in Form und Inhalt trivial sein, was beispielsweise Endes *Unendliche Geschichte* widerlegt. Die Kompensationsthese besagt, dass der Leser im Buch eine heile Ersatzwelt erwartet, in der alle Wünsche und Träume in Erfüllung gehen, die ihm in der realen Welt versagt bleiben. Diese These mag zwar, genau wie die Trivialitätsthese, auf einen Teil der Bestseller zutreffen, allerdings finden sich auch zahlreiche Werke, etwa *Im Westen nichts Neues*, welche sie widerlegen. Die These von der Dissonanzreduzierung besagt, dass Leser Inhalte bevorzugen, welche nicht im Widerspruch zur eigenen Einstellung stehen, vorhandene Widersprüche verringern oder diese sogar in Übereinstimmung verwandeln. Zutreffen würde diese These etwa, wenn der Leser zunächst das Leben der Protagonisten bewundert, letztendlich aber erkennt, dass seine Wertewelt jener der zuvor noch bewunderten Protagonisten überlegen ist. Die

---

<sup>19</sup> Vgl. auch im Folgenden: Fischer, S. 768.

<sup>20</sup> Kracauer, Siegfried. Über Erfolgsbücher und ihr Publikum (1931). In: Das Ornament der Masse (1963). zitiert in: Fischer, S. 770.

<sup>21</sup> Vgl. auch im Folgenden: Gerth, S. 14-15.

Informations- oder Botschaftstheorie besagt, dass beim Leser der Wunsch nach Information, Orientierung oder einer Botschaft besteht. Diesen Wunsch kann der Autor dem Leser bereits dadurch erfüllen, dass er zumindest den Anschein erweckt, ihn wie J.M. Simmel etwa hinter die Kulissen der großen Politik schauen zu lassen. Die fünfte von Gerth genannte These ist die Intensitätstheorie, welche besagt, dass sich der Leser selbst möglichst intensiv spüren will. Dort wo der Alltag dem Leser Empfindung und Intensität vorenthält, kann die Literatur als Ersatz fungieren, was bedeutet, dass Werke, welche stark in die Empfindungen des Lesers eingreifen, oftmals sehr erfolgreich sind.

### **2.3.3. Rezeption durch Institutionen der Literaturkritik**

Ein Blick auf die Literaturrezeption in der Mediengesellschaft zeigt, dass nicht nur die natürliche Übereinstimmung zwischen den Bedürfnissen des Lesers und der damit korrespondierenden Schreibweise des Autors ein Erfolgsfaktor sein kann, sondern durchaus auch eine Beeinflussung des Publikums durch „professionelle Vorkoster“ einem Buch zum Erfolg verhelfen kann.<sup>22</sup> Ein Beispiel hierfür ist das Literarische Quartett, welches jedem vorgestellten Titel zumindest einen erhöhten Aufmerksamkeitswert sichert, was im Einzelfall auch dazu führen kann, dass durch eine äußerst positive Besprechung Bücher zu Bestsellern werden.

### **2.3.4. Der Bestsellerautor**

Ein auffälliges Phänomen ist, dass hinter einem erfolgreichen Buch stets der erfolgreiche Autor gesucht wird.<sup>23</sup> Verlage haben das erkannt und richten ihre Werbung in diese Richtung aus, quasi nach dem Motto: Schon allein der Name eines Autors gilt als Garant für den Bucherfolg. Ziel der Verlage ist daher, Autoren, welche bereits den Ruf eines Bestsellerautors genießen, vertraglich längerfristig zu binden, um so Bestseller in Serie produzieren zu können.

### **2.3.5. Die Bedeutung der Machart**

Hier stellt sich die Frage, in welchem Maße das Erfolgsgeheimnis eines Buches in der Schreibart der Autoren selbst liegt.<sup>24</sup> Auffällig ist, dass viele Bestsellerautoren als

---

<sup>22</sup> Vgl. auch im Folgenden: Fischer, S. 770.

<sup>23</sup> Vgl. auch im Folgenden: Fischer, S. 767.

<sup>24</sup> vgl.: Fischer, S. 768.

Journalist tätig waren (beispielsweise V. Baum oder J.M. Simmel), was den Schluss zulässt, dass sie es gewöhnt waren, für die Leser zu schreiben.<sup>25</sup> Betreffend des Stils lässt sich sagen, dass das szenische Erzählen gegenüber dem berichtenden in Bestsellern bevorzugt wird, da es beim Leser den Eindruck von Anschaulichkeit und Nähe erweckt. Um die Anstrengung des Lesens zu mindern, wird in Bestsellern oftmals mit verhältnismäßig kurzen Satzlängen gearbeitet. So ergaben Probezählungen in Remarques *Im Westen nichts Neues* eine mittlere Satzlänge von zwölf Wörtern (gegenüber 17-24 in der deutschen Gegenwartssprache). Diese kurzen Beispiele zeigen, dass die Machart eines Buches sicher Anteil am Bucherfolg haben kann, aber dieser wohl erst zusammen mit anderen Faktoren an Gewicht gewinnt. Umgekehrt aber wird ein Buch, welches individuelle Bedürfnisse anspricht und den Nerv der Zeit trifft, jedoch schlecht geschrieben ist, mit Sicherheit kein Bestseller werden.

### **2.3.6. Vermarktung**

Es gilt als erwiesen, dass sich herausragende Buch- und Medienerfolge nicht manipulativ herbeiführen und durch Marketingtricks erzwingen lassen.<sup>26</sup> Allerdings gilt als ebenso erwiesen, dass viele Erfolge mit Sicherheit nicht allein „auf dem freien Spiel von Angebot und Nachfrage oder der Befriedigung eines im Publikum vorhandenen Bedürfnisses beruhen.“<sup>27</sup> Das heißt, sich abzeichnende Erfolge können sehr wohl durch gezielte Maßnahmen entscheidend gepusht werden. Darüber versuchen Verlage durch eine präzise geplante Promotion-Kampagne schon vor dem Erscheinungstermin eines neuen Titels Voraussetzungen für einen Spitzenerfolg zu schaffen. Dies geschieht in der Regel in drei Phasen: In der ersten Phase wird der Sortimentsbuchhandel durch besondere Konditionen zur verstärkten Bestellung eines bestimmten Titels motiviert. Da aber die bloße Bestellung eines Titels noch nicht dessen Verkauf garantiert, werden vom Verlag Verkaufshilfen (von Ständern bis hin zu kompletten Schaufenstergestaltungen) zur Verfügung gestellt sowie Leseproben und Informationsmappen verteilt, um dem jeweiligen Buch im Laden eine herausgehobene Stellung einzuräumen. In der zweiten Phase, in der es um die Betreuung der Presse geht, werden Besprechungsexemplare versandt und Literaturkritiker mit Zusatzinformationen versorgt, mit dem Ziel, eine möglichst große Anzahl von Rezensionen zu erhalten. Dabei scheint es nicht

---

<sup>25</sup> Vgl. auch im Folgenden: Gerth, S. 15.

<sup>26</sup> Vgl. auch im Folgenden: Fischer, S. 768-770. sowie Gerth, S. 15-16.

<sup>27</sup> Fischer, S. 768.

entscheidend zu sein, wie das Werk beurteilt wird, vielmehr spielt die bloße Präsenz des Werks in der Öffentlichkeit eine wesentliche Rolle. In der dritten Phase wird die verbleibende Zeit bis zum Erstverkaufstag für verschiedenste PR-Aktivitäten genutzt, etwa Anzeigenwerbung oder Interviews mit dem Autor. Bei all diesen Möglichkeiten, derer sich Verlage bedienen, um den Erfolg eines Buches zu beeinflussen, darf nicht vergessen werden, dass der Bestsellererfolg auch von unbeeinflussbaren Faktoren wie etwa der Zuerkennung von Literaturpreisen massiv beeinflusst wird.

### **3. Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues***

#### **3.1. Erich Maria Remarque – Kurzbiographie**

Erich Maria Remarque wurde am 22. Juni 1898 in Osnabrück geboren. Sein eigentlicher Name war Erich Paul Remark, doch ab 1924 benutzte er ausschließlich die französische Schreibweise des Familiennamens, welche sein Großvater aufgegeben hatte. Den zweiten Vornamen „Maria“ verwendete er ab 1922.<sup>28</sup>

Nachdem er die Johannisvolksschule abgeschlossen hatte, besuchte er das katholische Lehrerseminar, welches er im Jahr 1916 mit einem Notexamen abschloss. Nach sechs Monaten Ausbildung kam er im Juni 1917 im Ersten Weltkrieg an die Westfront, wo er Ende Juli verwundet wurde. Aufgrund der Verletzung durch Granatsplitter blieb er dann bis Oktober 1918 in einem Duisburger Lazarett. Nach dem Krieg war er in diversen Professionen tätig, etwa als Volksschullehrer, Organist, Agent für Grabsteine oder als Kritiker in der *Osnabrücker Tageszeitung*. Sein Erstlingswerk *Die Traumbude*, welches 1920 publiziert wurde, war ein Misserfolg und so musste sich Remarque weiterhin als Zeitungsredakteur über Wasser halten, unter anderem arbeitete er neben der bereits erwähnten *Osnabrücker Tageszeitung* auch bei der *Echo Continental* und bei der *Sport im Bild*. Im Jahr 1928 gelang ihm mit *Im Westen nichts Neues* der große Erfolg und Remarque wurde dadurch weltbekannt. 1933 wurde der Roman von den Nationalsozialisten aus den öffentlichen Bibliotheken entfernt, Remarque war zu diesem Zeitpunkt bereits in der Schweiz. Nachdem ihm 1938 die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt worden war, emigrierte er 1939 in die USA. Nach dem Zweiten Weltkrieg

---

<sup>28</sup> Vgl. auch im Folgenden: Sternburg, Wilhelm von: „Als wäre alles das letzte Mal“. Erich Maria Remarque. Eine Biographie. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1998. sowie <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/RemarqueErichMaria/> (29.6.2010, 23:09)

lebte Remarque abwechselnd in New York und in Porto Ronco (Schweiz), 1947 nahm er die amerikanische Staatsbürgerschaft an.

Remarque war dreimal verheiratet, in erster und in zweiter Ehe mit Jutta Ilse Zambona (1925-1930 und 1938-1957), in dritter Ehe mit Paulette Goddard, mit der er bis zu seinem Tod am 25. September 1970 zusammenlebte.

### **3.2. Entstehungsgeschichte *Im Westen nichts Neues***

Zur Entstehungsgeschichte von *Im Westen nichts Neues* meint Thomas F. Schneider:

Die Entstehung des Romans gehört zu den umstrittensten und durch die Quellenlage widersprüchlichsten Aspekten im Gesamtkomplex *Im Westen nichts Neues*. Direkte zeitgenössische Quellen und Dokumente zur Entstehung und Distribution des Textes sind nur wenige vorhanden. Die Informationen zur Entstehung, die über die Analyse der Überlieferungslage hinaus verfügbar sind, stammen entweder vom Autor selbst oder direkt oder indirekt an der Distribution Beteiligten. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß sämtliche Aussagen erst nach der Publikation und damit nach dem Erfolg des Romans erfolgten, [...] <sup>29</sup>

Als tatsächlich gesichert gilt nur, dass Remarque das endgültige Manuskript zunächst dem *S. Fischer Verlag* anbot, wo es abgelehnt wurde. Danach folgte ein Angebot an den *Ullstein Verlag*, dieser nahm an und publizierte das Buch. <sup>30</sup>

Remarque arbeitete zur Zeit, als er das Manuskript verfasste, als Redakteur für die Zeitschrift *Sport im Bild*, welche vom *Scherl-Verlag* herausgegeben wurde. <sup>31</sup> Ihm war klar, dass er einen Roman verfasste, der dem Zeitgeist Berlins in den 1920er Jahren zu widersprechen schien. Die Generation, welche aus dem Krieg zurückgekehrt war, kam sich keineswegs verloren vor. Im Gegenteil, man lebte, man amüsierte sich, nur an den Krieg, der vorbei war, wollte niemand erinnert werden. Remarque stellte das Buch dennoch fertig und begab sich auf die Suche nach einem Verleger. Da er wie erwähnt für eine Zeitschrift arbeitete, die der *Scherl-Verlag* herausgab, wäre es naheliegend gewesen, sein Glück zunächst dort zu versuchen. Doch da Alfred Hugenberg, der

---

<sup>29</sup> Schneider, Thomas F.: Erich Maria Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“. Text, Edition, Entstehung, Distribution und Rezeption (1928-1930) Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2004. S. 221.

<sup>30</sup> Vgl.: Schneider, S. 221-222.

<sup>31</sup> Vgl. auch im Folgenden: Riess, Curt: Bestseller. Wie Bücher zu Welterfolgen wurden. München: Heyne 1964 (Das Heyne Sachbuch Nr. 5). S. 148-151 sowie 158-159.

Besitzer des *Scherl-Verlags*, gleichzeitig auch der leitende Mann der deutschnationalen Partei war, in deren Augen Pazifismus so etwas wie ein Verbrechen war, erschien es als nicht sehr sinnvoll, das Romanmanuskript dem „eigenen“ Verlag anzubieten. Remarque schickte das Manuskript zunächst an *S. Fischer*, den zu dieser Zeit bedeutendsten Verlag für moderne Romane, wo es prompt mit der Begründung, dass ohnehin niemand mehr Kriegsromane lesen würde, abgelehnt wurde. Schließlich legte Remarque sein Manuskript einem Verwandten der *Ullsteins* vor, von wo aus es dann zu Fritz Roß gelangte, der wiederum im Aufsichtsrat des besagten Verlages saß. Er las das Manuskript und legte es den *Ullsteins* vor, mit der Ankündigung, dass es mindestens eine Auflage von 100 000 bringen würde. Der Verlag nahm an und Franz Ullstein schickte den Roman an die Redaktion der *Vossischen Zeitung*, wo *Im Westen nichts Neues* ab 10. November 1928 als Fortsetzungsroman erschien.

### **3.3. Verkaufsfördernde Maßnahmen des Verlages**

Unbestritten ist, dass die breite Identifikationsbasis, welche der Roman dem Leser bietet, ein Erfolgsfaktor für *Im Westen nichts Neues* ist.<sup>32</sup> Doch auch der Anteil der guten Verlagsarbeit am Erfolg darf nicht unterschätzt werden. Bereits der Zeitpunkt des Erscheinens war genau berechnet. Da man den Roman nicht dem Konkurrenzkampf im heiß umkämpften Weihnachtsgeschäft aussetzen wollte, entschied man, das Buch erst am 31. Jänner erscheinen zu lassen, wo es nicht mit anderen Neuerscheinungen konkurrieren musste und so allein den Markt beherrschte. Kurz bevor der Roman erschien, gestattete der *Ullstein-Verlag* einigen Zeitungen, ein Kapitel abzudrucken, die Erlaubnis für eine vollständige Veröffentlichung gab es aber nicht. Darüber hinaus wurden Auszüge aus dem Roman in Postwurfsendungen verteilt. Neben diesen Maßnahmen nutzte der *Ullstein-Verlag* die verlagseigenen Zeitungen und Zeitschriften für massive Propaganda. So veröffentlichten bereits am Erscheinungstag die drei auflagenstärksten *Ullstein-Zeitungen* diverse Artikel bekannter Autoren, welche sich begeistert über Remarque und dessen Roman äußerten. Zusätzlich fand sich auf der ersten Seite der *Vossischen Zeitung* ein Artikel über die Publikation des Romans in Buchform und im *Börsenblatt* wurde über mehrere Monate eine ganzseitige Anzeige geschaltet, welche über den neuesten Auflagestand des Romans informierte.

---

<sup>32</sup> Vgl. auch im Folgenden: Vogt-Praclik, Kornelia: Bestseller in der Weimarer Republik 1925-1930. Eine Untersuchung. Herzberg: Verlag Traugott Bautz 1987 (Arbeiten zur Geschichte des Buchwesens in Deutschland, Heft 5). S. 52-54.

### 3.4. Erfolgsgeschichte *Im Westen nichts Neues*

Der Vorabdruck von *Im Westen nichts Neues* vom 10. November bis 10. Dezember 1928<sup>33</sup> in der *Vossischen Zeitung* löste eine wahre Publikumseuphorie aus.<sup>34</sup> Der neue Roman war sofort Stadtgespräch und die *Vossische Zeitung* musste ihre Auflage um ein Mehrfaches erhöhen, um die Nachfrage befriedigen zu können. Bei den anderen großen Verlagen in Deutschland löste dieser Erfolg Staunen aus, da man nicht vermutet hatte, dass sich das Publikum für Kriegsromane interessiert. In dieser Erfolgswelle bereitete der *Ullstein-Verlag* die Buchausgabe vor, die erste Auflage sollte 50 000 Exemplare umfassen. Doch noch bevor der Verkauf begann, setzte eine von den Nationalisten rund um Hugenberg geführte Kampagne gegen Remarques Roman ein. *Ullstein* griff den Fehdehandschuh sofort auf und steckte ebenfalls Geld in die Propaganda, worauf sich das Buch in einem derartigen Tempo verkaufte, dass man trotz der neuesten Technik mit dem Drucken nicht hinterher kam. Obwohl sechs Druckereien und zehn Buchbindereien mit dem Druck des Buches beschäftigt waren, befand sich der *Ullstein-Verlag* bereits im April 1929 mit der Lieferung von 70 000 bestellten Exemplaren im Rückstand.<sup>35</sup> Nachdem die Startauflage bereits bei Erscheinen des Buches am 31.1.1929 vergriffen und am 23.2. bereits das 100 000ste Exemplar ausgeliefert worden war, wurde die Millionengrenze im Mai 1930 überschritten. Nur ein Jahr später war der Roman bereits in 28 Sprachen übersetzt und lag sogar in Blindenschrift vor, die Gesamtauflage betrug zu diesem Zeitpunkt fast 3,5 Millionen Exemplare.

Das Buch *Im Westen nichts Neues* wurde in weiterer Folge „ein Politikum ersten Ranges“<sup>36</sup>.<sup>37</sup> Kritik kam in erster Linie von den Rechten, große Zustimmung erhielt es aus dem liberalen Bürgertum und von der Sozialdemokratie. Remarque selbst bezog zu der Diskussion kaum Stellung, erkannte aber sehr wohl, dass es der hohe Allgemeinheitsgrad seiner Darstellung, welcher es dem Leser erlaubt, die persönliche Auffassung in das Gelesene hineinzuprojizieren, war, der das Buch einerseits so erfolgreich machte und andererseits für große Kontroversen sorgte.

Als schließlich die Verfilmung des Romans in Deutschland gezeigt wurde, kam es zum

---

<sup>33</sup> Vgl.: Vogt-Praclik, S. 49.

<sup>34</sup> Vgl. auch im Folgenden: Riess, S. 159-162.

<sup>35</sup> Vgl. auch im Folgenden: Vogt-Praclik, S. 49-50.

<sup>36</sup> Vogt-Praclik, S. 50.

<sup>37</sup> Vgl. auch im Folgenden: Vogt-Praclik, S. 50-52.

Skandal. Überall, wo der Film anlief, gab es von den Nationalsozialisten organisierte Krawalle.<sup>38</sup> Die Folge war ein von der Filmoberprüfstelle verhängtes Verbot, hinter dem vor allem Goebbels steckte, der erkannt hatte, dass man selbst automatisch in die Presse kommt, wenn man gegen jemanden wütet, über den beinahe täglich geschrieben wird.

### **3.5. Rezeption von *Im Westen nichts Neues***

Grundsätzlich werden zwei Rezeptionsphasen von *Im Westen nichts Neues* unterschieden: Die erste Phase, welche im Folgenden näher erläutert werden soll, erstreckt sich vom 8. November 1928 (Ankündigung des Vorabdrucks in der *Vossischen Zeitung*) bis zum 4. Dezember 1930 (Premiere der Verfilmung).<sup>39</sup> Durch die Filmpremiere erlebte die Rezeption einen erneuten Aufschwung, allerdings erfolgte diese nun vor allem unter Hinzuziehung der Verfilmung. Mittels bibliographischer Recherche konnte Thomas F. Schneider insgesamt 461 im damaligen deutschen Sprachraum publizierte Textdokumente ermitteln, in denen in der ersten Rezeptionsphase Bemerkungen zu *Im Westen nichts Neues* gemacht wurden, wobei es sich beim Großteil (ca. 70 %) um Rezensionen handelt. In den Monaten April bis Juni 1929 erreichte die Rezeption ihren Höhepunkt, also etwa zwei Monate nach Erscheinen der Buchausgabe. Auffallend ist, dass in nur etwa in der Hälfte der von Schneider ermittelten Dokumente ausschließlich auf den Text *Im Westen nichts Neues* eingegangen wird. In der anderen Hälfte wird vergleichend gearbeitet, entweder im Kontext einer Sammelrezension zu Kriegsliteratur oder indem ein anderer Text des Genres als positives Gegenbeispiel herangezogen wird.<sup>40</sup> Es ist nicht abzustreiten, dass der *Ullstein-Verlag* von Anfang an versuchte, die Rezeption zu strukturieren und zu lenken.<sup>41</sup> Es scheint sogar so, als wären negative Reaktionen bewusst einkalkuliert worden, um so eine kontroverse Diskussion über das Buch möglich zu machen. Die Folge war, dass *Im Westen nichts Neues* nicht unmittelbar nach Erscheinen der Buchausgabe die höchste Auflage erreichte, sondern zu jenem Zeitpunkt, als die Diskussion um den Roman und somit auch die Meinungsvielfalt auf ihrem Höhepunkt war, also im März und April 1929.<sup>42</sup> Nach Abschluss der kontroversen Phase nahm die Auflagenzahl kontinuierlich ab.

---

<sup>38</sup> Vgl. auch im Folgenden: Riess, S. 160-163.

<sup>39</sup> Vgl. auch im Folgenden: Schneider, S. 319-322.

<sup>40</sup> Vgl.: Schneider, S. 343.

<sup>41</sup> Vgl.: Schneider, S. 408.

<sup>42</sup> Vgl.: Schneider, S. 412.

## 4. Hans Fallada: *Kleiner Mann – was nun?*

### 4.1. Hans Fallada – Kurzbiographie

Hans Fallada wurde am 21. Juli 1893 in Greifswald geboren.<sup>43</sup> Sein bürgerlicher Name war Rudolf Wilhelm Adolf Ditzen, Hans Fallada nannte er sich erst zwanzig Jahre später, da er sich durch die Veröffentlichung seiner Werke unter diesem Pseudonym mehr von seiner Schriftstellerkarriere versprach. Dazu Klaus Farin:

Falada hieß der treue Schimmel aus dem Grimmschen Märchen ‚Die Gänsemagd‘, ein l dazu, und schon war der Nachname gefunden; und daß er ausgerechnet bei ‚Hans im Glück‘ den Patron für seinen neuen Vornamen fand, mußte ihm schon damals als ein ironischer Wink des Schicksals erschienen sein. Denn Hans Fallada war bereits in seiner Kindheit alles andere als ein Glückskind.<sup>44</sup>

Mit den bürgerlichen Verhältnissen, in denen er aufwuchs - sein Vater war Reichsgerichtsrat – kam er nie wirklich zurecht. Vielmehr litt er stark unter seinem autoritären Vater, der für seinen Sohn eine Laufbahn als Jurist geplant hatte. Die Familie zog mehrmals um, 1899 nach Berlin, 1909 nach Leipzig und zwei Jahre später kam Fallada schließlich nach Rudolstadt. Doch wo man auch hinzog und welche Schule Fallada auch besuchte, er galt stets als ein Außenseiter.

In Rudolstadt wollte Fallada mit seinem Freund Hanns Dietrich von Necker, durch ein fiktives Duell getarnt, Doppelselbstmord zu begehen, doch dieses Vorhaben scheiterte. Der Freund starb, Fallada überlebte und kam in Untersuchungshaft, von wo aus er in die psychiatrische Klinik von Jena zur Beobachtung überführt wurde. Dort kam man zu folgendem Ergebnis:

Ditzen gehört in die Kategorie der Psychopathen, bei denen sich die Anfänge einer krankhaften psychischen Entwicklung bis in die Kindheit zurückverfolgen lassen. Vor allem fällt auf die ungleichmäßige Entwicklung der geistigen Fähigkeiten mit einseitiger Hervorkehrung phantastischer, gewissermaßen künstlerisch-literarischer Begabung bei gleichzeitiger Entwicklungshemmung auf anderen Gebieten. [...] Zur Zeit der Begehung der inkriminierten Handlung befand sich der P. Ditzen zweifellos in einer Gemütsdepression mit

---

<sup>43</sup> Vgl. auch im Folgenden: Liersch, Werner: Hans Fallada. Sein großes kleines Leben. Hildesheim: Claassen 1993. sowie Manthey Jürgen: Hans Fallada. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1963 (Rowohlts Monographien). und Farin Klaus: Welche sind, die haben kein Glück. München: Tilsner 1993.

<sup>44</sup> Farin, S. 21.

ausgesprochenen Zwangsvorstellungen. Wir stehen deshalb nicht an, unser Urteil dahin abzugeben: der P. Ditzen befand sich zur Zeit der Begehung der Tat in einem Zustand krankhafter Störungen der Geistestätigkeit, durch welchen seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war (§ 51 StGb.).<sup>45</sup>

Aufgrund dieser Expertise ließ man die Anklage gegen Fallada fallen und wies ihn in die geschlossene Anstalt Tannenfeld ein. Das Gymnasium verließ er ohne Abschluss.

Bedingt durch seine Alkoholsucht verbrachte Fallada die Jahre 1917 bis 1919 hauptsächlich in Entzugsanstalten oder Sanatorien. Für den Kriegsdienst war er als gesundheitlich untauglich eingestuft worden.

Nach dem Ersten Weltkrieg versuchte er, sich mit verschiedensten Gelegenheitstätigkeiten finanziell über Wasser zu halten, so war er etwa als Gutsverwalter oder als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter der Landwirtschaftskammer Stettin tätig.

Um seine Drogen- und Alkoholsucht finanzieren zu können, beging Fallada diverse Betrugs- und Unterschlagungsdelikte, was dazu führte, dass er zweimal zu Haftstrafen verurteilt wurde. Nach seiner Haftentlassung lernte er Anna Issel kennen, die er 1928 auch heiratete und mit der er vier Kinder hatte.

Der große Erfolg als Schriftsteller stellte sich Anfang der 1930er Jahre mit dem Roman *Bauern, Bonzen und Bomben* ein, für den er erstmals landesweite Beachtung bekam, der internationale Durchbruch gelang schließlich mit dem Roman *Kleiner Mann – was nun?*.

Die Nationalsozialisten standen Falladas Werken ablehnend gegenüber, daher schwenkte Fallada auf eher unverfängliche Unterhaltungsliteratur um. Dazu meint Klaus Farin:

[...] und weil der doch weiterarbeiten wollte und mußte, ließ er sich auf Kompromisse ein. Hier und da durfte sein Verleger Rowohlt kleine Textstellen ändern, und er selbst verfaßte anbiedernde Vorworte, die Stoffe wurden unproblematischer [...] Literarische Kompromisse, die niemanden denunzierten, das Leben keines seiner Mitbürger zerstörten – mit Ausnahme des Lebens von Hans Fallada selbst.<sup>46</sup>

Im Jahr 1944 scheiterte Falladas erste Ehe, er wurde wegen versuchten Totschlags angeklagt und landete schließlich wieder in einer Heilanstalt. Ein Jahr später heiratete er

---

<sup>45</sup> Zitiert nach: Liersch, S. 73-74.

<sup>46</sup> Farin, S. 15-16.

Ursula Losch, die fast dreißig Jahre jünger war als er. Sein Suchtproblem bekam Fallada Zeit seines Lebens nicht in den Griff, dennoch verstarb er im Jahr 1947 in Berlin nicht, wie man meinen sollte, an einer Überdosis, sondern an Herzversagen.

#### **4.2. Entstehungsgeschichte *Kleiner Mann – was nun?***

Im September 1931 reicht Hans Fallada die Skizze eines politischen gesellschafts- und sozialkritischen Romans bei seinem Verleger Ernst Rowohlt ein. „Eine Auseinandersetzung des deklassierten Angestellten Pinneberg mit der radikalen Rechten (Nationalsozialisten) und Linken (Kommunisten) stand im Mittelpunkt der Geschichte. Von der politischen Geschichte blieben nur Rudimente.“<sup>47</sup> Hierzu ein Exposé von Rudolf Ditzen an Ernst Rowohlt vom 24. September 1931:

Drei Titel, zwischen denen die Wahl noch nicht getroffen ist: ‚Pinneberg und sein Murkel‘ – ‚Der Pumm‘ – ‚Der kleine Mann‘. Pinneberg ist ein kleiner, schlecht bezahlter Angestellter in einem Getreidegeschäft Altholms. Er hat sich mit einem Mädchen eingelassen und heiratet sie, als sie ein Kind erwartet, trotzdem es finanziell eigentlich gar nicht geht. Sie leben in glücklicher Ehe, nur die materiellen Sorgen sind schlimm. Sie werden sehr arg, als er seine Stellung verliert. Aber er findet in Berlin eine neue, in einem großen Betrieb, findet sich aber schwer hinein in diese Welt aus Kriechen und Treten. Schließlich wird er abgebaut. Unterdes ist das Kind geboren, es wächst und gedeiht, es ist beider ganzes Glück. Er findet noch einmal eine Stellung, in einem Aktfotoversandgeschäft, muss aber auch da bald wieder aufhören. Er erlebt die Miseren Arbeitsamt, Wohlfahrtsamt und landet schließlich im Proletariat, in der Fabrik, wo ihm der Schwiegervater, ein S.P.D.-Mann, Arbeit besorgt.

Was in diesen rund zwei Jahren äußeren Lebenswegs geschildert wird, ist das Schicksal des kleinen Angestellten ohne besondere Fähigkeiten, eines von Hunderttausenden. Ob es ihm nun gut oder schlecht geht, er kann kaum etwas dazu tun, er ist von Mächten und Kräften abhängig, die er nicht versteht. Dunkel fühlt er, dass er einem Schicksal ausgeliefert ist, dass er sein Glück und Unglück nicht in der Hand hat, und dass, selbst wenn er einmal glücklich ist, dieses Glück ein Dutzendglück ist, das kaum etwas mit ihm zu tun hat. So richten sich all seine Hoffnungen auf das Kind. „Das soll es einmal besser haben.“ Dasselbe haben seine Eltern gedacht, als er aufwuchs, dasselbe wird sein Sohn angesichts seiner Kinder denken. Aber doch soll das Buch nicht trübe sein, er ist es ja auch nicht, er hängt ja am Leben, er lebt ja gern, und mit ihm erlebt der Leser die Spannungen seines Daseins wie: Wie kommen wir mit unserm Geld aus? Was macht das Kind? Werde ich gekündigt? Was wird nun? Was in sein Leben reicht, wird gezeigt: der Schwiegervater, der durch die Partei an eine Behörde gekommen ist, die Kollegen, die zu den Nazis gehen, der Schwager, der K.P.D.-Mann ist, die Arbeitgeber, die gleichgültigen, die ausnutzenden, die

---

<sup>47</sup> Grisko, Michael: Hans Fallada. Kleiner Mann – was nun?. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart: Reclam 2002 (RUB 16024). S. 56.

pedantischen. Die Misere der Krankenkassen, die Tätigkeit Arbeitslossein, die Plage Wohlfahrtsamt, die Wohnungsnot.<sup>48</sup>

Am 19. Oktober 1931 beginnt er mit der Niederschrift des Romans und schließt ihn am 19. Februar 1932 ab.<sup>49</sup> Der erste Arbeitstitel des Manuskripts lautete *Der Pum(m)*, änderte sich dann in *Pinneberg und sein Murkel*, später dann in *Der kleine Mann*.<sup>50</sup>

Der endgültige Romantitel ergab sich erst während der Drucklegung durch den Einfall von Peter Zingler, einem Verlagskollegen im *Rowohlt-Verlag*.<sup>51</sup> Hierzu ein Auszug aus einem Brief von Rudolf Ditzen an Ernst Rowohlt am 30. Oktober 1931:

[...] Nur eins, lieber Herr Rowohlt, Mitte November die Hälfte des Buches getippt, das ist unmöglich. Ich kann Ihnen aber bestimmt bis dahin die Einleitung und das ganze erste Buch, im ganzen etwa ein Viertel des Romans liefern, ungefähr 50 Schreibmaschinenseiten. Ferner würde ich Ihnen ein ganz ausführliches Exposé über den zweiten und dritten Teil, wie über den Schluss ausarbeiten. [...] Als Titel würde ich in diesem Falle doch, *Der kleine Mann* für am besten halten.<sup>52</sup>

Anfang Juli 1932 ist in einem Brief von Fallada an Bernard von Brentano sogar von einer möglichen Fortsetzung unter dem Titel *Die Siedler* die Rede, dazu sollte es allerdings nicht kommen. Zuvor schon, am 2. Februar 1932, war eine Erzählung mit dem Titel *Fröhlichkeit und Traurigkeit* in der *Frankfurter Zeitung* erschienen, die als mögliches Nachspiel gelesen werden kann.<sup>53</sup>

Fallada griff beim Verfassen des Romans auf seine eigene Biographie als Angestellter und kurzzeitig arbeitsloser Vater, verheiratet mit einer lebenswerten, starken Ehefrau zurück. Darüber hinaus ist belegt, dass er genaue Forschungen über den Stand der Angestellten durchführte. Siegfried Kracauers *Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland*.<sup>54</sup> war dabei eine sozialwissenschaftliche Stütze, die er selbst in Dokumenten und Briefen erwähnt.<sup>55</sup>

---

<sup>48</sup> Zitiert nach: Töteberg, Michael; Buck, Sabine (Hg.): Hans Fallada. Ewig auf der Rutschbahn. Briefwechsel mit dem Rowohlt-Verlag. Reinbek bei Hamburg. Rowohlt 2008. S. 66-67.

<sup>49</sup> Vgl.: Caspar, Günter: Nachwort. In: Caspar, Günter (Hg.): Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Berlin/Weimar: Aufbau 1962/1993. (Band 2). S. 383.

<sup>50</sup> Vgl.: Caspar, S. 382.

<sup>51</sup> Vgl.: Manthey, S. 95.

<sup>52</sup> Töteberg; Buck, S. 72.

<sup>53</sup> Vgl.: Grisko, S. 56 und S. 46.

<sup>54</sup> Kracauer, Siegfried: *Die Angestellten*. Aus dem neuesten Deutschland. Frankfurt/Main 1929.

<sup>55</sup> Vgl.: Manthey, S. 88.

### 4.3. Verkaufsfördernde Maßnahmen des Verlages

Massenfabrikation, Serienherstellung, neue Marketing- und Werbestrategien, der Trend zum Bestseller und zum billigen Buch – 2 Mark 85 war der magische Preis einer erfolgreichen Unterhaltungsserie des Ullstein-Verlags – sind die Hauptmerkmale des literarischen Marktes insbesondere in den letzten Jahren der Weimarer Republik.<sup>56</sup>

Ernst Rowohlt, als erfolgreicher Marketingstrategie in der Buchbranche bekannt, setzte zusammen mit Hans Fallada persönliche Beziehungen ein, um so viele Rezeptionsexemplare wie möglich unter Kollegen und Presse zu streuen und Rezensionen zu erbitten.<sup>57</sup> Der Roman erschien dann vom 20. April bis 10. Juni 1932 als Vorabdruck in einer bearbeiteten Fassung in der *Vossischen Zeitung* des *Ullstein-Verlages*, der Anteile am 1931 in Konkurs gegangenen *Rowohlt-Verlag* besaß. Am letzten Tag der Serie, also am 10. Juni 1932, erschien dann das Buch. Durch den großen Erfolg konnte sich der *Rowohlt-Verlag* sanieren.<sup>58</sup>

Der *Ullstein-Verlag* war der drittgrößte Berliner Verlagskonzern und unterstützte den Roman *Kleiner Mann – was nun?* mit vielen Maßnahmen:

- die Vorveröffentlichung in der *Vossischen Zeitung*
- die Veröffentlichung von begeisterten Leserbriefen
- sehr ausführliche Rezensionen an exponierter Stelle in den verlagseigenen Tages-, Wochen- und Kulturzeitschriften bis hin zu Fachblättern
- sowie viele Hinweise auf den Roman als Werbeinserate in Verlagsanzeigen.

Nachdem Hans Fallada auf diese Weise literarisch positioniert war, erschien bis zum Jahresende 1932 in jedem Monat mindestens eine Rezension in einem dem *Ullstein-Verlag* angehörenden Zeitungsblatt.<sup>59</sup>

Patricia Fritsch spricht in ihrem Aufsatz *Der Roman „Kleiner Mann, was nun?“ im Spiegel der deutschen Presse im Jahr seiner Erscheinung* die Wichtigkeit des „Kleinen Mannes“ im Roman an:

---

<sup>56</sup> Kaes, Anton: Schreiben und Lesen in der Weimarer Republik. In: Weyergraf, Bernhard (Hg.): Literatur der Weimarer Republik 1918-1933. München: dtv 1995 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Band 8). S. 41.

<sup>57</sup> Vgl.: Fritsch, Patricia: Der Roman „Kleiner Mann – was nun?“ im Spiegel der deutschen Presse im Jahr seiner Erscheinung. In: Müller-Waldeck, Gunnar; Ulrich, Roland: Hans Fallada. Beiträge zu Leben und Werk. Materialien der 1. Internationalen Hans Fallada-Konferenz in Greifswald vom 10.6. – 13.6.1993. Rostock: Hinstorff 1995. S. 250.

<sup>58</sup> Vgl.: Grisko, S. 58-59.

<sup>59</sup> Vgl. Fritsch, S. 260-261.

Bei der Betrachtung der Gesamtheit der Ullstein-Rezensionen fällt auf, dass sie alle sich auf einen bestimmten Aspekt des Romans konzentrierten. Dieser Aspekt umfasste die Realitätsnähe der Darstellung sowie die Alltäglichkeit und Durchschnittlichkeit des geschilderten Schicksals. Innerhalb dieses Rahmens verfolgte allerdings jeder Rezensent seinen eigenen Ansatz.<sup>60</sup>

Ein interessantes Detail zur Marketingstrategie von *Rowohlt/Ullstein* führt sie wenig später an:

Eine der ersten belegten Tageszeitungs-Rezensionen [...] überhaupt und eine der umfangreichsten dazu erschien in der „B.Z. am Mittag“ des 28. Juni 1932 von Lehnau. Walter Kiaulehn, Chefredakteur und Feuilletonist bei Ullstein, der sich hinter diesem Pseudonym verbarg, war ein Freund und Autor Ernst Rowohlts und auch mit Fallada gut bekannt. Sein Artikel war geeignet, Fallada in die zeitgenössische Literaturlandschaft einzuordnen. Auf der einen Seite grenzte er ihn gegen die von der Zeit losgelösten Schriftsteller ab, auf der anderen Seite stellte er ihn mit Remarque und dessen Roman „Im Westen nichts Neues“ gleich, der seinerzeit einen wirklichen Welterfolg errungen hatte. Man konnte darauf spekulieren, dass der Leser sich an das damalige Spektakel um den Roman erinnern und in der Hoffnung auf eine ebensolche Sensation den Roman kaufen würde.<sup>61</sup>

#### **4.4. Erfolgsgeschichte *Kleiner Mann* – was nun?**

Für die erste Ausgabe fertigte der Grafiker und bildende Künstler Georg Grosz eine doppelseitige Einband- und Umschlagzeichnung. Der Ladenpreis wurde für die kartonierte Ausgabe auf 4,50 RM und für die leinengebundene Ausgabe auf 5,50 RM festgelegt und rangierte somit in der oberen Preiskategorie der Neuerscheinungen – für viele unerschwinglich. Später erschien dann eine erschwinglichere „Volksausgabe“.

Im selben Jahr, also 1932, erschienen trotz des hohen Preises 5 Auflagen (36 000 - 48 000 Stück). Bis Ende 1933 erschienen weitere Auflagen mit 80 000 Exemplaren. Darüber hinaus wurde das Buch in über 50 Regionalzeitungen nachgedruckt.<sup>62</sup> Den Zahlen zufolge war das also ein großartiger Erfolg mit Breitenwirkung.

Donald Ray Richards gibt in seiner beeindruckenden Untersuchung „The German Bestseller in the 20th Century“<sup>63</sup> die Auflagenstärke von 115.000 im Jahr 1935 an.

---

<sup>60</sup> Fritsch, S. 261.

<sup>61</sup> Fritsch, S. 261, 270; sie verweist auf die Rezension „Der kleine Mann liest“ von Lehnau (Walter Kiaulehn). In: B.Z. am Mittag, Berlin, 56. Jahrgang, Nr. 153.

<sup>62</sup> Vgl.: Grisko, S. 59.

<sup>63</sup> Vgl.: Richards, Donald Ray: The German Bestseller in the 20<sup>th</sup> Century. A complete Bibliography and Analysis 1915-1940. Bern: Lang 1968. S. 67.

Bis zur Einstellung der Produktion 1941 (weiter unten wird eine andere Quelle genannt, die besagt, dass der Produktions-/Erscheinungsstopp in Nazideutschland schon 1934/35 stattfand – siehe auch bei Donald Ray Richards<sup>64</sup>) erreichte der Roman die Auflagenhöhe von 188.000 Exemplaren. Zum Vergleich: Der einige Jahre zuvor erschienene Bestseller *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque hatte diese Grenze bereits 2 Monate nach Erscheinen (Ende Jänner 1929) überschritten.<sup>65</sup> Richards gibt die unglaublich erscheinende Auflagenstärke von 900.000 im Jahr 1929 an.<sup>66</sup>

1932/33 wurde der Roman von der *UFA* unter der Regie von Fritz Wendhausen verfilmt. Fallada sollte ursprünglich mitarbeiten, die Zusammenarbeit kam aber nicht zustande. Nach der Uraufführung am 3. August 1933 schrieb Fallada an die Filmgesellschaft: „Ich bestreite Ihnen, dass dieser Film noch irgend etwas mit meinem Buch zu tun hat.“<sup>67</sup>

1934 wurde in den USA von Universal *Little Man, What Now?* unter der Regie von Frank Borzage gedreht, der Film existiert nur als 16mm-Kopie<sup>68</sup>, und 1967 in der DDR im Rahmen einer Fallada-Film-Reihe (gemeinsam mit *Wolf unter Wölfen* und *Jeder stirbt für sich allein*).

Tankred Dorst und Peter Zadek dramatisierten den Roman für die Bühne des Bochumer Schauspielhauses (BRD, 1972). Frühere Dramatisierungen und Hörspiele sind leider nicht archiviert.<sup>69</sup>

Laut der Verlagschronik auf der Homepage des *Rowohlt-Verlages* wurde das Buch schon 1933/34 von den Nazis verboten, es zeige zu sehr die Nöte der Zeit, die hier „eine Sprache gefunden hat – eine Sprache, die Millionen verstanden“.<sup>70</sup> Diese Information kann aber nicht richtig sein. Fallada wurde aufgrund des Kontakts zu dem jüdischen Autor Ernst von Salomon durch die Denunziation eines Nachbarn im März 1933 für elf Tage (andere Quellen geben 14 Tage an) inhaftiert.<sup>71</sup> Das Buch blieb zu dieser Zeit aber noch hinsichtlich seines Inhalts unbehelligt, es musste „nur“ die Covergestaltung mit

---

<sup>64</sup> Vgl.: Richards, S. 125.

<sup>65</sup> Vgl.: Fritsch, S. 271.

<sup>66</sup> Vgl.: Richards, S. 55 und S. 199.

<sup>67</sup> Kuhnke, Manfred: „Das Sprichwort: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist – gilt es für Fallada?“ (Günter Caspar). In: Hans Fallada-Gesellschaft e.V. Feldberg u.a. (Hg.): Hans Fallada-Jahrbuch Nr. 3. Neubrandenburg: Federchen-Verlag 2000. S. 41.

<sup>68</sup> Vgl.: Peter, Thomas: Falladas Werke in der amerikanischen Presse. In: Hans-Fallada-Gesellschaft e.V. Feldberg u.a. (Hg.): Hans-Fallada-Jahrbuch Nr. 1. Neubrandenburg: Federchen-Verlag 1995. S. 104.

<sup>69</sup> Vgl.: Grisko, S. 93-97.

<sup>70</sup> Vgl.: [http://www.rowohlt.de/04\\_verlag/chronik/chronik.html](http://www.rowohlt.de/04_verlag/chronik/chronik.html) (13.6.2010, 23:11)

<sup>71</sup> Vgl.: Manthey, S. 99.

der Zeichnung von Georg Grosz geändert werden.<sup>72</sup>

Im Dezember 1933 nahm Fallada einige Änderungen vor, um den Roman zu „entpolitisieren“. Denn mit dem Angestellten Lauterbach hatte er einen Nazi-Schläger beschrieben. In der Sonderausgabe von 1934 erschien dieser Lauterbach dann als Fußballfan und Torwart, der sich eben am Spielfeld schlägt – und nicht mehr auf der Straße.<sup>73</sup> Dazu ein Brief-Auszug von Rudolf Ditzen an Ernst Rowohlt, am 3. Dezember 1933:

Lieber Rowohlt, ich habe die Umänderungen am „Kleinen Mann“ schon fertig. Sie betreffen die Buchseiten 63, 64, 65, 80, 82, 90, 92, 99 und 108. Wie Sie aus der Anlage sehen, sind die Änderungen wirklich ganz geringfügig, ich habe sie in allen Fällen durch Auszählen der Buchstaben so eingerichtet, dass der Setzer nur den betr. Absatz, nie mehr zu ändern hat.

Es ist nur aus dem Nazi Lauterbach ein Torwart mit Schlägerneigung geworden. Ich habe noch mal das ganze Buch durchgesehen und ich habe weder Lämmchens Neigung zur K.P.D., noch Frau Nothnagels Klage über die Antisemiten getilgt, das alles gehört zur Atmosphäre des Buches, zu der Zeit, in der es entstand und in der es spielt, und tut auch niemandem weh. Nur eben die Anrempelung der SA ist gefallen. Und das ist ja auch richtig.<sup>74</sup>

Nach 1934 wurde der Roman in Nazideutschland nicht mehr aufgelegt. Stattdessen gab es eine Anweisung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda an die Ministerien der einzelnen Reichsländer und in Folge an die öffentlichen Volksbüchereien, den Roman *Kleiner Mann, was nun?* aus diesen zu entfernen.<sup>75</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen Falladas Werke beim *Aufbau-Verlag* und er selbst wurde von Johannes R. Becher, dem Mitbegründer des Verlages, protegiert.

Nach Falladas Tod 1947 gingen im November 1949 die Rechte am Roman wieder an den *Rowohlt-Verlag* zurück, 1950 erschien *Kleiner Mann, was nun?* als Band 1 der rororo-Taschenbücher („Rowohlts Rotations-Romane“) mit einer Startauflage von 50 000 Exemplaren und mit einer Umschlagillustration von Karl Gröning jun. und Gisela

---

<sup>72</sup> Vgl.: Manthey, S. 99.

<sup>73</sup> Vgl.: Töteberg, Michael: „Ich will nie einen anderen Verleger als Sie“ Hans Fallada und Ernst Rowohlt: ein unerwünschter Autor und sein unangepasster Verleger. In: Hans-Fallada-Gesellschaft e.V. Carwitz u.a. (Hg.): Hans-Fallada Jahrbuch Nr. 5. Neubrandenburg: Federchen-Verlag 2006. S. 198.

<sup>74</sup> Töteberg; Buck, S. 132.

<sup>75</sup> Vgl. Jürß, Detlev: „Kleiner Mann, was nun?“ in den öffentlichen Büchereien des Dritten Reiches unerwünscht. In: Hans-Fallada-Gesellschaft e.V. Feldberg u.a. (Hg.): Hans-Fallada Jahrbuch Nr. 1. Neubrandenburg: Federchen-Verlag. S. 52-57.

Pferdmenges, die die im Nachkriegsdeutschland propagierte Kleinbürger-Idylle zeigt.<sup>76</sup> 1954 erschien das Buch auch in der DDR in der „Deutschen Volksbibliothek“-Ausgabe im *Aufbau-Verlag*. Der Textstand entspricht dem von 1932. Verschiedene Lizenzausgaben ergingen an die *Buchgemeinschaft Donauland*, die *Büchergilde Gutenberg*, die *Europäische Bildungsgemeinschaft*, und an den *Deutschen Bücherbund*. Die Rechte liegen nun beim *Aufbau-Verlag* (Stand 2002).<sup>77</sup> Bis 2006 wurden rund 850 000 Exemplare verkauft.<sup>78</sup>

Was den Erfolg im Ausland angeht, war der Roman nach nur wenigen Monaten in alle für den Literaturbetrieb wichtigen Länder an renommierte, noch heute bekannte Verlage verkauft: *Gallimard* in Frankreich, *Mondadori* in Italien, *Bonniers* in Schweden, *Simon & Schuster* in den USA.<sup>79</sup>

In den USA schaffte es der Roman *Little Man, What Now?* auf Platz 1 der Bestseller-Liste der *New York Times*, der *Book Of The Month-Club* übernahm das Buch in sein Programm und ca. 60 000 Exemplare wurden in den ersten Monaten nach Erscheinen verkauft.<sup>80</sup>

Die politische Lage im Deutschland der 1930er Jahre nutzte der Verlag *Simon & Schuster* für seine Eigenwerbung und schaltete Anfang Juni 1933 u. a. in der *New York Evening Post* die Anzeige:

It is the most popular book in Germany since ‘All Quiet On The Western Front’. It is not under Hitler’s ban – yet.”

Und einen Tag später revidierte man: “We spoke too quickly ... Yesterday an advertisement for ‘Little Man – What Now?’ appeared on this page. It said, among other things, that ‘this book is not under Hitler’s ban – yet.’ We have just heard that this story of simple folk has finally aroused the Nazi ire – and bonfire.”<sup>81</sup>

In einer anderen Publikation weist Michael Töteberg dann darauf hin, dass das Buch natürlich nicht zu den verbrannten Büchern zählt und Hans Fallada ebenso wie Ernst

---

<sup>76</sup> Vgl.: Töteberg, S. 202-204.

<sup>77</sup> Vgl. Grisko, S. 61.

<sup>78</sup> Vgl.: Töteberg, S. 204.

<sup>79</sup> Vgl.: Töteberg, S. 194.

<sup>80</sup> Vgl.: Peter, S. 97.

<sup>81</sup> Töteberg, S. 191-205.

Rowohlts nichts von dieser Werbekampagne gewusst hat.<sup>82</sup>

## 4.5. Rezeption von Kleiner Mann – was nun?

### 4.5.1. Rezeption durch Presse und Politik

Insgesamt sind im Fallada-Archiv in Feldberg (Mecklenburg) 753 Rezensionen verzeichnet.<sup>83</sup> Die linksorientierten Zeitungen übten sich im Jahr der Erscheinung mit Zurückhaltung, obwohl die Darstellung der proletarischen Figuren und die literarische Verarbeitung der Themen Milieu und Klassenkampf vermutlich nicht deren kulturpolitischen Anforderungen entsprachen. Die wenigen Kritiken bewerteten den Roman dennoch als positiv, da anzunehmen war, dass die Rezeption auch in Arbeiterkreisen ansteigen würde. So wurde beispielsweise die praxisorientierte Darstellung hervorgehoben, was aber auch indirekte Kritik am fehlenden Klassenstandpunkt Falladas war. Im Wesentlichen konzentrierten sich die Rezensenten aber auf die Protagonisten Pinneberg und Lämmchen und betonten die Nähe der proletarischen Arbeiterschaft zum Kleinbürgertum.<sup>84</sup>

Die nach rechts ausgerichteten Presseorgane wollten sich Falladas erzählerisches Talent, mit dem er eine große und breite Publikumsschicht erreichte, durch positive Kritiken zunutze machen.<sup>85</sup> Sein Talent hatten sie schon bei der Rezeption seines früheren Romans *Bauern, Bonzen, Bomben* bemerkt, und sie wollten sich durch die positiven Buchbesprechungen seine Loyalität sichern. Die positiv besprochenen Themen des Romans waren immer wieder „Heroismus“, „das Gemeinschaftserlebnis“, „der Mutter-Mythos“ und „die Wirklichkeitserfassung“.

Die Tatsache, dass auch nicht wenige negative Rezensionen gedruckt wurden, zeugt von den uneinheitlichen Beurteilungskriterien der NS-Literaturideologie und den halböffentlichen Einschüchterungsversuchen, die die führenden Literaturkritiker dieses politischen Lagers für notwendig hielten, um Fallada seine instabile Position zu vermitteln. Laut Patricia Fritsch wagte es Hans Fallada trotzdem, sich von der Vereinnahmung durch die NS-Literaturpolitik und dem angeblich vorhandenen

---

<sup>82</sup> Vgl.: Töteberg; Buck, S. 124.

<sup>83</sup> Vgl. auch im Folgenden: Fritsch, S. 250.

<sup>84</sup> Vgl.: Fritsch, S. 251-253.

<sup>85</sup> Vgl. auch im Folgenden: Fritsch, S. 253.

„nationalen Gedankengut“ im Roman zu distanzieren.<sup>86</sup>

Die gemäßigten Tageszeitungen hatten naturgemäß die größte Leserschaft und brachten somit auch die meisten – positiven – Rezensionen. Das zentrale Thema war hier der Abstieg Pinnebergs in die Arbeitslosigkeit. Die meist gelobten Elemente waren die Wirklichkeitsnähe der Schilderungen, der einfache Stil des Autors und die Alltäglichkeit des dargestellten Geschehens.<sup>87</sup>

Ohne sie einem politischen Lager zuzuordnen, führt Patricia Fritsch zugkräftige Rezensionen führender deutscher Zeitungen an, die auch vorbildhaft für kleinere Blätter waren. Sie wirkten *„zudem ja nicht nur diskussionsauslösend, sondern auch meinungsbildend.“*<sup>88</sup>

Die erste nachgewiesene Besprechung erschien noch am Auslieferungstag des *Kleinen Mannes* in der *Neuen Leipziger Zeitung*, verfasst von Arno Schirokauer, selbst Schriftsteller. Er legte seinen Fokus ganz auf die persönliche Betroffenheit der Leser und verwies auf die authentische Darstellung der Figuren und der prekären Situation der Zeit im Roman. Er zielte darauf, mit drastischer Metaphern-Verwendung, die Gefühle und das Bewusstsein der Leser zu wecken und dadurch eine Veränderung der Realität herbeizuführen.<sup>89</sup>

Der Rezensent der *Frankfurter Zeitung*, Karl Bermeitinger, kritisierte die episodenhafte Struktur des Romans, sowie die Idyllisierung und die anekdotische Darstellung einiger Ereignisse. Durch die Zerstückelung stelle Fallada eine gewisse Unverbindlichkeit des Schicksals der Angestellten und daher Harmlosigkeit her. Fritsch meint: *„Falladas Art der Darstellung musste für Bermeitinger [...] einen antiaufklärerischen Effekt haben.“*<sup>90</sup> Auch Herbert Ihering machte sich im *Berliner Börsen-Courier* Sorgen über die Wirkung des Romans bei der Leserschaft. So meinte er, dass der Erfolg des Romans in dem von

---

<sup>86</sup> Vgl.: Fritsch, S. 253-255.

<sup>87</sup> Vgl.: Fritsch, S. 255-256.

<sup>88</sup> Fritsch, S. 256

<sup>89</sup> Vgl.: Fritsch, S. 257., sie zitiert Arno Schirokauer: „Das neue Lied vom braven Mann“. In: *Leipziger Zeitung*. 10.6.1932.

<sup>90</sup> Fritsch, S. 258-259., sie zitiert Karl Bermeitinger: Hans Fallada: *Kleiner Mann, was nun?* In: *Frankfurter Zeitung*. 77. Jahrgang, Nr. 681, 11.9.1932.

ihm verbreiteten Optimismus liege.<sup>91</sup>

Als letzte renommierte Zeitschrift soll hier die Zeitschrift *Die literarische Welt* und die Kritik von Eberhard Meckel angeführt werden. Er betonte die Allgemeingültigkeit und Durchschnittlichkeit des Schicksals von Johannes Pinneberg. Fritsch meint, Meckel betrachtete Pinneberg als Vorbild in der Haltung der politischen Resignation und der Suche nach einer inneren Moral und Selbstachtung.<sup>92</sup>

Die Angestellengewerkschaften verübelten Fallada vor allem die Negativzeichnung der Organisationen Gewerkschaft und Krankenkasse im Roman.<sup>93</sup> Der D.H.V. (Deutscher Handelsgehilfen-Verband) unterstellte Fallada geschickte Anpassung an ein leichtgläubiges, modeabhängiges Lesepublikum mit durchschnittlichem literarischen Geschmack und versuchte so, den Roman über seine Leserschaft abzuwerten, indem er darauf zielte, die standesbewussten, höher gebildeten Angestellten mit der Ablehnung des Romans auf seine Seite zu ziehen.

Die kirchlichen Presseorgane lobten vor allem die Darstellung der harmonischen Ehe zwischen Pinneberg und Lämmchen und des kleinbürgerlichen Milieus und des Privaten als Rückzugsort in Krisenzeiten, um anständig bleiben zu können.<sup>94</sup>

Patricia Fritsch fasst zusammen und glaubt zu erkennen, dass die

überwiegende Mehrheit der Rezensenten [...] dem Roman jedoch eine stabilisierende Wirkung zu[schrieb]. Dazu gehörten jene, die ihm Erbauung und Trost zutrauten sowie solche, die Pinnebergs Verhalten am Ende des Romans als Rückzug in die Privatsphäre deuteten und darin eine Legitimierung und Rehabilitierung bürgerlicher Werte sahen.<sup>95</sup>

#### **4.5.2. Rezeption durch Literaturkritiker und Schriftstellerkollegen**

Herbert Ihering schreibt am 24. November 1932 in seiner Rezension „Zu einem Saisonserfolg. Kleiner Mann, was nun? in vielerlei Gestalt“ im *Berliner Börsen-Courier* über die Erklärbarkeit des Erfolgs:

---

<sup>91</sup> Vgl.: Fritsch, S. 259., sie zitiert Herbert Ihering: Zu einem Saisonserfolg. In: Berliner Börsen-Courier. 65. Jahrgang, Nr. 549, 24.11.1932.

<sup>92</sup> Vgl.: Fritsch, S. 260., sie zitiert Eberhard Meckel: Buch-Chronik der Woche. Hans Fallada: Kleiner Mann, was nun? In: Die Literarische Welt, Berlin. 8. Jahrgang, Nr. 31, 29.7.1932. S. 5.

<sup>93</sup> Vgl. auch im Folgenden: Fritsch, S. 265-266.

<sup>94</sup> Vgl.: Fritsch, S. 263.

<sup>95</sup> Fritsch, S. 267.

Hans Fallada, der Dichter von Bauern, Bonzen und Bomben, ist mit seinem neuen Roman (im Ernst Rowohlt-Verlag) *Kleiner Mann, was nun?* zu einem der populärsten deutschen Schriftsteller geworden. [...] *Kleiner Mann, was nun?* [...] greift seinen Stoff aus der Gegenwart und gestaltet ihn. Er verleugnet nicht die Erziehung zur Sachlichkeit, die das niemals wegzuleugnende Verdienst der großen Reportageliteratur bleiben wird, aber er führt darüber hinaus. Oder dahinter zurück? Auch *Kleiner Mann, was nun?* hat den Zuschuss des Dichterischen. Aber eben: hier ist es – Zuschuss und nicht Wesenselement [...]. Vielleicht liegt jedoch gerade darin der große Publikumserfolg begründet. [...] Der Roman macht den Kummer angenehm und den Hunger liebenswürdig. Die Arbeitslosigkeit ist beinahe ein Genuss und die Kälte eine romantische Träumerei. *Kleiner Mann, was nun?* ist der beste UFA-Film des Jahres. Im Ernst: dieser Optimismus macht den Riesenerfolg des Buches. [...] Fallada ist den Weg des Dichterischen zu weit gegangen. Dichtung ist hier wieder Verschönerung, Vergoldung. Die Kraft ist noch da, aber sie ist lyrisch aufgeschwemmt. Die Grenze zum Kitsch ist eingebogen. *Kleiner Mann, was nun?* ist der beste Unterhaltungsroman. Aber bedenklich, wenn man ihn als Typ aufstellen wollte, bedenklich als Vorbild, bedenklich als Beispiel. [...] Fallada gibt der kleinbürgerlichen Enge einen leisen Karl May-Schimmer, einen leichten phantastischen Dreh, einen kleinen sympathischen Schwindel – und die Wirkung ist märchenhaft. Niemals ist der Erfolg eines Buches erklärlicher gewesen als dieser. Niemals ist verständlicher gewesen, dass alle anderen Wirkungsgebiete, das Theater, der Film, der Rundfunk nach ihm als Stoff ihre Hand ausstrecken. Die Mischung hat es gemacht. Die Mixtur aus Lebensschwierigkeit und Lebenshoffnung. [...] Ein Erfolg der Lebenslüge.<sup>96</sup>

Hermann Hesse erkennt das Buch als Dichtung und Zeitdokument an - Rezension am 17. Juli 1932 in der *Baseler Nationalzeitung*:

Der [...] neue Roman ist ähnlich, aber intimer, herzlicher, beinahe möchte man sagen idyllischer. [...] Die Wahrhaftigkeit in der Darstellung des Milieus und der Zeit, die Liebe zum Kleinen, Einzelnen, ohne Trübung des Blickes für das Ganze, die unendliche Fülle an schönen, genau und sauber gezeichneten, liebevoll beobachteten Einzelszenen macht das Buch zur Dichtung, nicht nur zum Zeitdokument.<sup>97</sup>

Carl Zuckmayer schreibt in der *Vossischen Zeitung* am 7.9.1932 über den realistischen Gehalt des Buches:

Ich kenne den Fallada nicht, wohl aber diesen Pinneberg, das Lämmchen, Herrn Murkel natürlich, dann auch Frau Mia und Jachmann – Herrgott Jachmann, wie oft habe ich Sie in der kleinen Bar an der Ecke Augsburger getroffen! Diese Leute wohnen gleich nebenan, man kann ihre Schatten abends auf den Gardinen

---

<sup>96</sup> Zitiert nach: Grisko, S. 73.

<sup>97</sup> Zitiert nach: Grisko, S. 64.

sehen, sie sind im ganzen Viertel gut bekannt.<sup>98</sup>

Bei einem Großteil der Reaktionen von Schriftstellerkollegen ist eine Enttäuschung über Falladas Kratzen an der Oberfläche und das fehlende Abtauchen in die Tiefe der gesellschaftspolitischen Problematik und ein Bedauern über Falladas literarästhetischen und poetischen Abstieg in den Mainstream zu erkennen:

Fallada ist der Remarque des Spießromanen. [...] Modebestimmte Durchschnittware, von einem Verfasser stammend, der – und dies im Gegensatz zu Remarque – im Grunde allerdings doch wohl mehr könnte als nur das, was er hier geboten hat.<sup>99</sup>

Johannes R. Becher, der Fallada Anstöße zu seinem späteren antifaschistischen Roman *Jeder stirbt für sich allein* gab, schreibt ihm ebenfalls Ideologieschwäche zu, spricht aber in seinem Nachruf von einem hervorragenden Weltautor: „Er verfügte über die breiteste Skala menschlicher Empfindung; [er habe] einfachen, schlichten deutschen Menschen in seinem Werk ein Denkmal gesetzt.“<sup>100</sup> – z.B. Lämmchen in *Kleiner Mann, was nun?*.

Trotz dieser Vorwürfe von linker Seite wird Falladas Werk von der DDR später doch vereinnahmt, im „Westen“ wird es durch die *Rowohlt*-Taschenbuchausgaben rezipiert, eine literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung findet aber nur schleppend statt, da er als Autor der Unterhaltungsliteratur gehandelt wird.<sup>101</sup>

## 6. Vicki Baum: Menschen im Hotel

### 6.1. Vicki Baum – Kurzbiographie

Vicki Baum wurde am 24. Jänner 1888 mit dem bürgerlichen Namen Hedwig Baum als Tochter eines jüdischen Beamten geboren.<sup>102</sup> Sie verfasste bereits während ihrer

---

<sup>98</sup> Zitat auf Coverinnenseite des Romans, Berlin: Aufbau 1997.

<sup>99</sup> Zitiert nach: Grisko, S. 72.

<sup>100</sup> Zitiert nach Zachau, Reinhard K.: Ein kurzer Blick auf die Fallada-Forschung. In: Müller-Waldeck, Gunnar; Ulrich, Roland (Hg.): Fallada. Beiträge zu Leben und Werk. Materialien der 1. Internationalen Hans Fallada-Konferenz in Greifswald vom 10.6.-13.6.1993. Rostock: Hinstorff 1995. S. 30.

<sup>101</sup> Vgl.: Zachau, S. 28-33.

<sup>102</sup> Vgl. auch im Folgenden: Nottelmann, Nicole: Die Karrieren der Vicki Baum. Eine Biographie. Köln: Kiepenheuer & Witsch (2007). sowie <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/BaumVicki/index.html> (26.6.2010; 17:55)

Schulzeit diverse Texte, schlug aber eine Laufbahn als Harfenistin ein und war als solche für das Symphonieorchester des Wiener Konzertvereins tätig. 1913 ging sie nach Darmstadt, wo sie ihre Musikerkarriere am Darmstädter Hoftheater fortsetzte. Auch in Kiel, Hannover und Mannheim war sie musikalisch tätig. Ab 1926 war Vicki Baum als Redakteurin für die *Berliner Illustrierte Zeitung*, die *Dame* und *Uhu*, allesamt aus dem *Ullstein-Verlag*, tätig. Der Durchbruch als Schriftstellerin gelang ihr 1928 mit dem Roman *stud. chem. Helene Willfüer*, gefolgt von *Menschen im Hotel* im Jahr 1929.

Wegen der drohenden Verfolgung als Jüdin verließ Baum 1932 Deutschland endgültig und ging in die USA, wo sie zunächst als Drehbuchautorin für *Paramount Pictures*, später auch für *MGM* tätig war. Danach arbeitete sie als freie Schriftstellerin in Hollywood. Im Jahr 1938 nahm sie schließlich auch die amerikanische Staatsbürgerschaft an.

Baum war zwei mal verheiratet, in erster Ehe von 1909 bis 1913 mit dem Schriftsteller und Journalisten Max Prels, in zweiter Ehe mit dem Dirigenten Richard Lert, aus der auch die Söhne Wolfgang und Peter hervorgingen und mit dem sie bis zu ihrem Tod am 29. August 1960 in Los Angeles zusammen blieb.

## **6.2. Entstehungsgeschichte *Menschen im Hotel***

Die Idee für den Roman *Menschen im Hotel* hatte Vicki Baum bereits im Alter von knapp vierzehn Jahren.<sup>103</sup> Bei einem Konzert – sie spielte Harfe – wurde das Rahmenprogramm von einem lokalen Männergesangsverein bestritten, wobei ein kleiner, magerer Mann das Tenorsolo vortrug. Dieser Mann ließ Baum nicht mehr los, sie machte sich Gedanken, wie das Leben dieses Mannes wohl aussehen würde – damit war die Figur Otto Kringelein geboren. Sie schrieb die Geschichte des kranken Otto Kringelein, der unglücklich verheiratet ist, bei dem Magenkrebs und somit der baldige Tod diagnostiziert wird und der daraufhin beschließt, sein gespartes Geld innerhalb einer Woche zu verjuxen in ihrem Schulheft nieder. Zwanzig Jahre später griff sie das Konzept erneut auf, strich die Vorgeschichte und konzentrierte sich auf jene drei oder vier Tage, in denen Otto Kringelein in Berlin in einem Hotel zum ersten Mal richtig leben will. Die Vorlage für die russische Tänzerin Grusinskaya lieferte die Tänzerin

---

<sup>103</sup> Vgl. auch im Folgenden: Riess, S. 121-133.

Anna Pawlowa, welche Vicki Baum im Theater des Westens in Berlin gesehen hatte. Auch die Geschichte des Fassadenkletterers (im Roman *Baron Gaigern*), der bei der Tat von einem Mann, welcher gerade seine Zeit mit der Geliebten verbringt (im Roman *Generaldirektor Preysing mit seiner Sekretärin*) beruht auf einer wahren Begebenheit – Vicki Baum hatte aus der Zeitung von einem Herrn erfahren, welcher mit seiner Geliebten in einem Berliner Hotel abgestiegen war und von einem Fassadenkletterer überrascht wurde. Nachdem Vicki Baum den Roman binnen sechs Wochen fertiggestellt hatte, kamen ihr Zweifel, ob sich das Leben in einem Hotel tatsächlich so abspielt, wie sie es beschrieben hatte. Aus diesem Grund schmuggelte sie sich ins Hotel Bristol als Stubenmädchen ein, um zu kontrollieren, ob sie mit ihren Ausführungen richtig lag.

Vicki Baums Konzept für den Roman „Menschen im Hotel“ war einfach:

Ich hatte mir ein paar Figuren ausgesucht, sie in ein paar durchaus nicht originelle Verwicklungen gebracht und sie in ein paar nicht gerade neuartige Situationen hineingetrieben, und mir gedacht: Wollen mal hineinleuchten! Und, Ironie des Schicksals – dieses Buch wurde ein Bestseller! Und was den Welterfolg machte, das war eben die Kolportage, das Gewöhnliche, über das ich mich ein bißchen lustig machen wollte oder hinter dem ich ein bißchen menschliche Tiefe zu zeigen versuchte ...<sup>104</sup>

Nach der Fertigstellung wurde der Roman zunächst als Fortsetzungsgeschichte in der *Berliner Illustrierten Zeitung* vorabgedruckt und im Jahr 1929 erschien er schließlich in Buchform.<sup>105</sup>

### 6.3. Verkaufsfördernde Maßnahmen des Verlages

Vicki Baum bekam bereits im Jahr 1926, also in jenem Jahr, als sie nach Berlin kam, eine Anstellung als Redakteurin im *Ullstein-Verlag*.<sup>106</sup> Innerhalb kurzer Zeit wurde sie vor allem durch ihre Illustriertenromane zur bekanntesten Autorin dieses Verlags. So brachte die *Berliner Illustrierte Zeitung*, unter jenen deutschen Zeitungen, welche Fortsetzungsromane veröffentlichten, die auflagenstärkste, ihren Roman *Feme. Busfahrt einer verirrtten Jugend* im Vorabdruck, 1928 folgte *stud. chem. Helene Willfüer* und ein Jahr darauf schließlich *Menschen im Hotel*. Vor allem die beiden letzteren machten

---

<sup>104</sup> Riess, S. 131.

<sup>105</sup> Vgl.: Becker, Sabine: Großstädtische Metamorphosen. Vicki Baums Roman *Menschen im Hotel*. In: Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik. St. Ingbert: Röhring 1999/2000. (Band 5). S. 179.

<sup>106</sup> Vgl. Auch im Folgenden: Becker, S. 167-169.

Vicki Baum einem breiten Publikum bekannt und sicherten ihr somit einen großen Erfolg. Als unbestritten gilt, dass der rasche Aufstieg von Vicki Baum sehr eng mit dem Ausbau des *Ullstein-Verlags* zu einem der mächtigsten Pressekonzerne der zwanziger Jahre verbunden ist. *Ullstein* hatte sich bereits zu Beginn der zwanziger Jahre bemüht, auf dem Buchmarkt Fuß zu fassen und zu diesem Zweck die Reihe „Ullsteins Roman für 1 Mark“ gegründet, die von Vicki Baums zweiten Roman *Eingang zur Bühne* eröffnet wurde. Die Tatsache, dass Vicki Baums Romane in einer Reihe veröffentlicht wurden, in der überwiegend Trivialromane erschienen, führte dazu, dass ihre Werke in erster Linie als unkritische Unterhaltungsliteratur rezipiert wurden. Sie selbst hatte das zwar früh erkannt und auch versucht, bei der *Deutschen Verlagsanstalt* unterzukommen, aber ihre finanziellen Engpässe zwangen sie dazu, ihre Zusammenarbeit mit *Ullstein* auszubauen, womit ihre Identifikation als *Ullstein-Autorin* einerseits sowie als Verfasserin unterhaltender Trivialromane besiegelt schien. Im Jahr 1931 brachte *Ullstein* Baums erfolgreichste Werke, es waren zum damaligen Zeitpunkt neun Romane, als Kassette unter dem Stichwort „Romane des Herzens“ heraus, was die besagte Identifikation sicherlich noch verstärkte, aber mit Blick auf *stud. chem. Helene Willfüer* und *Menschen im Hotel* sicherlich unpassend war. Vicki Baum galt als eine Schnellschreiberin und benötigte eigenen Angaben zufolge für die Niederschrift eines Romans kaum mehr als drei Monate, was zwar nicht immer hohe Qualität, aber unterstützt von Werbekampagnen und Vermarktung seitens des Verlages hohen Bekanntheitsgrad und ökonomischen Erfolg garantierte. *Ullstein* war bemüht, die Autorin ständig in der Öffentlichkeit präsent zu halten. Um das zu erreichen, schaltete man großformatige Anzeigen in den im eigenen Verlag erscheinenden Tageszeitungen, beispielsweise in der *Berliner Illustrierten Zeitung*, der *Literarischen Welt* oder der *Vossischen Zeitung*, aber auch in Zeitschriften anderer Verlage, beispielsweise im *Berliner Tageblatt*. Darüber hinaus wurden Interviews mit der Autorin gedruckt und kleinere Arbeiten von ihr auf Titelseiten von Zeitungen veröffentlicht. Diese Beispiele zeigen deutlich, dass sich *Ullstein* bereits damals zahlreicher moderner Strategien bediente, nämlich der Marktforschung, des gezielten Imageaufbaus von Autoren und Mehrfachverwertung von Büchern im Medienverbund.<sup>107</sup> Die Entstehung und Verbreitung ihrer Romane im Kontext der Unterhaltungsindustrie des *Ullstein-Verlages*

---

<sup>107</sup> Vgl.: Bertschik, Julia: Ihr Name war ein Begriff wie Melissengeist oder Leibnitzkekse. Vicki Baum und der Berliner Ullstein-Verlag. In: Fähnders, Walter; Karenbrock, Helga (Hg.): Autorinnen der Weimarer Republik. Bielefeld: Aisthesis Verlag. 2003. S. 120.

sicherten Vicki Baum definitiv ökonomischen Erfolg, ihre literarischen Verdienste sowie die Qualitäten ihrer Werke fanden dadurch aber kaum Beachtung.

#### **6.4. Erfolgsgeschichte *Menschen im Hotel***

Zwischen dem 31. März und dem 30. Juni 1929 wurde der Roman *Menschen im Hotel* mittels Vorabdruck in 14 Fortsetzungen in der *Berliner Illustrierten Zeitung* veröffentlicht und erschien unmittelbar danach in Buchform.<sup>108</sup> In der Zeit von Juli 1929 bis ins Jahr 1931 stieg die Auflage schließlich auf 56 000<sup>109</sup>, wobei zu beachten ist, dass der Roman in weiterer Folge auch in rund zwei Dutzend Sprachen übersetzt<sup>110</sup> und somit zu einem Welterfolg wurde. In einer von der Autorin selbst geschriebenen Bühnenfassung wurde das Werk in der Zeit vom 16. Jänner bis 26. März 1930 insgesamt 70 mal im Theater am Nollendorfplatz unter der Regie von Gustav Grundgens aufgeführt, wobei der Erfolg im Vergleich zur Buchfassung mäßig war. Die amerikanische Fassung des Stückes war hingegen sehr erfolgreich und wurde 459 mal am New Yorker National Theatre aufgeführt. Im Jahr 1932 folgte dann der Film *Grand Hotel* mit Greta Garbo in der weiblichen Hauptrolle.

#### **6.5. Rezeption von *Menschen im Hotel***

Wie bereits kurz angedeutet wurde Vicki Baum in erster Linie als Autorin von Trivialbeziehungsweise Unterhaltungsliteratur rezipiert.<sup>111</sup> Daraus erklärt sich, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Autorin erst parallel zur Anerkennung der Trivilliteraturforschung Anfang der 1960er Jahre einsetzte. Zementiert wurde der Ruf Vicki Baums als Autorin von Trivilliteratur zunächst durch eine Textanalyse des Romans *stud. chem. Helene Willfüer* von Dorothee Bayer aus dem Jahr 1963. Johann Holzner untersuchte 1984 exemplarisch für das Gesamtwerk Baums die Romane *stud. chem. Helene Willfüer*, *Menschen im Hotel* und *Kristall im Lehm* und kam zum Schluss, dass Baum in ihren Werken nur den Anschein der kritischen Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen gibt und generell gesehen Verfahrensweisen der

---

<sup>108</sup> Vgl. auch im Folgenden: Thunecke, Jörg: Entwicklungsgeschichte von *Menschen im Hotel*. In: Dieter Sevin (Hg.): *Die Resonanz des Exils. Gelungene und mißlungene Rezeption deutschsprachiger Exilautoren*. Amsterdam u.a.: Rodopi 1992. (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, 99). S.134-136.

<sup>109</sup> Vgl. auch im Folgenden: Vogt-Praclik, S. 90.

<sup>110</sup> Vgl. auch im Folgenden: Riess, S. 131.

<sup>111</sup> Vgl. auch im Folgenden: Nottelmann, Nicole: *Strategien des Erfolgs. Narratologische Analysen exemplarischer Romane Vicki Baums*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002. S. 60-66.

Trivilliteratur anwendet. Die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Lynda J. King betonte schließlich den enormen Einfluss des *Ullstein-Verlags* auf Vicki Baum und erkannte, dass der jeweilige Roman durch seine Struktur seine eigene Rezeption mehr oder weniger vorgibt. Es waren vor allem ihre vorurteilsfreien Studien, welche dazu führten, dass schließlich auch die deutschsprachige Germanistik Interesse an Vicki Baum bekundete.<sup>112</sup>

## 7. Vergleich der Protagonisten Paul Bäumer, Otto Kringlein und Johannes Pinneberg

### 7.1. Gesellschaftsstatus: „Kleiner Mann“

Wenn man die (Haupt)protagonisten Paul Bäumer aus Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues*, Otto Kringlein aus Vicki Baums *Menschen im Hotel* und Johannes Pinneberg aus Hans Falladas *Kleiner Mann- was nun?* betrachtet, ist festzustellen, dass es sich in allen drei Fällen um Durchschnittsbürger, so genannte „Kleine Männer“ handelt. Vor allem was Johannes Pinneberg betrifft, wird im Roman mehrmals explizit darauf hingewiesen, dass er einen Durchschnittstyp verkörpert:

Nein, er ist kein Held, in keiner Richtung, weder im Angriff noch im Sichselbstquälen, er ist ein ganz durchschnittlicher junger Mann.<sup>113</sup>

Ach, er ist ja einer von Millionen, Minister halten Reden an ihn, ermahnen ihn, Entbehrungen auf sich zu nehmen, Opfer zu bringen, deutsch zu fühlen, sein Geld auf die Sparkasse zu tragen und die staaterhaltende Partei zu wählen. Er tut es und er tut es nicht, je nachdem, aber er glaubt denen nichts. Gar nichts. Im tiefsten Innern sitzt es, die wollen alle was von mir, für mich wollen sie doch nichts. Ob ich verrecke oder nicht, das ist ihnen ja so egal, ob ich ins Kino kann oder nicht, das ist ihnen so schnuppe, ob Lämmchen sich jetzt anständig ernähren kann oder zuviel Aufregungen hat, ob der Murkel glücklich wird oder elend – wen kümmert das was?<sup>114</sup>

Auch im Falle von Otto Kringlein wird der Leser über dessen sozialen Status in Kenntnis gesetzt:

---

<sup>112</sup> Vgl.: Bertschik, S. 119.

<sup>113</sup> Fallada, Hans: *Kleiner Mann – was nun?*. Berlin: Aufbau Verlag<sup>7</sup> 2009. S. 244.

<sup>114</sup> Fallada, S. 150-151.

Kingelein hatte von Geburt an das normale Leben des Kleinbürgers geführt, das etwas verdrossene, aufschwunglose und verzettelte Leben des kleinen Beamten in der kleinen Stadt.<sup>115</sup>

Im Roman *Im Westen nichts Neues* findet sich außer der Aussage vom Paul Bäumers Mutter, dass sie nie besonders zärtlich gewesen wäre, da dies bei armen Leuten nicht üblich sei<sup>116</sup>, keine dezidierte Aussage, welche den Hauptprotagonisten als „kleinen Mann“ beschreibt. Doch die Tatsache, dass es sich im Falle des Paul Bäumer um einen einfachen Soldaten und nicht etwa um einen Offizier handelt, lässt den Schluss zu, dass man es als Leser auch in Remarques Bestseller mit einem „Kleinen Mann“ zu tun hat.

Die entscheidende Frage, die sich in Zusammenhang mit dem oben angesprochenen Sachverhalt stellt, ist, ob die „3 kleinen Männer“ Gemeinsamkeiten besitzen und falls ja, ob diese so relevant sind, dass sie zur Identifikation der Leser mit dem Protagonisten beitragen – und so zumindest ein Faktor unter mehreren, der dazu beiträgt, das Werk zu einem Bestseller zu machen.

## **7.2. Methode**

Um die oben angesprochene Fragestellung überhaupt bearbeiten zu können, war es zunächst notwendig, die drei ausgewählten Protagonisten einander gegenüberzustellen. Zu diesem Zweck wurde ein Analyseraster ausgearbeitet, das in weiterer Folge auf alle drei Werke beziehungsweise Protagonisten angewendet wurde. In diesem Raster werden verschiedene Kriterien der Persönlichkeit mit Textziten anschaulich und aussagekräftig dargestellt, um so eine Interpretationsgrundlage zu schaffen (siehe Anhang).

Im Folgenden soll nun kurz erläutert werden, warum die jeweiligen Kriterien als Analysegrundlage ausgewählt wurden:

Rahmen: Unter diesem Überbegriff werden die Kriterien „Handlungszeit“, „Handlungsort“ und „Rolle des Protagonisten im Roman“ angeführt, welche nicht in erster Linie die Person selbst betreffen, sondern primär den Rahmen vorgeben, in dem

---

<sup>115</sup> Baum, Vicki: Menschen im Hotel. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2007. S. 24.

<sup>116</sup> vgl.: Remarque, Erich Maria: Im Westen nichts Neues. Köln: Kiepenheuer & Witsch<sup>15</sup> 2009. S. 114.

sich die Protagonisten jeweils bewegen.

Gesellschaftsstatus: „Kleiner Mann“: Bei diesem Unterpunkt werden sämtliche Textstellen angeführt, welche den jeweiligen Protagonisten als „Kleinen Mann“ identifizieren.

Person allgemein: Dieser Überbegriff fasst sämtliche Kriterien zusammen, welche nötig sind, um eine fundierte Personenbeschreibung durchführen zu können. Man könnte an dieser Stelle nun durchaus anmerken, dass auch die Überbegriffe „Gesundheit“, „Charakterzüge“ und „Einstellung zu Frauen“ problemlos diesem Überbegriff zugeordnet werden könnten, aber in diesem konkreten Fall schien aufgrund des Umfangs dieser Kriterien eine gesonderte Betrachtung als zielführender.

Gesundheit: Hier soll angeführt werden, wie es um den Gesundheitszustand des jeweiligen Protagonisten bestellt ist.

Charakterzüge: Dieser Punkt vereint die Kriterien „psychische Verfassung“, „Selbstbewusstsein“ und „Lebensziel, Lebenseinstellung“. Bei diesem Punkt könnte man zunächst argumentieren, dass das Selbstbewusstsein im Grunde eine psychische Verfassung ist, da aber dieser Punkt bei allen 3 Protagonisten eine wesentliche Rolle spielt, allerdings in jeweils anderer Art und Weise, wurde er gesondert angeführt.

Verhältnis zu Frauen, Verhältnis zu Familie: Die Personen, die einen Menschen potentiell am meisten beeinflussen, sind oftmals die Lebenspartner. Daher stellt sich die Frage, ob es bei den Protagonisten solche gibt und wenn ja, wie ist die Relation ausgebildet ist, ob Beeinflussungen festzumachen sind und wenn ja, in welche Richtungen? Darüber hinaus soll dieser Punkt auch Aufschlüsse über die grundsätzliche Einstellung der Protagonisten zu Frauen sowie zu Familie liefern.

Wandel im Roman: Woher kommt der Hauptdarsteller, wohin geht er? Genau dieser Frage soll hier nachgegangen werden. Es gilt also festzustellen, ob die Hauptprotagonisten im Laufe des Romans einen Wandel durchleben und falls ja, warum dieser Wandel passiert.

Um eine fundierte Analysegrundlage zu schaffen, war es entscheidend, das Analyseraster möglichst objektiv sowie vollständig zu gestalten. Um dieser Anforderung zu entsprechen, wurden den jeweiligen Dimensionen der Persönlichkeit möglichst alle dazugehörigen Textstellen der drei Romane zugeordnet. Weiters ist anzumerken, dass sich wie bereits kurz angesprochen verschiedene Kriterien teilweise überschneiden und möglicherweise auch mit den selben Zitaten zu belegen sind – aber bei der Beschreibung eines Charakters ist es nahezu unmöglich, hier trennscharfe

Dimensionen herauszuarbeiten.

### **7.3. Interpretation des Analyserasters: Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Auffälliges**

Nach der Erstellung des Analyserasters, welches die Grundlage zur Bearbeitung der Fragestellung nach den Gemeinsamkeiten der Protagonisten Paul Bäumer, Johannes Pinneberg und Otto Kringelein darstellt, folgt nun der Versuch der Auswertung und Interpretation dieser Gegenüberstellung.

#### **7.3.1. Rahmen**

Unter diesem Punkt werden sowohl Handlungszeit und -ort sowie die Rolle des Protagonisten im Roman beleuchtet und miteinander verglichen.

Die Handlungszeit von *Im Westen nichts Neues* erstreckt sich über mehrere Jahre während des Ersten Weltkrieges endend im Oktober des Jahres 1918:

„Er fiel im Oktober 1918, an einem Tage, der so ruhig und still war an der ganzen Front, dass der Heeresbericht sich nur auf den Satz beschränkte, im Westen sei nichts Neues zu melden.“<sup>117</sup>

Dazwischen gibt es immer wieder Rückblenden aus der Sicht von Paul Bäumer, auf die Zeit vor dem Krieg, welche aber immer unmittelbar mit seiner Situation als Soldat im Krieg verbunden scheint, was vor allem bei seinen Berichten über die Schulzeit deutlich wird:

„Kantorek hielt uns in den Turnstunden so lange Vorträge, bis unsere Klasse unter seiner Führung geschlossen zum Bezirkskommando zog und sich meldete.“<sup>118</sup>

Ebenso wie bei der Handlungszeit steht auch beim Handlungsort der Erste Weltkrieg, genauer gesagt die Westfront, im Mittelpunkt:

„Wir liegen neun Kilometer hinter der Front.“<sup>119</sup>

---

<sup>117</sup> Remarque, S. 199.

<sup>118</sup> Remarque, S. 17.

<sup>119</sup> Remarque, S. 11.

„Die meisten legen sich hin und schlafen. Ich versuche es auch. Doch es wird kühl. Man merkt, dass wir nahe am Meere sind, man wacht vor Kälte immer wieder auf.“<sup>120</sup>

Auch die Handlungszeit des Romans *Kleiner Mann – was nun?* erstreckt sich über mehrere Jahre. Im Roman selbst wird zwar keine Jahreszahl angegeben, allerdings finden Angaben von Datum und dazugehörigem Wochentag, welche darauf schließen lassen, dass sich die Handlungszeit von Mitte Juli 1930 bis November 1931, mit einer Pause zwischen Ende September 1930 bis November 1931 erstreckt:

„Der Sonnabend, dieser schicksalhafte Sonnabend, dieser dreißigste August, entsteigt strahlend mit tiefer Bläue der Nacht.“<sup>121</sup>

„An einem neunundzwanzigsten September steht Pinneberg hinter seinem Verkaufstisch im Warenhaus Mandel. Heute ist der neunundzwanzigste September, und morgen ist der dreißigste September, und einen einunddreißigsten September gibt es nicht.“<sup>122</sup>

Da der Roman unzweifelhaft in Zeiten der Weltwirtschaftskrise spielt, kann man den Handlungszeitraum grob auf Ende der 1920er Jahre bis Anfang 1930er Jahre einschränken. Überprüft man nun, in welchem der in Frage kommenden Jahren der dreißigste August auf einen Samstag fiel, so stellt man fest, dass das Ausgangsjahr im Roman nur 1930 sein kann. Darüber hinaus war der neunundzwanzigste September, an dem Pinneberg bei Mandel arbeitete, im Jahr 1930 ein Montag, 1929 hingegen ein Sonntag, was ebenfalls dafür spricht, dass 1930 als Ausgangsjahr zu betrachten ist. Handlungsort ist zu Beginn des Romans der Nordosten Deutschlands, genauer gesagt Ducherow. Von dort ziehen die Pinnebergs, nachdem Johannes seinen Arbeitsplatz verloren hat, Ende September 1930 nach Berlin, welches dann bis zum Ende des Romans Handlungsort bleibt.

Im Roman *Menschen im Hotel* lässt sich die Handlungszeit relativ einfach feststellen, da dem Leser sehr präzise Angaben über Geburtsdatum und Alter des Protagonisten Otto Kringelein zum Handlungszeitpunkt gegeben werden:

„Otto Kringelein, Buchhalter aus Fredersdorf, Sachsen, geboren in Fredersdorf

---

<sup>120</sup> Remarque, S. 48.

<sup>121</sup> Fallada, S. 94.

<sup>122</sup> Fallada, S. 344.

am 14.7.1882.<sup>123</sup>

„Wenn man nie was vom Leben gehabt hat und soll dann mit 46 Jahren in die Grube fahren, das ist nicht schön, [...]“<sup>124</sup>

Bringt man das nun mit der Aussage des Erzählers: „*Wir haben Ende März*“<sup>125</sup> in Verbindung, so ergibt sich als Handlungszeit Ende März des Jahres 1929.

Als Handlungsort wurde bei *Menschen im Hotel* Berlin gewählt, wobei interessant ist, dass sowohl Johannes Pinneberg, welcher, wie oben erwähnt, aus Ducherow nach Berlin zog, als auch Otto Kringelein vom Land in die Großstadt Berlin flüchteten, in der Hoffnung, dort ein besseres Leben zu haben. Auch Paul Bäumer verließ die ländliche Gegend seiner Kindheit, ging allerdings nicht wie die Pinneberg und Kringelein nach Berlin, sondern unmittelbar nach der Schule zum Militär:

„[...] - und als vierter ich, Paul Bäumer. Alle vier neunzehn Jahre alt, alle vier aus derselben Klasse in den Krieg gegangen.“<sup>126</sup>

Betreffend der „Rolle des Protagonisten im Roman“ ist zu sagen, dass in diesem Punkt die drei untersuchten Romane stark differieren. Paul Bäumer ist durch den ganzen Roman hindurch (mit Ausnahme des letzten Absatzes, welcher dazu da ist, Bäumers Tod zu verkünden) der Ich-Erzähler von *Im Westen nichts Neues*, wodurch er gleichzeitig zum Hauptprotagonisten wird.

Bei den beiden anderen untersuchten Romanen gibt es einen „allwissenden“ Erzähler, wobei im Falle von *Kleiner Mann – was nun?* stets Johannes Pinneberg und seine Frau Lämmchen im Mittelpunkt der Handlung stehen. Im Falle von Otto Kringelein verhält es sich anders. Vicky Baum hat den Roman so angeordnet, dass sich viele Menschen mit jeweils eigenen Schicksalen in einem großen Hotel treffen, was dann auch der einzige Anknüpfungspunkt ist für die Überkreuzung der einzelnen Schicksalsfäden. Kringelein ist somit einer von mehreren Protagonisten.

---

<sup>123</sup> Baum, S. 17.

<sup>124</sup> Baum, S. 23.

<sup>125</sup> Baum, S. 78.

<sup>126</sup> Remarque, S. 12.

### 7.3.2. Person allgemein

Vergleicht man das Alter der drei Protagonisten, so zeigt sich, dass es hier große Unterschiede gibt. Paul Bäumer und Johannes Pinneberg sind mit einem Alter um die zwanzig Jahre noch relativ jung, während Otto Kringlein mit seinen 46 Jahren schon verhältnismäßig alt ist, vor allem wenn man sich vor Augen führt, dass er damit die durchschnittliche Lebenserwartung zur damaligen Zeit, welche für die Jahrgänge 1880 bis 1890 rund 42 Jahre betrug<sup>127</sup>, überschritten hatte.

Das Aussehen beziehungsweise Erscheinungsbild der jeweiligen Protagonisten wird in den jeweiligen Romanen hinsichtlich der Ausführlichkeit und der Genauigkeit der Beschreibung sehr unterschiedlich behandelt. Über das äußere Erscheinungsbild von Otto Kringlein erfährt der Leser relativ viel, über jene von Paul Bäumer und Johannes Pinneberg hingegen verhältnismäßig wenig. So heißt es beispielsweise über Otto Kringlein, als dieser zum ersten Mal das Grand Hôtel betritt:

„Dieses Individuum, dieser Mann, dieser Mensch paßte schlecht genug in die Halle des Grand Hôtel. Er trug einen billigen, neuen runden Filzhut, der ihm etwas zu weit war und durch abstehende Ohren gehindert wurde, noch tiefer ins Gesicht zu rutschen. Er hatte ein gelbliches Gesicht, eine dünne und schüchterne Nase, die kompensiert wurde durch einen Schnurrbart von jener forschen Form, wie Vereinsvorstände sie lieben. Er war bekleidet mit einem engen grüngrauen, alten und traurig unmodernen Überzieher, schwarzgewichsten Stiefeln, die zu groß für seine kleine Gestalt schienen und deren Schäfte unter zu kurzen schwarzen Hosenbeinen hervorsahen. An den Händen trug der Mann graue Zwirnhandschuhe, mit denen er einen Koffergriff umklammerte. Er hielt seinen Koffer, der viel zu schwer für ihn schien, wunderbarlich in beiden Fäusten vor den Magen gepreßt, und unter dem Arm hatte er überdies ein fettiges Paket in braunem Papier eingeklemmt. Als Ganzes sah dieser Mann komisch, armselig und überanstrengt in hohem Grade aus. [...] Er hatte eine hohe runzelige Stirn mit eingedrückten Schläfen. Er schielte ein wenig mit blauen, sehr hellen Augen hinter einem Kneifer hervor, der die Tendenz zeigte, die dünne Nase hinunterzurutschen.“<sup>128</sup>

Über Johannes Pinneberg erfährt man hingegen nur, dass er zwar nicht besonders groß und etwas untersetzt<sup>129</sup>, jedoch zu Beginn des Romans „ein nett aussehender, blonder junger Mann“<sup>130</sup> ist. Als sich Pinneberg gegen Ende des Romans in einem Spiegel

---

<sup>127</sup> vgl.: [http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2006/04/PD06\\_167\\_12621.psml](http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2006/04/PD06_167_12621.psml) (3.6.2010; 12:14)

<sup>128</sup> Baum, S. 13-15.

<sup>129</sup> Vgl.: Fallada, S. 381.

<sup>130</sup> Fallada, S. 11.

betrachtet, stellt er schließlich fest, dass er nicht mehr gut aussieht:<sup>131</sup>

„Die hellgrauen Hosen haben viele schwärzliche Stellen von dem Dachteeren, der Mantel ist so abgeschabt und verschossen in der Farbe, die Schuhe sind voller Riester [...]. Er ist ein heruntergekommener Arbeitsloser, jeder sieht ihm das auf zwanzig Schritte an. Pinneberg greift nach seinem Hals und macht den Kragen ab, er steckt ihn mit dem Schlips in die Manteltasche. Viel anders sieht er nun auch nicht aus, es ist nicht mehr viel zu verderben an ihm, [...].“<sup>132</sup>

Auch im Falle des Paul Bäumer halten sich die Angaben über dessen äußere Erscheinung in überschaubaren Grenzen:

„Ich blicke auf meine Stiefel. Sie sind groß und klobig, die Hose ist hineingeschoben; wenn man aufsteht, sieht man dick und kräftig in diesen breiten Röhren aus. Aber wenn wir baden gehen und uns ausziehen, haben wir plötzlich wieder schmale Beine und schmale Schultern. Wir sind dann keine Soldaten mehr, sondern beinahe Knaben, man würde auch nicht glauben, dass wir Tornister schleppen können. Es ist ein sonderbarer Augenblick, wenn wir nackt sind; dann sind wir Zivilisten und fühlen uns auch beinahe so.“<sup>133</sup>

Die große Gemeinsamkeit hinsichtlich des Erscheinungsbildes der drei Protagonisten ist, dass alle drei als „Durchschnittstypen“ beschrieben sind. Keiner von ihnen kann etwa als strahlender Held bezeichnet werden, passender wäre hingegen die Beschreibung eines eher bescheidenen Menschen. Darüber hinaus stimmen Selbst- und Fremdwahrnehmung bei keinem der drei überein. So ist etwa Paul Bäumer in seinem Heimaturlaub von der Front ernsthaft erstaunt, als er sich selbst ohne Uniform im Spiegel betrachtet: „*Ein sonnenverbrannter, etwas ausgewachsener Konfirmand sieht mich da verwundert an.*“<sup>134</sup> Diese Aussage deutet darauf hin, dass er im Krieg Dinge durchgemacht und erlebt hat, die ihm das Gefühl gaben, ein kräftiger und willensstarker Erwachsener zu sein. Nun sieht er in dem Spiegel das, was wohl eher seinem Alter entspricht: Einen Jugendlichen, der fast noch eher an ein Kind erinnert als an einen Erwachsenen. Dieses Auseinanderklaffen von eigenem Empfinden und optischer Wirklichkeit führt zu Erstaunen. Bei den beiden anderen Protagonisten findet man ebenfalls eine Diskrepanz zwischen Selbstbild und optischer Wirklichkeit. Pinneberg erkennt genau wie Bäumer durch sein Spiegelbild, wer er wirklich ist, nämlich „*ein*

---

<sup>131</sup> Vgl.: Fallada, S. 375.

<sup>132</sup> Fallada, S. 375.

<sup>133</sup> Remarque, S. 29.

<sup>134</sup> Remarque, S. 117.

heruntergekommener Arbeitsloser, jeder sieht ihm das auf zwanzig Schritte an.“<sup>135</sup> Und auch Otto Kringelein wird durch den Spiegel mit seiner wahren Erscheinung konfrontiert:

„Ungeheuer war die Beklommenheit, mir der Kringelein in dem Anproberaum der großen Herrensneiderfirma stand. Drei elegante Herren sind rund um ihn bemüht, zwölf schäbige Kringeleins kommen aus den gegeneinandergestellten Spiegeln in spitzen Winkeln aufeinander zu. [...] Klägliche Dinge treten zutage, [...]“<sup>136</sup>

Betrachtet man nun die geographische und soziale Herkunft der drei Protagonisten, so zeigen sich, wie bereits unter dem Punkt „Handlungsort“ kurz angesprochen, einige Parallelen. Paul Bäumer kehrt im Zuge eines Heimaturlaubs für einige Tage von der Westfront an den Ort zurück, wo er seine Kindheit verbrachte:

„Ich erkenne die charakteristische Linie des Dolbenberges, diesen gezackten Kamm, der jäh abbricht, wo der Scheitel des Waldes aufhört. Dahinter muss die Stadt kommen.“<sup>137</sup>

Kombiniert mit folgender Aussage Bäumers kommt man zum Schluss, dass dieser aus einer ländlichen Gegend in Norddeutschland stammt:

„Es ist sonderbar, diese unsere Feinde so nahe zu sehen. [...] Sie sehen noch gutmütiger aus als unsere Bauern in Friesland.“<sup>138</sup>

Hier zeigt sich eine Parallele zu Johannes Pinneberg, der zunächst ebenfalls in einer ländlichen Gegend in Norddeutschland lebt:

„'Mutter', sagte Emma, ‚das ist mein Freund Johannes Pinneberg aus Ducherow. Wir wollen heiraten.‘“<sup>139</sup>

Ob dieser dort auch seine Kindheit verbrachte, oder möglicherweise in Berlin aufwuchs, wo zur Zeit der Handlung seine Mutter lebt, geht aus dem Roman nicht hervor.

Auch Otto Kringelein lebt in einer eher ländlichen Gegend, ob er auch dort seine Kindheit verbrachte, geht, wie bei Johannes Pinneberg, aus dem Text nicht hervor:

---

<sup>135</sup> Fallada, S. 375.

<sup>136</sup> Baum, S. 189.

<sup>137</sup> Remarque, S. 111.

<sup>138</sup> Remarque, S. 133.

<sup>139</sup> Fallada, S. 21.

„Otto Kringelein, Buchhalter aus Fredersdorf, Sachsen, geboren in Fredersdorf am 14.7.1882.“<sup>140</sup>

Betreffend der sozialen Herkunft kann gesagt werden, dass alle drei Protagonisten aus eher ärmeren Verhältnissen stammen, allerdings mit leichten Unterschieden. So erfährt man über Otto Kringelein zwar, dass er von Geburt an das „normale Leben des Kleinbürgers“<sup>141</sup> geführt hat, ein Hinweis auf Vater oder Mutter findet sich allerdings nicht im Text. Im Falle von Paul Bäumer erfährt der Leser, als sich dieser auf Heimaturlaub befindet, dass er aus relativ armen Verhältnissen stammt und die Familie nach wie vor intakt ist:

„Mein lieber Junge', sagt meine Mutter leise. Wir sind nie sehr zärtlich in der Familie gewesen, das ist nicht üblich bei armen Leuten, die viel arbeiten müssen und Sorgen haben. Sie können das auch nicht so verstehen, sie beteuern nicht gern etwas öfter, was sie ohnehin wissen.“<sup>142</sup>

Bei Johannes Pinneberg ist dies nicht der Fall. Im Gegensatz zu Paul Bäumer ist er ein Einzelkind, das sehr früh seinen Vater verloren und zur Mutter ein sehr schlechtes Verhältnis hat:

„Seiner Mutter muß man schreiben, seiner Mutter muß man mitteilen, wenn man heiratet, zumal als einziger Sohn, als einziges Kind sogar. Wenn man auch nicht einverstanden mit ihr ist, weil man nämlich mit ihrem Lebenswandel nicht einverstanden ist, als Sohn. ‚Mutter sollte sich was schämen', hat Pinneberg erklärt. ‚Aber, Jungchen, wenn sie doch nun schon zwanzig Jahre Witwe ist!' ‚Egal! Und es ist nicht einmal immer derselbe gewesen.“<sup>143</sup>

Auffällig ist, dass besonders im Rahmen der sozialen Herkunft auf den Typen des „Kleinen Mannes“ verwiesen wird, „arme Leute“<sup>144</sup> nennt man die eigene Familie, Kleinbürgertum von Geburt an<sup>145</sup> wird angeführt. Die Schuld an der ärmlichen Situation wird auf die Generation davor geschoben, was wohl auch zutraf. Und diese Armut wird nur schlecht attribuiert, sie wird in Verbindung gesetzt mit wenig Zärtlichkeit<sup>146</sup>, mit

---

<sup>140</sup> Baum, S. 17.

<sup>141</sup> Baum, S. 24.

<sup>142</sup> Remarque, S. 114.

<sup>143</sup> Fallada, S. 81.

<sup>144</sup> Remarque, S. 114.

<sup>145</sup> Vgl.: Baum, S. 19.

<sup>146</sup> Vgl.: Remarque, S. 114.

Verdrossenheit, Aufschwunglosigkeit, lieblosen Ehen.<sup>147</sup>

Im Bereich der Bildung zeigt sich, dass alle drei, obwohl sie eher aus den unteren sozialen Schichten stammen, ein vergleichsweise hohes Maß an Bildung beziehungsweise Ausbildung aufweisen. So besuchte Paul Bäumer die Schule bis zum Alter von 19 Jahren, gab Nachhilfeunterricht und investierte das verdiente Geld in Bücher, Otto Kringlein hat bescheidene Französischkenntnisse und im Falle von Johannes Pinneberg betont dessen Mutter, dass sie ihm eine gute Ausbildung ermöglicht habe:

„[...] - und als vierter ich, Paul Bäumer. Alle vier neunzehn Jahre alt, alle vier aus derselben Klasse in den Krieg gegangen.“<sup>148</sup>

„In diesem Zimmer habe ich gelebt, bevor ich Soldat wurde. Die Bücher habe ich nach und nach gekauft von dem Geld, das ich mit Stundengeben verdiente.“<sup>149</sup>

„Kringlein, obwohl unbeholfener und bescheidener Natur, war nicht eben dumm, er besaß Idealismus und Bildungsstreben.“<sup>150</sup>

„Den Schlüssel von Madame hat Mademoiselle mit hinaufgenommen', sagte er gleich darauf französisch zu einer Dame, Kringlein konnte es beinahe verstehen, dank seiner Sprachkenntnisse aus der Auslands-Korrespondenz.“<sup>151</sup>

„[...] Was für ein Unsinn, daß er, den ich so gut habe ausbilden lassen, in 'Düngemitteln' arbeitet!“<sup>152</sup>

Die nächsten beiden Punkte in der diesem Vergleich zu Grunde liegenden Tabelle sollen aufzeigen, ob und wenn ja welcher Arbeit der jeweilige Protagonist nachgeht und wie es um dessen Vermögensverhältnisse beziehungsweise um dessen allgemeine Einstellung zu Geld bestellt ist.

Paul Bäumer ging direkt von der Schule zum Militär<sup>153</sup>, davor gab er gelegentlich Nachhilfeunterricht<sup>154</sup>, einem normalen Arbeitsverhältnis ging er jedoch nie nach:

---

<sup>147</sup> Vgl: Baum, S. 19.

<sup>148</sup> Remarque, S. 12.

<sup>149</sup> Remarque, S. 121.

<sup>150</sup> Baum, S. 24.

<sup>151</sup> Baum, S. 54.

<sup>152</sup> Fallada, S. 122.

<sup>153</sup> Vgl. Remarque, S. 12.

<sup>154</sup> Vgl. Remarque, S. 121.

„Wir sind Soldaten und erst später auf eine sonderbare und verschämte Weise noch Einzelmenschen.“<sup>155</sup>

„Jahre hindurch war unsere Beschäftigung Töten – es war unser erster Beruf im Dasein.“<sup>156</sup>

Über die Vermögensverhältnisse von Paul Bäumer lässt sich bis auf die Herkunft aus einer armen Familie relativ wenig sagen. Inwiefern Bäumer mit der in der Familie herrschenden Armut umgeht, zeigt sich an seiner Äußerung betreffend der Krankenhauskosten für seine kranke Mutter:

„Ja, denke ich bitter, so sind wir, so sind sie, die armen Leute. Sie wagen nicht nach dem Preise zu fragen und sorgen sich eher furchtbar darüber; aber die andern, die es nicht nötig haben, die finden es selbstverständlich, vorher den Preis festzulegen. Bei ihnen wird der Arzt auch nicht unfreundlich sein.“<sup>157</sup>

Otto Kringlein war vor seiner Reise nach Berlin als Buchhalter tätig und verfügte somit über nicht sehr hohes aber immerhin geregeltes Einkommen<sup>158</sup>, mit dem man, wie die folgenden Textstellen zeigen, wohl nur ein sehr bescheidenes Leben führen konnte, zumal Kringlein trotz des niedrigen Einkommens von Familie und Ehefrau „in Rücksicht auf ein nebelhaftes ‚Versorgtsein‘ späterhin“<sup>159</sup> stets zur Sparsamkeit gedrängt worden war:<sup>160</sup>

„„aber das ist ja zum Verzweifeln, wie unsereiner lebt. Das ist ja, also ob man im Keller eingesperrt ist sein Leben lang. Da wartet man von einem Jahr aufs andere, und erst hat man hundertachtzig Mark, und wenn man fünf Jahre gewartet hat, dann hat man zweihundert Mark und dann krebst man weiter und weiter und wartet wieder. Und dann denkt man: ‚Später wird’s besser sein, und später kannst du dir ein Kind leisten -‘ aber dazu kommt’s gar nicht -, und dann muß man sogar den Hund aufgeben, weil das Geld nicht langt, und dann wartet man, daß ein besserer Platz frei wird, und da schuftet man und macht Überstunden, unbezahlte, und dann kriegt ein anderer den guten Platz mit dreihundertzwanzig und Familienzulage, und man bleibt hocken. [...]“<sup>161</sup>

„„Zu Hause ist alles dreckig. Erst mit dem Geld fängt man an, ein sauberer Mensch zu werden. Nicht einmal die Luft ist in Ordnung, wenn man kein Geld

---

<sup>155</sup> Remarque, S. 184.

<sup>156</sup> Remarque, S. 180.

<sup>157</sup> Remarque, S. 137.

<sup>158</sup> Baum, S. 21.

<sup>159</sup> Baum, S. 24.

<sup>160</sup> Vgl.: Baum, S. 24.

<sup>161</sup> Baum, S. 269.

hat, man darf nicht lüften, weil die teure Wärme hinauszieht. Man kann nicht baden, weil das warme Wasser Kohlen kostet. Die Rasierklingen sind alt und kratzen. [...] Und man weiß gar nicht, daß man falsch lebt, man glaubt, es muß so sein.<sup>162</sup>

Genau wie Otto Kringelein übt auch Johannes den Beruf des Buchhalters aus. Allerdings hat er diesen nie wirklich erlernt, sondern vielmehr durch einen Zufall die Stelle erhalten, welche er auch nur eine relativ kurze Zeit behalten sollte. Davor und danach ist er jeweils in Bekleidungsgeschäften als Verkäufer tätig, ehe er schließlich beim Warenhaus Mandel in Berlin gekündigt wird und ab diesem Zeitpunkt arbeitslos ist:

„Also bei Bergmann war ich erster Verkäufer mit hundertsiebzehn Mark ...' [...] ,Da habe ich immer den Herrn Emil Kleinholz bedienen müssen. [...] Und dabei hat er auf mich eingeredet, [...] und er hat einen rein arischen Betrieb und 'nen feinen Buchhalterposten, und mehr verdiene ich auch bei ihm ...[...] , und wie ich die Nacht nach Haus kam, war ich engagiert als Buchhalter mit hundertachtzig Mark. Wo ich von richtiger Buchführung kaum etwas wußte.“<sup>163</sup>

Auch die Vermögensverhältnisse sind wie bei den beiden anderen Protagonisten äußerst angespannt. Johannes und dessen Frau Emma versuchen zwar zu sparen, doch es handelt sich dabei um ein relativ aussichtsloses Unterfangen, wie folgendes Beispiel zeigt:

„Also laß uns mal rechnen', schlägt er vor. [...] ,[...] Also hundertachtzig Mark Gehalt ...' ,[...] Steuern sechs Mark und Arbeitslosenversicherung zwei Mark siebenzig. Und Angestelltenversicherung vier Mark. Und Krankenkasse fünf Mark vierzig. Und die Gewerkschaft vier Mark fünfzig ...' [...] ,Schön', sagt Lämmchen, ,macht zweiundzwanzig Mark sechzig Abzüge. [...] ,Bleiben also erst mal hundertsiebenundfünfzig Mark vierzig. Was macht die Miete?' [...] ,Sagen wir fünfundvierzig', meint Lämmchen. , Bleiben hundertzwölf Mark vierzig. Was denkst du, brauchen wir fürs Essen?' [...] ,Mutter sagt immer, eine Mark fünfzig braucht sie für jeden am Tag.' ,Das sind neunzig Mark im Monat', sagt er. ,Dann bleiben noch zweiundzwanzig Mark vierzig', sagt sie. Die beiden sehen sich an. [...] ,Und dann haben wir noch nichts für Feuerung. Und nichts für Gas. Und nichts für Licht. Und nichts für Porto. Und nichts für Kleidung. Und nichts für Wäsche. Und nichts für Schuhe. Und Geschirr muß man sich auch manchmal kaufen.' Und er sagt: ,Und man möchte doch auch mal ins Kino. Und am Sonntag 'nen Ausflug machen. Und 'ne Zigarette rauch ich auch ganz gerne.' ,Und sparen wollen wir doch auch was.' [...] ,Aber wie?' ,Rechnen wir noch mal.' [...] Sie rechnen und rechnen, sie kommen zu keinem anderen Ergebnis. [...] Aber sie stößt einen Schrei aus: ,O Gott, Junge, den Murkel haben wir doch ganz

---

<sup>162</sup> Baum, S. 295.

<sup>163</sup> Fallada, S. 61-63.

vergessen! Der kostet ja auch Geld!' Er überlegt. ‚Was kostet denn solch kleines Kind? Und dann gib es Entbindungsgeld und Stillgeld, und Steuern zahlen wir auch weniger ... Ich glaub immer, die ersten Jahre kostet der gar nichts.‘<sup>164</sup>

Interessant ist, dass sich die beiden offenbar sehr wohl darüber im Klaren sind, wie angespannt ihre finanzielle Situation ist, so erläutert Pinneberg seiner Frau beispielsweise, dass er keine besonderen Gaben habe und daher nie hochkommen werde<sup>165</sup>, trotzdem schaffen es beide nicht, diszipliniert mit dem vorhandenen Geld umzugehen, was in folgenden Textstellen deutlich wird:

„Und daß du dem Chauffeur fünf Mark gegeben hast, wo die Taxe nur zwei Mark vierzig machte, das ist solche Sache, die wir Frauen nicht wissen dürfen?“<sup>166</sup>

„Eines Abends, sie wollten gerade essen, erklärt Lämmchen, sie kann nicht essen, alles widersteht ihr. Aber sie hat heute im Delikatessengeschäft einen Räucherlachs gesehen, so saftig und rosarot, wenn sie den hätte! [...] Er sieht sie losmarschieren [...]. Er macht die Tür zum Vorplatz auf, und direkt im Türrahmen steht Lämmchen, an die Wand gedrückt, mit einem tränenüberströmten, ängstlichen Gesicht, und sie hält ihm ein fettglänzendes Pergamentpapier hin, das leer ist. ‚Aber, mein Gott, Lämmchen, was ist denn los? Hast du den Lachs aus dem Papier verloren?‘ ‚Aufgegessen‘, schluchzt sie. [...] Er wiegt sie in seinen Armen. ‚Ach, du großes kleines Kind. Du kleines großes Mädchen, wenn es nichts Schlimmeres ist ...‘<sup>167</sup>

„Bei diesen Heimwegen aber ist Pinneberg der Gedanke gekommen, Lämmchen zu überraschen. Einmal müssen sie ja doch anfangen, und wenn erst ein Möbelstück da ist, werden die anderen schon nachkommen. [...] Ein bißchen verelendeter noch, dies ist die Stimmung, in der man sieht, einen Raubmord begeht, bei einem Krawall mitmacht. Pinneberg kauft in dieser Stimmung eine Frisiertoilette, es ist alles das gleiche. [...] Der Verkäufer kommt zurück. ‚Sie können die Toilette haben‘, erklärt er kurz. Sein Ton ist sehr verändert. ‚Der Preis stellt sich auf hundertfünfundzwanzig Mark.‘ [...] Ach, der Sturm ist vorüber, das liebe Geld steht zur Debatte, Pinneberg ist klein geworden und der Verkäufer ist sehr groß. [...] ‚Gut. Ich nehme die Toilette. Sie müssen sie mir aber heute noch in die Wohnung schicken.‘<sup>168</sup>

„Ihr Hauptfehler war es natürlich, daß sie noch ein ganzes Jahr nach seinem Arbeitsloswerden die teure Wohnung bei Puttbreese behalten haben. Vierzig Mark Miete, wenn man neunzig Mark Einnahmen hat. Es war ein Wahnsinn, aber sie konnten sich nicht entschließen ... Das letzte Eigene aufgeben, das Alleinseinkönnen, das Beisammenseinkönnen ... Vierzig Mark Miete – und das

---

<sup>164</sup> Fallada, S. 33-36.

<sup>165</sup> Vgl.: Fallada, S. 58.

<sup>166</sup> Fallada, S. 60.

<sup>167</sup> Fallada, S. 115-117.

<sup>168</sup> Fallada, S. 167-171.

letzte Gehalt ging drauf, und Jachmanns Geld ging drauf, und dann ging es nicht mehr und mußte doch gehen. Schulden -<sup>169</sup>

Die größten Parallelen betreffend Arbeit und Geld findet man bei der Einstellung der drei Protagonisten zu ebendiesen. So sind alle drei durchaus bestrebt, etwas aus ihrem Leben zu machen, andernfalls hätte Paul Bäumer keine Nachhilfestunden gegeben und Johannes Pinneberg hätte keine Stellen angenommen, für die er eigentlich keine Ausbildung besaß, aber aufgrund der Verdienstmöglichkeiten verlockend erschienen. Auch Otto Kringlein wäre bestrebt gewesen, eine höhere Stelle zu erhalten, scheiterte aber vermutlich an seiner eigenen Zurückhaltung. Als Leser hat man das Gefühl, dass alle drei sehr bemüht sind, mehr aus ihrem Leben zu machen, allerdings werden sie durch äußere Einflüsse, welche sie nicht steuern können, daran gehindert.

### 7.3.3. Gesundheit

Betrachtet man die körperliche Verfassung beziehungsweise den Gesundheitszustand der drei Protagonisten, so stellt man fest, dass es hier erhebliche Unterschiede gibt. Im Fall von Johannes Pinneberg wird diese Thematik kaum angesprochen, lediglich am Beginn des Romans wird erwähnt, dass es in diesem Bereich keine Auffälligkeiten gab:

„Wie alt?' ‚Dreiundzwanzig.' ‚Vorname: Johannes.' Nach einem Stocken: ‚Buchhalter.' Und glatter: ‚immer gesund gewesen. die üblichen Kinderkrankheiten, sonst nichts. [...]“<sup>170</sup>

Auch bei Paul Bäumer wird diese Thematik eher ausgespart, es finden sich lediglich Berichte über im Krieg erlittene Verletzungen. Interessant ist, dass er diese nach seinem Heimaturlaub erleidet, aus dem er nicht gestärkt, sondern äußerst verletzlich an die Front zurückgekehrt war:

„Wir spritzen auseinander und werfen uns hin, aber im selben Moment fühle ich, wie mir die Spannung entgleitet, die mich sonst immer bei Feuer unbewusst das Richtige tun lässt, der Gedanke ‚du bist verloren' zuckt auf mit einer würgenden, schrecklichen Angst – und im nächsten Augenblick fegt ein Schlag wie von einer Peitsche über mein linkes Bein.“<sup>171</sup>

„Er hat einen Splitter herausgeangelt und wirft ihn mir zu. Scheinbar ist er

---

<sup>169</sup> Fallada, S. 368-369.

<sup>170</sup> Fallada, S. 13.

<sup>171</sup> Remarque, S. 164.

befriedigt von meinem Verhalten, denn er scheint mich jetzt sorgfältig und sagt: ‚Morgen geht’s ab nach Hause.’ Dann werde ich eingegipst.“<sup>172</sup>

„Ich habe vierzehn Tage Ruhe, weil ich etwas Gas geschluckt habe. In einem kleinen Garten sitze ich den ganzen Tag in der Sonne. Der Waffenstillstand kommt bald, ich glaube es jetzt auch. Dann werden wir nach Hause fahren.“<sup>173</sup>

Bei Otto Kringlein finden sich im Gegensatz zu den anderen beiden Protagonisten sehr genaue Ausführungen über dessen gesundheitlichen Zustand. So erfährt man, dass sein Leben lang „seine Gesundheit nicht die beste war“<sup>174</sup>, dass er sich „nach der Operation im letzten Sommer nie mehr richtig gut gefühlt, und [...] deshalb die Gelegenheit der Erbschaft [...] benützt [...], um untersuchen zu lassen, was los ist. Leider, [...], ist nichts Gutes los“.<sup>175</sup> Er hat laut Meinung eines Arztes „nur noch kurze Zeit zu leben.“<sup>176</sup>

Die einzige Parallele hinsichtlich der körperlichen Verfassung der drei Protagonisten besteht darin, dass sich diese im Laufe des Romans verändert, bei Johannes Pinneberg und Paul Bäumer tendenziell bis stark ins Negative, bei Otto Kringlein durch sein neues Leben eher zum Positiven hin.

#### **7.3.4. Charakterzüge**

Unter diesem Punkt soll beleuchtet werden, welche Charakterzüge die drei Protagonisten aufweisen. Zu diesem Zweck wurde einerseits die allgemeine psychische Verfassung, andererseits mit dem Punkten „Selbstbewusstsein“ und „Lebensziel, Lebenseinstellung“ sehr konkrete Aspekte analysiert.

Den Ausgangspunkt für die genauere Analyse der psychischen Verfassung der jeweiligen Protagonisten bildet die Tatsache, dass sich alle drei in einer mehr oder weniger aufgezwungenen Situation befinden. Bäumer dient als Soldat und ist dadurch natürlich extrem beeinflusst. Der Kriegsalltag füllt seine Gedanken derartig aus, ein Denken an ein Alltagsleben nach dem Krieg übersteigt seine Vorstellungskraft. Dies mag auch daran liegen, dass er in seinem Leben noch keine Zeit hatte, sich etwas Eigenes aufzubauen, er hat quasi keinen eigenen „Alltag“, in den er zurückkehren

---

<sup>172</sup> Remarque, S. 167.

<sup>173</sup> Remarque, S. 197.

<sup>174</sup> Baum, S. 24.

<sup>175</sup> Baum, S. 22.

<sup>176</sup> Baum, S. 22.

könnte, er kam direkt aus dem Schoß seiner Familie, aus der Unbeschwertheit des Schullebens in die Brutalität des Schlachtfeldes. Kameradschaft ist der einzige Wert, der noch zählt, was im Roman dadurch gekennzeichnet ist, dass der „Ich-Erzähler“ Paul Bäumer sehr oft zu einem „Wir-Erzähler“ wird:

„Wir wurden hart, misstrauisch, mitleidlos, rachsüchtig, roh – und das war gut; denn diese Eigenschaften fehlten uns gerade. Hätte man uns ohne diese Ausbildung in den Schützengraben geschickt, dann wären wohl die meisten von uns verrückt geworden. So aber waren wir vorbereitet für das, was uns erwartete. [...] Wir zerbrachen nicht, wir passten uns an; unsere zwanzig Jahre, die uns manches andere so schwer machten, halfen uns dabei.“<sup>177</sup>

„Die Stille ist die Ursache dafür, dass die Bilder des Früher nicht so sehr Wünsche erwecken als Trauer - [...]. Sie waren – aber sie kehren nicht wieder. Sie sind vorbei, sie sind eine andere Welt, die für uns vorüber ist. [...] Sie ist stark, und unser Begehren ist stark – aber sie ist unerreichbar, und wir wissen es. [...] Und selbst wenn man sie uns wiedergäbe, diese Landschaft unserer Jugend, wir würden wenig mehr mit ihr anzufangen wissen.“<sup>178</sup>

„Wir sind verlassen wie Kinder und erfahren wie alte Leute, wir sind roh und traurig und oberflächlich – ich glaube, wir sind verloren.“<sup>179</sup>

Eines der wohl größten Probleme für Paul Bäumer ist die Unvereinbarkeit von der Front und dem Leben daheim. Er ist zwar in der selben Umgebung wie vor dem Krieg, alles steht an seiner Stelle, und doch ist er weit davon entfernt:

„Die Bücherrücken stehen nebeneinander. Ich kenne sie noch und erinnere mich, wie ich sie geordnet habe. Ich bitte sie mit meinen Augen: Sprecht zu mir, - nehmt mich auf – nimm mich auf, du Leben von früher, - du sorgloses, schönes – nimm mich wieder auf – Ich warte, ich warte. [...] Nichts – nichts. Meine Unruhe wächst. Ein fürchterliches Gefühl der Fremde steigt plötzlich in mir hoch. Ich kann nicht zurückfinden, ich bin ausgeschlossen; so sehr ich auch bitte und mich anstrengt, nichts bewegt sich, teilnahmslos und traurig sitze ich wie ein Verurteilter da, und die Vergangenheit wendet sich ab. Gleichzeitig spüre ich Furcht, sie zu sehr zu beschwören, weil ich nicht weiß, was dann alles geschehen könnte. Ich bin ein Soldat, daran muss ich mich halten.“<sup>180</sup>

Otto Kringlein wird damit konfrontiert, dass er bald sterben würde. Nachdem, so scheint es zumindest in den Rückblenden, sein ganzes Leben nur aus Zwangssituationen bestand, etwa die unglückliche Ehe, sein Beruf oder die aufgezwungene Sparsamkeit,

---

<sup>177</sup> Remarque, S. 27.

<sup>178</sup> Remarque, S. 89.

<sup>179</sup> Remarque, S. 90.

<sup>180</sup> Remarque, S. 122-123.

beschließt Kringelein diesmal anders mit der misslichen Lage fertig zu werden. Er beschließt, die Gelegenheit zu nutzen, seine Unterwürfigkeit abzulegen und zu leben, wenn auch nur für kurze Zeit.

„Er tastet sich zurecht, dieser Buchhalter Otto Kringelein aus Fredersdorf, der Mann mit der Torschlußpanik, der Mann, der das Leben noch an einem Zipfel erwischen will, bevor er stirbt. Er hat einen unermeßlichen Hunger, aber er kann sehr wenig vertragen. Manchmal übernimmt in diesen Tagen sein schwacher Körper das Kommando, treibt ihn in sein Zimmer zurück, mitten aus dem Rummel heraus. Kringelein beginnt seine Krankheit zu hassen, obwohl er ohne sie niemals aus Fredersdorf herausgefunden hätte. Er hat sich eine Medizin gekauft. Hundts Lebensbalsam, davon trinkt er von Zeit zu Zeit hoffnungsvoll einen Schluck, [...] er fühlt sich auch besser danach.“<sup>181</sup>

Auch Johannes Pinneberg gerät in eine Zwangslage, indem Lämmchen unbeabsichtigt schwanger wird. Dadurch ergibt sich die Notwendigkeit, nicht mehr nur sich selbst ernähren zu müssen, sondern auch seine Frau und den gemeinsamen Sohn. Pinneberg ist sich seiner Lage zunächst gar nicht wirklich bewusst, sondern fest davon überzeugt, dass die Situation relativ problemlos zu meistern sein wird. Doch mit der Zeit erkennt er, dass es nur dann funktionieren kann, wenn er selbst zurücksteckt:

„[...] Pinneberg hat einen großen Entschluß gefaßt. Pinneberg hat entdeckt, daß sein Stolz albern ist, Pinneberg weiß jetzt, alles ist gleichgültig, aber Lämmchen darf es nicht schlecht gehen, und der Murkel muß glücklich sein. Was kommt es auf Pinneberg an? Pinneberg ist so wichtig nicht, Pinneberg kann sich ruhig mal demütigen, wenn seine beiden es nur gut kriegen.“<sup>182</sup>

Zusammenfassend kann man sagen, dass alle drei mit einer aufgezwungenen Situation leben müssen, welche sich massiv auf die Psyche auswirkt. Der Unterschied besteht darin, dass Paul Bäumer mitten in dieser Situation ausweglos gefangen ist, Kringelein dabei ist, sich daraus zu befreien, während Pinneberg immer tiefer hineinschlittert, aber letztlich lernt, mit der Situation zu leben.

Wie bereits oben kurz angesprochen, wurde das Selbstbewusstsein der drei Protagonisten gesondert betrachtet. Dabei fällt sofort auf, dass dieses sowohl bei Paul Bäumer als auch bei Johannes Pinneberg trotz der teils aussichtslosen Situation, in der sie sich befinden, stets verhältnismäßig stark ausgeprägt ist. Im Falle von Paul Bäumer

---

<sup>181</sup> Baum, S. 87.

<sup>182</sup> Fallada, S. 117-118.

zeigt sich dessen Selbstbewusstsein in erster Linie dadurch, dass er sich gegen Obrigkeiten beim Militär zur Wehr setzt, wie folgende Beispiele belegen:

„ich habe beim Bajonettieren ständig mit Himmelstoß fechten müssen, wobei ich ein schweres Eisengestell und er ein handliches Holzgewehr hatte, sodass er mir bequem die Arme braun und blau schlagen konnte; allerdings geriet ich dabei einmal so in Wut, dass ich ihn blindlings überrannte und ihm einen derartigen Stoß vor den Magen gab, dass er umfiel.“<sup>183</sup>

„Wir befolgten zwar jeden Befehl; denn Befehl ist Befehl, er muss ausgeführt werden. Aber wir führten ihn so langsam aus, dass Himmelstoß in Verzweiflung geriet. [...] Er ließ uns dann in Ruhe. Zwar bezeichnete er uns immer noch als Schweinehunde. Aber es lag Achtung darin.“<sup>184</sup>

„Aber es macht mich rasend, dass der junge Ersatz draußen ist und er hier. ‚Raus!‘, fauche ich. [...] Ich fasse ihn am Arm und will ihn hochreißen. Er quäkt auf. Da gehen meine Nerven durch. [...] und schreie ihm ins Gesicht: ‚Du Lump, willst du raus – du Hund, du Schinder, du willst dich drücken?‘ Er verglast, ich schleudere seinen Kopf gegen die Wand - ‚du Vieh‘ -Ich trete ihm in die Rippen - ‚du Schwein‘ – ich stoße ihn vorwärts mit dem Kopf voran hinaus.“<sup>185</sup>

Johannes Pinneberg agiert anfangs gegenüber seinen Arbeitgebern relativ unterwürfig, vor allem aus Angst, seine Stelle zu verlieren:

„Überstunden‘, sagt Herr Mörschel lakonisch. Und zu Pinneberg zwinkernd: ‚Sie machen auch manchmal Überstunden, nicht wahr?‘ ‚Ja‘ sagt Pinneberg. ‚Ziemlich oft.‘ ‚Aber ohne Bezahlung?‘ ‚Leider. Der Chef sagt ...‘<sup>186</sup>

„Das ha'ck nich nödig, Herre‘ sagt Kube, ‚daß Sie mir hier was von Klauen sagen. Ick meld das dem Verband. [...] ‚Hab ich was gesagt, daß du'n geklaut hast?‘ [...] ‚Sie haben gesagt, Herr Kleinholz, ich hab hier Weizen geklaut. Da sind alle Zeuge für auf dem Boden.‘ [...] ‚Und Sie, Herr Pinneberg, haben Sie was gehört?‘ ‚Nein. Nichts‘, sagt Pinneberg zögernd und weint innen blutige Tränen. ‚Na also‘, sagt Kleinholz. ‚Ewig du mit deinen Stänkereien, Kube. Das will 'n Betriebsrat sein.‘ [...] ‚Vesper!‘ brüllt der olle Kube. [...] ‚Ich bitte Sie, Kube‘, sagt der dreiundzwanzigjährige Pinneberg zum dreiundsechzigjährigen Kube, ‚ich bitte Sie, Kube, machen Sie doch keine Geschichten, wo es Herr Kleinholz ausdrücklich verboten hat!‘ [...] ‚Das kann uns der Alte nicht nehmen.‘ ‚Aber ich krieg den schlimmsten Krach ...‘ ‚Was geht mir das an!‘ Kube schnauft. [...] ‚Wenn Sie in meiner Lage wären, Kube ...‘ ‚Weeß ich. Weeß ich. Wenn alle so dächten wie Sie, junger Mann, dann dürften wir wohl wegen der Herren Arbeitgeber in Ketten schufteten und für jedes Stück Brot 'nen Psalm singen. Na, Sie sind noch jung, Sie haben was vor sich, Sie werden ja auch noch erleben,

---

<sup>183</sup> Remarque, S. 26.

<sup>184</sup> Remarque, S. 27.

<sup>185</sup> Remarque, S. 96.

<sup>186</sup> Fallada, S. 26.

wie weit Sie mit der Kriecherei kommen. - Also Vesper!“<sup>187</sup>

Doch als es schließlich darum geht, zu seiner Frau zu stehen, diese zu verteidigen und Geld zu erhalten, welches ihnen rechtmäßig zustünde, zeigt sich Pinnebergs Selbstbewusstsein:

„Plötzlich aber stößt Marie einen Schrei aus. Triumphierend stürzt sie zum Fenster. ‚Da geht sie ja! Da geht sie ja, die olle Schneppe! Gott! Wie die gemalt ist! Da kann man sich ja schütteln vor Ekel!‘ [...] ‚Hören Sie, Fräulein Kleinholz‘, sagt er und steckt als Vorsichtsmaßregel die Hände fest in die Taschen. Er schluckt und setzt noch einmal an. ‚Hören Sie, Fräulein Kleinholz, wenn Sie so was noch einmal sagen, schlage ich Ihnen ein paar in Ihre Schandschnauze.‘ [...] ‚Halten Sie das Maul‘, sagt er grob. ‚Das ist meine Frau, verstehen Sie das!!!!‘ Und nun fährt die Hand doch aus der Tasche, und der blitzende Ehering wird ihr unter die Nase gehalten. ‚Und Sie können froh sein, wenn Sie je in Ihrem Leben eine halb so anständige Frau werden wie die!‘ Damit aber macht Pinneberg kehrt, er hat alles gesagt, was er zu sagen hat, er ist herrlich erleichtert.“<sup>188</sup>

„Aber am Dienstag ist das Geld auch noch nicht da, und sie sind knapp vor dem Ersten. Das Gehalt ist alle und von der Hundertmarkreserve ist kaum mehr als ein Fünfundzwanzigmarkschein da. ‚Der darf und darf nicht angerissen werden‘, sagt Lämmchen. ‚Der ist nun unser Letztes.‘ ‚Nein‘, sagt Pinneberg und ärgert sich sachte. ‚Das Geld müßte da sein. Morgen mittag gehe ich hin und mache Dampf.‘ [...] Er will nicht etwa Krach machen, er will etwas Dampf hinter die Sache machen.. [...] Hier kommt der kleine Mann Pinneberg, er will hundert Mark haben, oder vielleicht werden es hundertzwanzig Mark, er hat keine Ahnung, was nach Abzug der Krankenhauskosten bleibt, und er kommt in ein schönes, helles Riesengebäude. [...] ‚Das Geld ist abgeschickt? Gestern oder heute?‘ ‚Ist schriftlich erledigt, sage ich Ihnen doch.‘ ‚Wann bitte?!‘ ‚Gestern.‘ [...] ‚Wenn ich das Geld nicht zu Haus vorfinde, sage ich Ihnen ...!‘ erklärt er drohend.“<sup>189</sup>

Pinnebergs Selbstbewusstsein wird, ähnlich wie jenes von Paul Bäumer, vor allem dann sichtbar, wenn er sich von der sogenannten Obrigkeit ungerecht behandelt fühlt, wie folgende Textstelle zeigt:

„Aber sollen die alles machen dürfen?“ fragt er wild. „Sitzen die nicht schon warm und sicher und reich in ihren Palästen und verwalten uns? Und nun sollen sie uns noch mies machen dürfen und zu Stänkerern! Nein, ich lasse das nicht durch. Ich wehre mich, ich will was tun!“<sup>190</sup>

Otto Kringlein verfügt zunächst nicht über das Selbstbewusstsein, welches sowohl bei

---

<sup>187</sup> Fallada, S. 88-90.

<sup>188</sup> Fallada, S. 109-110.

<sup>189</sup> Fallada, S. 279-282.

<sup>190</sup> Fallada, S. 288.

Johannes Pinneberg als auch bei Paul Bäumer durchaus vorhanden ist. Er bemühte sich sein ganzes Leben, möglichst nicht aufzufallen und Konfliktsituationen zu vermeiden. Erst als sein baldiger Tod diagnostiziert wird, geht er wie die beiden anderen Protagonisten auf Konfrontation mit der „Obrigkeit“, welche in erster Linie durch seinen Chef verkörpert wird, doch zunächst misslingt der für Kringelein äußerst schwierige und kraftraubende Versuch:

„Kringelein ging davon und strammte sich gewalttätig hoch. Er bekam ein ganz hohles Kreuz vor Anspannung. [...] ‚Ach‘, dachte er gleich darauf, ‚warum denn Angst vor Preysing? Der kann mir nichts tun. Ich sterbe ja bald, mir kann keiner was tun.‘ Es war wieder das verschmitzte Gefühl der Freiheit da [...]. Mit Mut vollgeblasen betrat er das Frühstückszimmer, er bewegte sich nun schon ziemlich sicher in den fashionablen Räumlichkeiten. Er suchte Preysing. Er wollte mit Preysing sprechen, das wollte er. Er hatte eine Abrechnung mit Preysing. Eigens deshalb war er ins Grand Hôtel gekommen. [...] Kringelein, der jetzt hitzig geworden war, bis obenhin angestopft mit Dingen, die er loswerden wollte, kam auf die Schwelle eines Zimmers, das er noch nicht kannte. [...] Kringelein wurde rot. Denn in diesem Augenblick verließ Preysing gedankenvoll die Zelle Nr. 4. Und nun begab sich folgendes: Kringelein schrumpfte zusammen; sein Halswirbel brach gewissermaßen ab, sein Kopf duckte sich, sein gestammtes Kreuz fiel ein, seine Fußspitzen drehten sich nach innen, sein Rockkragen stieg im Genick hoch, seine Knie ließen nach und über den traurigen Beinen schlug die Hose Querfalten. Innerhalb einer Sekunde wurde aus dem reichen, vornehmen Herrn Kringelein ein armer kleiner Buchhalter; ein subalternes Wesen stand da, das völlig vergessen zu haben schien, daß es in ein paar Wochen nicht mehr lebte und dadurch sehr im Vorteil war gegen Herrn Preysing [...]. Dieser Buchhalter Kringelein trat zur Seite, er klebte sich flach an die Tür von Zelle Nr. 2, er machte Front und flüsterte mit geneigtem Gesicht, ganz wie in der Fabrik: ‚Wünsche guten Morgen, Herr Generaldirektor.‘<sup>191</sup>

Aber Kringelein gibt nicht auf, versucht es erneut und hat Erfolg:

„Ich stehe jetzt auf und spreche mit Preysing, dachte Kringelein und verließ sogleich mit dem Entschluß sein Bett. Das mit Preysing mußte noch erledigt werden, sonst hatte alles keinen Sinn und Zweck. [...] Sein Herz war hart und geballt wie eine Faust, als er vor Nr. 71 stand, die äußere Tür öffnete und an das weißlackierte Holz der inneren klopfte. [...] Er erschien vor Preysing, als habe ihn eine Explosion in das Grand Hôtel, in die zweite Etage, in die Etage der feinen Leute und in Nr. 71 geschleudert. [...] ‚Guten Morgen, Herr Preysing‘, sagte er [...]. ‚Ich habe mit Ihnen zu sprechen.‘ Gestatten Sie, daß ich mich setze.‘ ‚Bitte‘, sagte der wehrlose Preysing, als Kringelein schon saß. [...] ‚also los. Um was handelt es sich. Ich habe keine Zeit. [...]‘, sagte schließlich der Generaldirektor im Generaldirektorston. Aber Kringelein schrumpfte keineswegs zusammen. [...] ‚Sie glauben, daß Ihnen beleidigende Ausdrücke gestattet sind.

---

<sup>191</sup> Baum, S. 68-69.

Ich verbitte mir das aber. Sie glauben, daß Sie was Besseres sind, aber Sie sind ein ganz gewöhnlicher Mensch, Herr Preysing, wenn Sie auch reich geheiratet haben und in einer Villa sitzen, ein ganz gewöhnlicher Mensch sind Sie, und so viel, wie in Fredersdorf auf Sie geschimpft wird, hat man noch auf keinen geschimpft. [...]' ,[...] Schauen Sie, daß Sie hinauskommen!' schrie Preysing. Aber Kringelein fand ein ungeahntes Kapital von Kräften in seinem Inneren. Er hatte siebenundzwanzig Subalternjahre von der Seele zu reden und war geladen wie ein Dynamo. [...] Wenn Preysing der finstere Tyrann gewesen wäre, als der er durch Kringeleins subalterne Beamtenfantasie ging, dann hätte er Kringelein jetzt kurzerhand hinausgeworfen. Aber da er ein anständiger, gutwilliger und unsicherer Mensch war, ließ er sich auf Diskussionen ein. [...] Die beiden Männer standen jetzt ganz aneinandergerückt, starrten sich wütend und sinnlos an und schrien einander Kränkungen in die erhitzten Gesichter. Preysing war dunkelrot, fast bläulich, und auf seiner nackten Oberlippe standen dicke Tropfen. Kringelein war völlig gelb geworden, sein Mund sah hoffnungslos leergeblutet aus, und seine Ellbogen, seine Schultern, alle seine Gelenke zitterten. [...] ,Wie unsereiner existiert, das wissen Sie wohl gar nicht mehr?' rief er mit seinen weißen Lippen unter dem hellen gesträubten Schnurrbart, ,aber das ist ja zum Verzweifeln, wie unsereiner lebt. Das ist ja, als ob man im Keller eingesperrt ist sein Leben lang. Da wartet man von einem Jahr aufs andere, und erst hat man hundertachtzig Mark, und wenn man fünf Jahre gewartet hat, dann hat man zweihundert Mark und dann krebst man weiter und weiter und wartet wieder. Und dann denkt man: ,Später wird's besser sein, und später kannst du dir ein Kind leisten -' aber dazu kommt's gar nicht -, und dann muß man sogar den Hund aufgeben, weil das Geld nicht langt, und dann wartet man, daß ein besserer Platz frei wird, und da schuftet man und macht Überstunden, unbezahlte, und dann kriegt ein anderer den guten Platz mit dreihundertzwanzig und Familienzulage, und man bleibt hocken. [...] Und dann ist Brösemann zum alten Herrn gegangen, und der hat ab Ultimo Mai erhöht auf vierhundertzwanzig – aber ein Hundeleben ist es trotzdem geblieben. Und damals habe ich mir geschworen, der Preysing hört noch einmal von mir die Wahrheit -' Kringelein hatte laut angefangen, aber seine Stimme war während seiner Worte in ihn hineingesunken, sie hatte an Traurigkeit zugenommen und an Ton verloren. [...] ,Was wollen Sie eigentlich von mir? Ich kenne Sie gar nicht, Sie kommen hier herein', sagte er kalt und näselnd. ,[...] Was gehen Sie mich an? Ich kann mich nicht um jeden einzelnen Angestellten in unserm Betreib kümmern. [...] Wer sich durch tüchtige Leistungen besonders hervorhebt, wird bezahlt und macht Karriere. Die anderen gehen mich nichts an. Sie gehen mich nichts an. Ich habe es jetzt satt -' [...] Kringelein kam auf Nebengeleise. Er brachte alle Erfahrungen und den ganzen Haß von siebenundzwanzig Jahren durcheinander. [...] Was hier in diesem Hotelzimmer aus ihm hervorbrach, war alles in allem die Klage des zarten und erfolglosen Menschen gegen den andern, der einfach und mit etwas Brutalität seinen Weg macht, eine wahre , aber ungerechte und höchst lächerliche Klage ...Preysing seinerseits, [...], geriet nach und nach in eine ungeheuerliche Wut; [...]. Er machte zwei Schritte zu Kringelein hin, packte ihn an der Weste und schüttelte ihn hin und her wie ein Bündel. [...] ,Genug!' schrie er. ,[...]'. Sie sind entlassen. [...] -' ,Sie entlassen mich? Aber Sie können mich nicht entlassen, [...]; bis Sie mich entlassen haben, bin ich schon tot -' rief er und

das Gelächter schüttelte ihn, während seine Augen sich mit stechendem Wasser füllten.<sup>192</sup>

„Er stand klein, aber aufrecht da und war der Sieger in einem alten Kampf, von dem Preysing bis heute nichts gewußt hatte. Nichts mehr von Wut, von Angst, von Zorn und Ohnmacht, nichts von den Fredersdorfer Gefühlen.“<sup>193</sup>

Neben dem Selbstbewusstsein wurde auch die Lebenseinstellung beziehungsweise das Lebensziel der drei Protagonisten gesondert betrachtet. Dabei fällt auf, dass bei allen sowohl das Überleben als auch der „Hunger nach dem Leben“ eine wesentliche Rolle spielt. Nachdem bei Otto Kringelein das Überleben immer im Vordergrund gewesen war, beschließt er, als er mit seinem baldigen Tod konfrontiert wird, zu leben, wenngleich ihm nicht ganz klar ist, wie dieses Leben aussehen soll:

„[...] Ich hätte ja nie die Courage gefunden, zu leben, wenn ich nicht wüßte, daß ich sterben muß. Wenn man weiß, daß man nachher stirbt, da kriegt man nämlich Courage – immer daran denken, daß man sterben muß -, da ist man zu allem fähig – das ist ein Geheimnis -“<sup>194</sup>

„Aber was ist das Leben? Sehen Sie, Herr Baron, ich bin nicht mehr jung, ich bin auch etwas leidend, und da kommt dann auf einmal eine Angst, eine solche Angst: daß man das Leben versäumt. Ich möchte das Leben nicht versäumen, verstehen Sie das?' ‚Das kann man doch nicht versäumen! Das ist doch immer da [...], sagte Gaigern. Kringelein sah ihn an [...] ‚Ja. Natürlich ist es für Sie in jeder Minute da, das Leben. Aber für unsereinen -?' sagte er leiser. ‚Komisch. Sie sprechen vom Leben wie von einem Zug, der Ihnen davonfährt.“<sup>195</sup>

Mit Hilfe von Baron Gaigern schafft es Kringelein schließlich, neue und aufregende Erfahrungen zu sammeln, er spürt das Leben und merkt schnell, dass alles nicht so einfach ist, wie er es sich gedacht hatte:

„Als Kringelein auszog, um das Leben zu suchen, schwebte ihm etwas Nebelhaftes und Gestaltloses vor. [...] Jetzt, da er das Leben spürt, da er, wie es scheint, mittendrin schwimmt, hat alles ein anderes Gesicht; Anforderungen werden gestellt, ein scharfer Wind schneidet um die Ohren, und man muß Mauern von Beklemmung und Gefahr durchstoßen, um zu dem einen, süßen, berausenden Tropfen Lebensgefühl zu kommen.“<sup>196</sup>

---

<sup>192</sup> Baum, S. 264-273.

<sup>193</sup> Baum, S. 304.

<sup>194</sup> Baum, S. 259.

<sup>195</sup> Baum, S. 185.

<sup>196</sup> Baum, S. 201.

Am Ende gewinnt Kringelein die Erkenntnis, dass es nicht entscheidend ist, wie lange man lebt, sondern dass erst der Inhalt das Leben macht:

„zwei Tage Fülle können länger sein als vierzig Jahre Leere: das ist die Weisheit, die Kringelein mitnimmt, als er an Flämmchens Seite das Auto besteigt, das sie beide zur Bahn bringt.“<sup>197</sup>

Bei Paul Bäumer steht, bedingt durch sein Leben als Soldat, das Überleben im Vordergrund und er ist sich darüber im Klaren, dass dieses in seinem Fall sehr durch Zufälle geprägt ist:

„Dieser Zufall ist es, der uns gleichgültig macht. [...] Ebenso zufällig, wie ich getroffen werde, bleibe ich am Leben. [...] Jeder Soldat bleibt nur durch tausend Zufälle am Leben. Und jeder Soldat glaubt und vertraut dem Zufall.“<sup>198</sup>

In dieser scheinbar ausweglosen Situation des Krieges verspürt Paul Bäumer, genau wie Otto Kringelein, den „Hunger nach Leben“:

„Die Nacht knistert elektrisch, die Front gewittert dumpf wie ein Trommelkonzert. Meine Glieder bewegen sich geschmeidig, ich fühle meine Gelenke stark, ich schnaufe und schnaufe. Die Nacht lebt, ich lebe. Ich spüre Hunger, einen größeren als nur vom Magen.“<sup>199</sup>

Doch im Gegensatz zu Otto Kringelein ist es für Paul Bäumer unmöglich, auszubrechen und zu Leben zu beginnen. Vielmehr hat es den Anschein, als wäre für ihn Leben nur mehr durch den Krieg möglich, was sich dadurch äußert, dass er selbst den Glauben an ein geregeltes Leben nach dem Krieg verliert:

„Seit wir hier sind, ist unser früheres Leben abgeschnitten, ohne dass wir etwas dazu getan haben. [...] Gerade für uns Zwanzigjährige ist alles besonders unklar, [...]. Die älteren Leute sind alle fest mit dem Früheren verbunden, sie haben Grund, sie haben Frauen, Kinder, Berufe und Interessen, die schon so stark sind, dass der Krieg sie nicht zerreißen kann. Wir Zwanzigjährigen aber haben nur unsere Eltern und manche ein Mädchen. Das ist nicht viel – denn in unserm Alter ist die Kraft der Eltern am schwächsten, und die Mädchen sind noch nicht beherrschend. Außer diesem gab es ja bei uns nicht viel anderes mehr; etwas Schwärmertum, einige Liebhabereien und die Schule; weiter reichte unser Leben noch nicht. Und davon ist nichts geblieben. [...] Wir waren noch nicht

---

<sup>197</sup> Baum, S. 316.

<sup>198</sup> Remarque, S. 75.

<sup>199</sup> Remarque, S. 32.

eingewurzelt. Der Krieg hat uns weggeschwemmt.“<sup>200</sup>

„Wären wir 1916 heimgekommen, wir hätten aus dem Schmerz und der Stärke unserer Erlebnisse einen Sturm entfesselt. Wenn wir jetzt zurückkehren, sind wir müde, zerfallen, ausgebrannt, wurzellos und ohne Hoffnung. Wir werden uns nicht mehr zurechtfinden können.“<sup>201</sup>

Im Falle des Johannes Pinneberg wird der „Hunger nach Leben“ vor allem durch die Sehnsucht nach mehr Einkommen und nach besseren Wohnverhältnissen ausgedrückt:

„So müßte man wohnen können, denkt Pinneberg. Sicher hat dieser Sesam sieben Zimmer. Muß ein klotziges Geld verdienen.“<sup>202</sup>

„Ich möchte', sagt Pinneberg leise [...], ‚daß wir es ein bißchen hübsch hätten. Weißt du' -er versucht es zu schildern -, ‚es müßte hell sein bei uns und weiße Gardinen und alles immer schrecklich sauber.“<sup>203</sup>

Pinneberg schafft es allerdings nie, sich seine materiellen Träume zu erfüllen. Vielmehr kommt es zu einem stetigen Abstieg und anstatt mehr kann er sich immer weniger leisten. Letztendlich erkennt er aber, dass es im Leben Wertvolleres als Geld gibt:

„Er weiß, jetzt geht es um das einzige, was in diesem seinem Leben Wert und Sinn hat. Das muß er festhalten, darum muß er kämpfen, darin sollen sie ihn nicht auch auspowern. und er sagt: ‚Lämmchen, du mein Lämmchen! Ich sage dir doch, ich bin ein Idiot gewesen, ich habe alles falsch gemacht. Ich bin doch so. Aber darum darfst du nicht so zu mir reden. So war ich doch immer, und deswegen mußt du doch bei mir bleiben und zu mir sprechen als deinem Jungen, und nicht, als wäre ich irgendwer, mit dem man sich zanken kann.“<sup>204</sup>

Anhand dieser Beispiele wird ersichtlich, dass bei allen drei Protagonisten sowohl der Kampf ums Überleben als auch der „Hunger nach Leben“ vorhanden ist. Der Unterschied besteht nun darin, dass es Kringelein und Pinneberg im Gegensatz zu Paul Bäumer schaffen, diesen „Hunger nach Leben“ zu stillen.

### **7.3.5. Verhältnis zu Frauen und Familie**

Paul Bäumer konnte aufgrund seiner Jugend und der Kriegssituation kaum Erfahrungen

---

<sup>200</sup> Remarque, S. 23.

<sup>201</sup> Remarque, S. 198.

<sup>202</sup> Fallada, S. 11.

<sup>203</sup> Fallada, S. 29.

<sup>204</sup> Fallada, S. 185-186.

mit Frauen sammeln und somit keine zwischenmenschliche Bindung aufbauen, die ihm Kraft gibt:

„Wir Zwanzigjährigen aber haben nur unsere Eltern und manche ein Mädchen. Das ist nicht viel – denn in unserm Alter ist die Kraft der Eltern am schwächsten, und die Mädchen sind noch nicht beherrschend. Außer diesem gab es ja bei uns nicht viel anderes mehr; etwas Schwärmertum, einige Liebhabereien und die Schule; weiter reichte unser Leben noch nicht.“<sup>205</sup>

Jene Kameraden, die zu Hause eine Frau haben und verheiratet sind, beneidet Paul Bäumer, allerdings nicht um die Frau an sich, sondern um die Perspektive, die sie dadurch in ihrem Leben haben:

„Die älteren Leute sind alle fest mit dem Früheren verbunden, sie haben Grund, sie haben Frauen, Kinder, Berufe und Interessen, die schon so stark sind, dass der Krieg sie nicht zerreißen kann.“<sup>206</sup>

Die einzige intakte Bindung ist jene zur Familie, insbesondere jene zur eigenen Mutter. Diese ist allerdings auch keine Stütze für ihn, im Gegenteil, er muss ihr Kraft und Zuversicht geben,<sup>207</sup> auch wenn ihm das selbst sehr schwer fällt. In der Nacht, bevor er an die Front zurück muss, weil sein Urlaub vorbei ist, wacht seine Mutter an seinem Bett und er denkt:

„Warum muß ich immer der Stärkere und Gefasstere sein, ich möchte doch auch einmal weinen und getröstet werden, ich bin doch wirklich nicht viel mehr als ein Kind [...]“<sup>208</sup>.

Pinnebergs Verhältnis zu seiner Mutter (sein Vater starb bereits sehr früh) ist sehr schlecht, und obwohl Lämmchen dies nicht nachvollziehen kann und bemüht ist, Kontakt herzustellen, ist Pinnebergs Mutter keine Stütze für ihn:

„Ich kann das nicht ertragen!“, flüstert Lämmchen, und er fühlt, wie sie am ganzen Leibe zittert, „daß du so zu Mama sprichst. Es ist doch deine Mutter, Jungchen.' ,Leider', sagt der Junge und ist nicht zu erweichen. ,Leider, und weil ich sie eben so gut kenne, weiß ich, was sie für ein Biest ist. [...]“<sup>209</sup>

---

<sup>205</sup> Remarque, S. 23.

<sup>206</sup> Remarque, S. 23.

<sup>207</sup> Vgl.: Remarque, S. 113-120.

<sup>208</sup> Remarque, S. 129.

<sup>209</sup> Fallada, S. 189-190.

Die Bindung zwischen Pinneberg und seiner Frau Lämmchen hingegen ist stets völlig intakt. Es hat zwar den Anschein, als sei er nur durch Lämmchen in eine missliche Lage geraten. Schließlich ging es mit seinem Lebensstandard ab der ungewollten Schwangerschaft von Lämmchen stetig bergab. Dagegen halten könnte man, dass sich in Zeiten der Weltwirtschaftskrise auch ohne diese Umstände seine Situation ziemlich wahrscheinlich verschlechtern hätte können. Aber Pinneberg hält dennoch zu ihr:

„Plötzlich aber stößt Marie einen Schrei aus. Triumphierend stürzt sie zum Fenster. ‚Da geht sie ja! Da geht sie ja, die olle Schneppe! Gott! Wie die gemalt ist! Da kann man sich ja schütteln vor Ekel!‘ [...] ‚Hören Sie, Fräulein Kleinholz‘, sagt er und steckt als Vorsichtsmaßregel die Hände fest in die Taschen. Er schluckt und setzt noch einmal an. ‚Hören Sie, Fräulen Kleinholz, wenn Sie so was noch einmal sagen, schlage ich Ihnen ein paar in Ihre Schandschnauze.‘ [...] ‚Halten Sie das Maul‘, sagt er grob. ‚Das ist meine Frau, verstehen Sie das!!!!‘ Und nun fährt die Hand doch aus der Tasche, und der blitzende Ehering wird ihr unter die Nase gehalten. ‚Und Sie können froh sein, wenn Sie je in Ihrem Leben eine halb so anständige Frau werden wie die!‘ Damit aber macht Pinneberg kehrt, er hat alles gesagt, was er zu sagen hat, er ist herrlich erleichtert.“<sup>210</sup>

Auch Lämmchen hält zu ihrem Ehemann und es ist in erster Linie sie, die ihn in der misslichen Lage, in der sie sich befinden, immer wieder aufbaut und zu ihm hält:

„Es war im Bett, sie nahm ihn in ihre Arme, sie hielt ihn ganz fest, seine Nerven waren am Ende, er weinte. Sie hielt ihn, sie sagte immer wieder: ‚Jungchen, und wenn du arbeitslos wirst, verlier den Mut nicht, laß dich nicht unterkriegen! Ich werde nie, nie, nie klagen, das schwöre ich dir!‘“<sup>211</sup>

Es ist also vor allem die Kraft, welche Pinneberg und Lämmchen aus ihrer Ehe schöpfen, die sie die schwierigen Zeiten überstehen lässt:

„‚Du!‘ sagt er, und sie geben sich die Hand. ‚Ja, ganz so schlimm ist alles nicht‘, sagt Lämmchen. ‚Nein, so lange wir uns haben‘, bestätigt er.“<sup>212</sup>

„‚Oh, Lämmchen, was haben sie mit mir gemacht ... Die Polizei ..., heruntergestoßen haben sie mich vom Bürgersteig ..., weggejagt haben sie mich ..., wie kann ich noch einen Menschen ansehen ...?‘ Und plötzlich ist die Kälte weg, eine unendlich sanfte, grüne Woge hebt sie auf und ihn mit ihr. Sie gleiten empor, die Sterne funkeln ganz nahe; sie flüstert: ‚Aber du kannst mich doch ansehen! Immer und immer! Du bist doch bei mir, wir sind doch beisammen ...‘

---

<sup>210</sup> Fallada, S. 109-110.

<sup>211</sup> Fallada, S. 248.

<sup>212</sup> Fallada, S. 329.

[...] Es ist das alte Glück, es ist die alte Liebe. Höher und höher, von der befleckten Erde zu den Sternen.<sup>213</sup>

Otto Kringelein ist verheiratet, allerdings mit seiner Ehe genau so unglücklich wie mit dem Rest seines bisherigen Lebens:

„Er hatte früh und ohne starken Antrieb geheiratet, ein Fräulein Anna Sauerkatz, Tochter des Kolonialwarenladens Sauerkatz, eine Person, die ihm von der Verlobung bis zur Hochzeit sehr hübsch vorkam, aber kurz nach der Heirat häßlich wurde, unfreundlich, geizig und voll kleinlich-wichtiger Schwierigkeiten.“<sup>214</sup>

Es hat den Anschein, als wäre seine Frau Anna ein wesentlicher Bestandteil seiner Zwangssituation, vor der er flieht, um endlich zu leben:

„Sagen Sie mal, Herr Direktor', fragte er, [...], ‚sind Sie eigentlich verheiratet?' Kringelein überlegte so lange, [...]: ‚Gewesen. Ich bin verheiratet gewesen, Herr Baron. Ich habe mich von meiner Frau getrennt. Jawohl. Ich habe mir meine Freiheit erobert, wenn ich mich so ausdrücken darf. Es gibt Ehen, Herr Baron, da wird man sich gegenseitig so zur Last, da wird man sich direkt zum Ekel, da kann eins das andere nicht sehen, ohne daß man wütend wird. [...] Die Frau hat nie zu mir gepaßt, wenn ich die Wahrheit sagen soll, denn ich war immer mehr für das Höhere und das hat sie mir nicht verziehen. [...] Vielleicht findet sie noch einmal einen Dummen, Ich war ja auch dumm, wie ich geheiratet habe, keine Ahnung vom Leben, keine Ahnung, was mit einer Frau los ist. Seit ich in Berlin bin und die vielen hübschen Damen sehe, alle so perfekt und höflich, da geht mir erst langsam ein Licht auf. Aber damit ist es ja nun zu spät -“<sup>215</sup>

Erst durch die Bekanntschaft mit Flämmchen erkennt Kringelein, dass Frauen nicht nur schlecht für ihn sind, sondern in Flämmchens Fall die Erfüllung seines Lebens:

„Im nächsten Augenblick trat das Wunder in sein Leben, um es zu erfüllen und zu vollenden ... Im nächsten Augenblick nämlich erblickte Kringelein die unwahrscheinliche und vollkommene Gestalt des nackten Flämmchens, das auf ihn zutauelte, schwer in seine vorgestreckten Arme fiel und da liegenblieb. Weder verlor Kringelein in diesem Augenblick den Kopf noch versagte ihm die Kraft unter dem Gewicht des schönen und ohnmächtigen Mädchens. Und obwohl ihn das hilflose Hinsinken dieses goldbraunen und warmen Körpers in seine Hände mit einem entzückungsvollen Erschrecken, mit einer Süßigkeit ohnegleichen erfüllte, tat er eine Reihe ganz vernünftiger Dinge. [...] Er wußte nicht, daß unter seinem Schnurrbart das neugeborene Lächeln eines siebzehnjährigen Knaben aufblühte. Vielleicht wußte er nicht einmal, daß er in

---

<sup>213</sup> Fallada, S. 295-396.

<sup>214</sup> Baum, S. 24.

<sup>215</sup> Baum, S. 205-206.

diesem Augenblick ganz und wahrhaft und wirklich und eigentlich lebte. Das aber wußte er: daß er jenes Gefühl, das jetzt mit einem fast schmerzlichen Glühen und Ziehen in ihm strömte, dieses Leichtwerden, dieses Schmelzen und Durchsichtigwerden und Sichauflösen, daß er dieses Gefühl nur aus dem Traum kannte und nie geahnt hatte, solches sei auch in der Wirklichkeit zu erleben.<sup>216</sup>

### 7.3.6. Wandel im Roman

Eine der auffälligsten Gemeinsamkeiten von Paul Bäumer, Johannes Pinneberg und Otto Kringlein ist die Tatsache, dass alle drei Figuren im Laufe des jeweiligen Romans einen Wandel durchleben.

Paul Bäumer ist zu Beginn ein tapferer Soldat, der an der Westfront dank einer vergleichsweise guten militärischen Ausbildung relativ gut zurechtkommt:

„Wir wurden hart, misstrauisch, mitleidlos, rachsüchtig, roh – und das war gut; denn diese Eigenschaften fehlten uns gerade. Hätte man uns ohne diese Ausbildung in den Schützengraben geschickt, dann wären wohl die meisten von uns verrückt geworden. So aber waren wir vorbereitet für das, was uns erwartete.“<sup>217</sup>

Doch ein Heimaturlaub verändert ihn. Seine Schulkollegen und Kameraden sterben der Reihe nach, er muss der Mutter eines Kameraden sagen, dass dieser gefallen ist, sieht zu viel von dem normalen Leben, kann niemandem wirklich begreiflich machen wie sein (Über) Leben an der Front ist und bereut es schließlich, heimgekommen zu sein:

„Ich hätte nie hierherkommen dürfen. Ich war gleichgültig und hoffnungslos draußen;- ich werde es nie mehr so sein können. Ich war ein Soldat, und nun bin ich nichts mehr als Schmerz um mich, um meine Mutter, um alles, was so trostlos und ohne Ende ist. Ich hätte nie auf Urlaub fahren dürfen.“<sup>218</sup>

Er stellt fest, dass es wohl er ist, der sich geändert hat, nicht die Umgebungen, die Menschen daheim. „Zwischen heute und damals liegt eine Kluft.“<sup>219</sup> Er ist zermürbter, findet sich kaum noch zurecht, fühlt sich, als wäre er in einer fremden Welt. „Ein fürchterliches Gefühl der Fremde steigt plötzlich in mir hoch. Ich kann nicht zurückfinden, ich bin ausgeschlossen.“<sup>220</sup> Als er schließlich wieder an der Front ist, glaubt er, dass es wieder besser werden würde, da er nun wieder bei seinen Freunden

---

<sup>216</sup> Baum, S. 287-288.

<sup>217</sup> Remarque, S. 27.

<sup>218</sup> Remarque, S. 131.

<sup>219</sup> Remarque, S. 120.

<sup>220</sup> Remarque, S. 123.

sein kann, wo er seiner Meinung nach hingehört.<sup>221</sup> Aber Bäumer hat sich gewandelt. Der einst tapfere Soldat hat Angst und verliert seine Sicherheit, wird verwundet, kehrt wieder an die Front zurück und wird dort getötet:

„Neben mir zischt eine kleine Granate. Ich habe sie nicht kommen hören und erschrecke heftig. Im gleichen Augenblick fasst mich eine sinnlose Angst. Ich bin hier allein und fast hilflos im Dunkeln – vielleicht beobachten mich längst aus einem Trichter hervor zwei andere Augen, und eine Handgranate liegt wurffertig bereit, mich zu zerreißen. Ich versuche mich aufzuraffen. Es ist nicht meine erste Patrouille und auch keine besonders gefährliche. Aber es ist meine erste nach dem Urlaub, und außerdem ist das Gelände mir noch ziemlich fremd.“<sup>222</sup>

„Wir spritzen auseinander und werfen uns hin, aber im selben Moment fühle ich, wie mir die Spannung entgleitet, die mich sonst immer bei Feuer unbewusst das Richtige tun lässt, der Gedanke ‚du bist verloren‘ zuckt auf mit einer würgenden, schrecklichen Angst – und im nächsten Augenblick fegt ein Schlag wie von einer Peitsche über mein linkes Bein.“<sup>223</sup>

„Er war vornübergesunken und lag wie schlafend an der Erde. Als man ihn umdrehte, sah man, dass er sich nicht lange gequält haben konnte; -sein Gesicht hatte einen so gefassten Ausdruck, als wäre er beinahe zufrieden damit, dass es so gekommen war.“<sup>224</sup>

Auch Johannes Pinneberg verändert sich im Laufe des Romans. Zu Beginn wird er als junger Mann dargestellt, der optimistisch in eine Zukunft blickt, in der sich seiner Meinung nach alles zum Guten wenden wird. Aber leider kommt es genau umgekehrt:

„Aber früher war doch alles anders. Sie waren jung, sie waren verliebt, ein Strahlenstreif lief durch alles, eine glänzende Silberader auch durch das dunkelste Gestein. Heute ist alles zerschlagen, Berge trüben Schutts und dazwischen einmal ein strahlender Brocken. Und wieder Schutt. Und wieder ein bißchen Strahlen. Sie sind noch jung, sie lieben sich noch, ach, vielleicht lieben sie sich noch viel mehr, sie haben sich aneinander gewöhnt – aber es ist dunkel überhängt, darf unsereins lachen? Wie kann man lachen, richtig lachen, in solcher Welt mit sanierten Wirtschaftsführern, die tausend Fehler gemacht haben, und kleinen entwürdigten, zertretenen Leuten, die stets ihr Bestes taten? Ein klein bißchen gerechter könnte es gerne zugehen, denkt Lämmchen.“<sup>225</sup>

Pinneberg begreift letztendlich, dass er in der Gesellschaft zu einem Niemand geworden

---

<sup>221</sup> Vgl.: Remarque, S. 139.

<sup>222</sup> Remarque, S.145.

<sup>223</sup> Remarque, S. 164.

<sup>224</sup> Remarque, S. 199.

<sup>225</sup> Fallada, S. 338.

ist, findet aber Halt bei seiner Frau und seinem Sohn und überlebt so die scheinbar ausweglose Situation:

„Und plötzlich begreift Pinneberg alles, angesichts dieses Schupo, dieser ordentlichen Leute, dieser blanken Scheibe begreift er, daß er draußen ist, daß er hier nicht mehr hergehört, daß man ihn zu Recht wegjagt: ausgerutscht, versunken, erledigt. Ordnung und Sauberkeit: Es war einmal. Arbeit und sicheres Brot: Es war einmal. Vorwärtskommen und Hoffen: Es war einmal. Armut ist nicht nur Elend, Armut ist auch strafwürdig, Armut ist Makel, Armut heißt Verdacht. [...] Es will über die Kreuzung fort, zum Bahnhof, nach Haus, zu Lämmchen, zum Murkel, dort ist er wer ...“<sup>226</sup>

Otto Kringelein wandelt sich von einem sich stets duckenden Buchhalter zu einem selbstbewussten Lebemann. Dreh- und Angelpunkt dafür ist die Entscheidung Kringeleins, sein altes, unzufriedenes Leben an den Nagel zu hängen, seiner Frau vorzumachen, auf Kur zu sein, und in Wirklichkeit das Ersparte zu verprassen, um noch etwas vom Leben zu haben. Er geht nach Berlin, nimmt sich ein Zimmer im Grand Hôtel, und der Versuch, endlich zu leben, verändert ihn:

„Seine Angst schlug unvermittelt in das Glück des Kaufens und Besitzens um: zum erstenmal spürte Kringelein das taumelnde Leichtwerden, das zum Geldausgeben gehört. Er stößt durch die Mauer, hinter der er ein Leben lang gewohnt hat. Er kauft, kauft, fragt nicht nach dem Preis, kauft.“<sup>227</sup>

„Er wohnte jetzt schon in seinen neuen Kleidern, er war zu Hause in seinem Seidenhemd, er saß anders, er aß anders, und seine Hände, die aus den Manschettenrändern mager hervorkamen und morgens von einem hübschen Fräulein im Hotelouterrain manikürt worden waren, gefielen ihm ungemein.“<sup>228</sup>

„Bis zum heutigen Morgen hatte er Pfennig für Pfennig in solche Büchelchen eingetragen, seit seinem neunten Jahr. Das galt jetzt nicht mehr. Das ging nie wieder. Tausend Mark an einem einzigen Vormittag ließen sich nicht aufschreiben. Ein Teil der Kringeleinschen Weltordnung war eingestürzt, geräuschlos und ohne alles Aufsehen.“<sup>229</sup>

„Zum wievielten Male an diesem Tag ist es, daß Kringelein sich in Gefahr begibt? Er weiß nun schon, daß es nicht anders ist mit dem Leben. Der Schauer gehört zum Vergnügen wie die Schale zur Nuß, daß weiß er jetzt schon. Er ahnt, daß er hier in ein paar Stunden so viel verlieren kann wie er in den siebenundvierzig Jahren seines tröpfelnden Fredersdorfer Lebens verdient hat.“

---

<sup>226</sup> Fallada, S. 384.

<sup>227</sup> Baum, S. 192.

<sup>228</sup> Baum, S. 198.

<sup>229</sup> Baum, S. 199.

[...] Und Kringelein, hoch oben in seinem Looping the loop, ist beinahe neugierig darauf, wie es nun weitergehen soll, weiter – weiter.<sup>230</sup>

Doch in all dem Trubel verliert Kringelein schließlich die Orientierung:

„Kringelein weinte wie ein Kind um seine Brieftasche. ‚Sechstausendzweihundert Mark waren in der Tasche‘, schluchzte er. ‚Davon kann man zwei Jahre leben -‘ Denn unversehens war Kringelein wieder in die Fredersdorfer Maßstäbe versunken.<sup>231</sup>

Erst durch die Bekanntschaft zu Flämmchen erkennt er die wahren Werte des Lebens und kann nun endgültig aus seinem alten Leben ausbrechen:

„Und schließlich: es ist nicht so wichtig, wie lange dieser Kringelein zu leben hat. Denn – lang oder kurz – es ist der Inhalt, der das Leben macht; und zwei Tage Fülle können länger sein als vierzig Jahre Leere: das ist die Weisheit, die Kringelein mitnimmt, als er an Flämmchens Seite das Auto besteigt, das sie beide zur Bahn bringt.<sup>232</sup>

#### **7.4. Protagonistenvergleich – Fazit**

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Analyse zahlreiche Gemeinsamkeiten der drei Protagonisten aufgezeigt hat. So handelt es sich in allen drei Fällen eindeutig um so genannte „Kleine Männer“, was sowohl durch deren sozialen Status als auch durch deren Aussehen, nicht zuletzt auch durch die jeweils relativ unpassende Kleidung deutlich wird. Interessant ist, dass bei keinem der drei die Selbstwahrnehmung mit der Fremdwahrnehmung übereinstimmt. Erst als sie sich selbst in einem Spiegel betrachten, sehen sie sich so, wie sie wirklich sind. Auch bei der Herkunft gibt es einige Parallelen. So kommen alle drei Protagonisten aus einer ländlichen Gegend, welche sie verlassen – Kringelein und Pinneberg gehen beide nach Berlin, in der Hoffnung, dort ein besseres Leben zu haben, Bäumer geht in den Krieg. Betrachtet man die soziale Herkunft, so zeigt sich, dass alle drei aus eher armen Verhältnissen stammen, wobei allerdings interessant ist, dass wohl alle drei trotzdem eine verhältnismäßig gute Bildung genossen haben. Möglicherweise ist dies auch die Begründung dafür, dass alle drei durchaus bestrebt sind, etwas aus ihrem Leben zu machen, allerdings werden sie durch äußere Einflüsse, welche sie selbst nicht steuern können, daran gehindert. Weiters fällt auf, dass

---

<sup>230</sup> Baum, S. 239.

<sup>231</sup> Baum, S. 257.

<sup>232</sup> Baum, S. 316.

jeder der Protagonisten mit einer aufgezwungenen Situation fertig werden muss. Bei Bäumer ist dies der Krieg, bei Pinneberg die ungewollte Schwangerschaft seiner Freundin und bei Kringelein die Diagnose einer unheilbaren Krankheit. Der Unterschied besteht nun in den Versuchen, die Situationen zu meistern: So gelingt es Kringelein, sich aus der scheinbar aussichtslosen Situation zu befreien und Pinneberg lernt, mit ihr umzugehen und sie zu akzeptieren. Nur Bäumer wird mit ihr nicht fertig und stirbt letztendlich noch im Krieg. Dies hängt möglicherweise auch damit zusammen, dass sowohl Kringelein als auch Pinneberg Kraft aus den Bindungen zu Frauen schöpfen und so die Situation letztendlich meistern können, Bäumer hingegen ist auf sich allein gestellt und scheitert. Ein weiterer Punkt, welcher die drei Protagonisten verbindet, ist der „Hunger nach Leben“ sowie der Kampf ums Überleben. Im Fall von Kringelein war sein gesamtes Leben ein Kampf ums Überleben, erst als er mit dem Tod konfrontiert wird, entsteht großer „Hunger nach Leben“. Am Ende schafft Kringelein beides und gewinnt die Erkenntnis, dass es nicht entscheidend ist, wie lange man lebt, sondern dass erst der Inhalt das Leben macht. Bei Bäumer steht, bedingt durch den Krieg, das Überleben im Vordergrund, doch auch er verspürt „Hunger nach Leben“. Im Gegensatz zu Kringelein ist es für ihn aber nicht möglich, auszubrechen und zu leben zu beginnen. Bei Pinneberg zeigt sich der „Hunger nach Leben“ vor allem durch die Sehnsucht nach mehr Einkommen und nach besseren Wohnverhältnissen. Doch anstatt sich seine Träume erfüllen zu können, kommt, finanziell gesehen, ein stetiger Abstieg. Letztendlich gewinnt Pinneberg aber die Erkenntnis, dass es im Leben Wertvolleres als Geld gibt, nämlich seine Familie.

Der Wandel im Laufe des Romans ist eine der auffälligsten Gemeinsamkeiten von Paul Bäumer, Johannes Pinneberg und Otto Kringelein. So lässt sich beispielsweise sagen, dass der zunächst tapfere Soldat Paul Bäumer nach einem Heimaturlaub sein Selbstbewusstsein mehr und mehr verliert, bei Johannes Pinneberg und vor allem bei Otto Kringelein prägt sich dieses immer mehr aus, ihre Persönlichkeit festigt sich, und schließlich gelingt es ihnen auch zu überleben.

## **8. Authentizität der Charaktere und des Umfelds**

Neben dem Vergleich der Protagonisten Paul Bäumer, Johannes Pinneberg und Otto Kringelein soll die vorliegende Arbeit auch Aufschlüsse darüber liefern, wie authentisch die jeweiligen Charaktere und deren Umfeld gezeichnet sind. Dass *Kleiner Mann – was*

nun? über einen relativ großen realistischen Gehalt verfügt, postulierte beispielsweise Carl Zuckmayer in der *Vossischen Zeitung* vom 7.9.1932:

„Ich kenne den Fallada nicht, wohl aber diesen Pinneberg, das Lämmchen, Herrn Murkel natürlich, dann auch Frau Mia und Jachmann – Herrgott Jachmann, wie oft habe ich Sie in der kleinen Bar an der Ecke Augsburger getroffen! Diese Leute wohnen gleich nebenan, man kann ihre Schatten abends auf den Gardinen sehen, sie sind im ganzen Viertel gut bekannt.“<sup>233</sup>

Im Folgenden sollen nun die Romane *Im Westen nichts Neues*, *Kleiner Mann, was nun?* und *Menschen im Hotel* auf ihre Authentizität überprüft werden, wobei natürlich keineswegs der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird, vielmehr soll ein kurzer Überblick über die Thematik gegeben werden. Als Grundlage für diese Überprüfung dienen, ähnlich wie beim Vergleich der Charaktere, zahlreiche Textzitate, welche im Zuge der Authentizitätsprüfung mit (sozial)geschichtlichen Aussagen verglichen werden.

### **8.1. Authentizitätsprüfung: Paul Bäumer (*Im Westen nichts Neues*)**

Da ein zentraler Bereich bei *Im Westen nichts Neues* die Darstellung des Krieges aus der Sicht eines einfachen Soldaten ist, soll diese Thematik auch bei der Authentizitätsprüfung im Vordergrund stehen. Paul Bäumers Betrachtungsweise erscheint recht einfach und rückt die politische Dimension des Krieges nur am Rande in den Blick.<sup>234</sup> So äußert sich Bäumer angesichts der russischen Kriegsgefangenen folgendermaßen:

Ein Befehl hat diese stillen Gestalten zu unseren Feinden gemacht; ein Befehl könnte sie in unsere Freunde verwandeln. An irgendeinem Tisch wird ein Schriftstück von einigen Leuten unterzeichnet, die keiner von uns kennt; und jahrelang ist unser höchstes Ziel das, worauf sonst die Verachtung der Welt und ihre höchste Strafe ruht.<sup>235</sup>

An diesem Beispiel sieht man, dass Bäumer zwar die politischen Faktoren als Kriegsursache erkennt, aber er deutet politische Entscheidungen als zufällig und willkürlich. Es ist anzunehmen, dass wohl ein Großteil der Soldaten ähnlich dachte, was

---

<sup>233</sup> Zitat auf Coverinnenseite des Romans, Berlin: Aufbau 1997.

<sup>234</sup> Vgl.: Rüter, Hubert: Erich Maria Remarque. *Im Westen nichts Neues*. Ein Bestseller der Kriegsliteratur im Kontext. Paderborn u.a.: Schöningh 1980. S. 85.

<sup>235</sup> Remarque, S. 135.

die Authentizität unterstreicht.

### 8.1.1. Angaben zur Armee

Im Zuge der Kriegsdarstellungen finden sich im Roman zahlreiche Äußerungen über und Angaben zum Militär sowie den Alltag eines einfachen Soldaten. Ein zentrales Thema sind dabei zahlreiche Aussagen über die schlechte Verpflegung auf Seiten der Deutschen:

„Sogar abends hat jeder noch ein Kochgeschirr voll fassen können; dazu gibt es außerdem doppelte Wurst- und Brotportionen – das schafft. So ein Fall ist schon lange nicht mehr da gewesen.“<sup>236</sup>

„Die Kost ist bei uns schon knapp und vor allem schlecht, es gibt Steckrüben, in sechs Teile geschnitten und in Wasser gekocht, Mohrrübenstrünke, die noch schmutzig sind; fleckige Kartoffeln sind große Leckerbissen, und das Höchste ist dünne Reissuppe, in der klein geschnittene Rindfleischsehnen schwimmen sollen. Aber sie sind so klein geschnitten, dass sie nicht mehr zu finden sind.“<sup>237</sup>

„„Habt wohl lange nichts Vernünftiges zu futtern gekriegt, was?' Der verzieht das Gesicht. ‚Morgens Steckrübenbrot – mittags Steckrübengemüse, abends Steckrübenkoteletts und Steckrübensalat.' Kaczinsky pfeift fachmännisch. ‚Brot aus Steckrüben? Da habt ihr Glück gehabt, sie machen es auch schon aus Sägespänen.“<sup>238</sup>

Tatsache ist, dass sich die Versorgung mit Lebensmitteln auf Seiten der Deutschen als großes Problem erwies und selbst mit administrativen Kontrollversuchen nicht in den Griff zu bekommen war.<sup>239</sup> Als relativ problematisch erwies sich, dass die deutsche Landwirtschaft nicht autark war. So führte man rund 25 Prozent des Lebensmittelbedarfs sowie erhebliche Teile des Mastfutters und Düngers ein, was sich in Kriegszeiten allerdings als schwierig herausstellte. Durch die britische Blockade sank die landwirtschaftliche Produktion in Deutschland relativ schnell um 25 Prozent, was zu einer Unterversorgung der Soldaten und der Zivilbevölkerung führte.

Neben Aussagen, welche die Versorgung mit Lebensmitteln betreffen, finden sich auch zahlreiche Angaben zur Ausrüstung der deutschen Armee. So ist beispielsweise vom

---

<sup>236</sup> Remarque, S. 11.

<sup>237</sup> Remarque, S. 132.

<sup>238</sup> Remarque, S. 33.

<sup>239</sup> Vgl. auch im Folgenden: Chickering, Roger: Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg/ Roger Chickering [aus dem Amerikanischen von Simone Ameskamp]. München: Beck 2002. (Beck'sche Reihe 14529. S. 54-61 sowie S. 170-178.

*Gewehr 98* die Rede („Worin zerfällt das *Gewehr 98*?“<sup>240</sup>), welches das Standardgewehr der deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg war.<sup>241</sup> Auch die Bekleidung, insbesondere die Stiefel, werden thematisiert:

„Müller taucht mit einem Paar Fliegerstiefel wieder auf. Es sind herrliche englische Schuhe aus weichem, gelbem Leder, die bis zum Knie reichen und ganz hinauf geschnürt werden, eine begehrte Sache. Müller ist von ihrem Anblick begeistert, er hält ihre Sohlen gegen seine eigenen klobigen Schuhe [...]“<sup>242</sup>

Die Deutschen waren mit dem grundsätzlich relativ bequemen und altbewährten *Marschstiefel M1866* ausgerüstet. Schwierigkeiten ergaben sich aber dadurch, dass die Soldaten oftmals mit von der Größe her unpassendem Schuhwerk ausgestattet wurden.<sup>243</sup>

Ebenso finden sich Aussagen über den Luftkrieg, wobei für die Authentizitätsprüfung vor allem die angeführten Kräfteverhältnisse gegen Ende des Krieges interessant sind:

„Es gibt so viele Flieger hier, und sie sind so sicher, dass sie auf einzelne Leute Jagd machen wie auf Hasen. Auf ein deutsches Flugzeug kommen mindestens fünf englische und amerikanische.“<sup>244</sup>

Vergleicht man diese Aussage nun beispielsweise mit den Zahlen der produzierten Flugzeuge während des Ersten Weltkrieges, welche belegen, dass Großbritannien und die USA im Jahr 1918 gemeinsam fast 44 000 Flugzeuge produzierten, Deutschland hingegen nur knapp über 14 000<sup>245</sup>, so kann man die Aussage Paul Bäumers als durchaus realistisch betrachten.

Neben Aussagen über die Ausrüstung der deutschen Armee finden sich auch authentische Beschreibungen der Feinde, so wird etwa erwähnt, dass die Franzosen eindeutig an ihren flachen Helmen zu erkennen seien.<sup>246</sup> Diese Beschreibung deckt sich mit dem tatsächlichen Erscheinungsbild des *Adrian-Helmes*, welcher zur

---

<sup>240</sup> Remarque, S. 37.

<sup>241</sup> Storz, Dieter: *Gewehr & Karabiner 98. Die Schusswaffen 98 des deutschen Reichsheeres von 1898 bis 1918*. Wien: Verl. Militaria 2006. S. 46-49.

<sup>242</sup> Remarque, S. 21.

<sup>243</sup> Vgl.: Mirouze, Laurent. S. 20.

<sup>244</sup> Remarque, Erich Maria. S. 193.

<sup>245</sup> Neugebauer, Karl-Volker. S. 209.

<sup>246</sup> Remarque, Erich Maria. S. 83.

Standardausrüstung der französischen Infanterie gehörte.<sup>247</sup>

In Deutschland wurden vor und während des Ersten Weltkrieges nicht nur materielle Ressourcen mobilisiert, sondern auch die Moral der Bevölkerung. Vor dem Krieg herrschte eine große Euphorie, der Krieg erschien notwendig und gerechtfertigt und Kriegsverweigerung galt als undenkbar.<sup>248</sup> Was Krieg wirklich bedeutete, davon hatte der Großteil der Bevölkerung nur wenig Ahnung<sup>249</sup>, was Paul Bäumer im Zuge seines Heimaturlaubes mit Entsetzen feststellen muss.<sup>250</sup> Im Roman *Im Westen nichts Neues* wird zudem erwähnt, dass sich Bäumers Klasse geschlossen zum Militär meldete.<sup>251</sup> In der Realität dürfte das ähnlich gewesen sein, da die Knaben in den Mittelschulen durch regelmäßige Militärübungen, welche ein fester Bestandteil des Lehrplans waren, bereits auf den Krieg vorbereitet wurden.<sup>252</sup>

Was das Privatleben betraf, so stellte der Erste Weltkrieg die Menschen vor ganz neue Herausforderungen.<sup>253</sup> So waren beispielsweise Ehepaare für relativ lange Zeit getrennt. Es kann zwar nur schwer abgeschätzt werden, in welchem Ausmaß nicht-eheliche Sexualkontakte gesucht wurden, doch es gibt eine Reihe von Hinweisen, dass die ständige Todesgefahr an der Front jegliche ethisch-moralische Bedenken verdrängte, und Soldaten, welche keine Partnerin in der Heimat hatten, wollten oftmals nicht jungfräulich sterben. Auch im Falle von Paul Bäumer wird dieses Thema angesprochen, als man sich in der Nacht mit französischen Mädchen trifft, obwohl dies verboten ist.<sup>254</sup> Ebenso werden auch die langen Schlangen vor den Mannschaftsbordellen thematisiert<sup>255</sup>, welche wohl auch der Realität entsprachen.<sup>256</sup>

Trotz der aussichtslosen Lage, in der sich die deutsche Armee befand, finden sich keinerlei Berichte über Meuterei in den Schützengräben.<sup>257</sup> Allerdings finden sich in der Literatur Hinweise auf einen „verdeckten Militärstreik“ auf Seiten der Deutschen in den letzten Kriegsmonaten – Soldaten versuchten, durch Vortäuschen von Krankheiten oder

---

<sup>247</sup> Vgl.: Mirouze, Laurent/Dekerle, Stéphane: Die französische Armee im Ersten Weltkrieg – 1914 bis 1918. Uniformierung – Ausrüstung – Bewaffnung. Wien: Militaria 2008. S. 424-426.

<sup>248</sup> Vgl.: Chickering, S. 61-67.

<sup>249</sup> Remarque, S. 18.

<sup>250</sup> Vgl.: Remarque, S. 117-120.

<sup>251</sup> Remarque, S. 17.

<sup>252</sup> Vgl.: Chickering, S. 151.

<sup>253</sup> Vgl. auch im Folgenden: Sauerteig, Lutz: Militär, Medizin und Moral. Sexualität im Ersten Weltkrieg. In: Eckart, Wolfgang U.; Gradmann, Christoph (Hg.): Die Medizin und der Erste Weltkrieg. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges. 1996. S. 197-198.

<sup>254</sup> Vgl.: Remarque, S. 103-107.

<sup>255</sup> Remarque, S. 107.

<sup>256</sup> Vgl.: Sauerteig, S. 189.

<sup>257</sup> Vgl.: Chickering, S. 221.

aufgrund von leichten Verletzungen dem Kampf zu entfliehen.<sup>258</sup> Diese Thematik wird auch im Roman angesprochen:

„Was kann schon passieren; ein gebrochener Arm ist besser als ein Loch im Bauch und mancher wünscht sich geradezu eine solch gute Gelegenheit, nach Hause zu kommen.“<sup>259</sup>

### 8.1.2. Begriffe, Redewendungen

Im Folgenden soll anhand einiger Beispiele aufgezeigt werden, dass es im Text Ausdrücke, Begriffe, Formulierungen oder Sprichwörter verwendet werden, welche für die Handlungszeit typisch waren und so zu einer realen Darstellung beitragen.

Paul Bäumer sagt beispielsweise, als er über seine Grundausbildung beim Militär spricht, dass er „an einem Morgen vierzehnmal sein Bett gebaut“<sup>260</sup> habe. Da man auch noch heute bei der Deutschen Bundeswehr davon spricht, sein Bett „zu bauen“<sup>261</sup>, dürfte die Wortwahl Bäumers authentisch sein.

Als sich ein Kamerad von Bäumer Gedanken über die Hierarchie in der Armee sowie der Gesellschaft macht, drückt er seine Meinung durch einen Spruch aus („Gleiche Löhnung, gleiches Essen, wär der Krieg schon längst vergessen.“<sup>262</sup>), der in dieser Form in vielen Soldatenbriefen auftauchte.<sup>263</sup>

Weiters finden sich diverse umgangssprachliche Bezeichnungen, so wird beispielsweise ein blonder Rekrut als „Flachskopf“ bezeichnet, und wenn von den Engländern die Rede ist, spricht man ausschließlich von den „Tommys“.

Als Paul Bäumer seine Verletzung auskuriert, spricht er davon, dass er „jeden Morgen ins Zanderinstitut“<sup>264</sup> muss. Diese Einrichtungen, in denen Physiotherapie mit Hilfe von Maschinengymnastik durchgeführt wurde, gab es tatsächlich zur Zeit des Ersten Weltkrieges in Deutschland. Es handelte sich dabei um eine relativ neue und wirksame Methode, welche vom schwedischen Arzt Gustav Zander entwickelt wurde.<sup>265</sup>

---

<sup>258</sup> Vgl.: Deist, Wilhelm: Verdeckter Militärstreik im Kriegsjahr 1918?. In: Wette, Wolfram (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München, Zürich 1992. S 146-167.

<sup>259</sup> Remarque, S. 42-43.

<sup>260</sup> Remarque, S. 25.

<sup>261</sup> [http://www.terrww.bundeswehr.de/portal/a/terrww/aktuelles/themeni?yw\\_contentURL=/C1256F890043A792/W27ESHSQ435INFODE/content.jsp](http://www.terrww.bundeswehr.de/portal/a/terrww/aktuelles/themeni?yw_contentURL=/C1256F890043A792/W27ESHSQ435INFODE/content.jsp) (7.6.2010; 21:22)

<sup>262</sup> Remarque, S. 36.

<sup>263</sup> <http://www.zeit.de/zeit-geschichte/2008/03/weimarer-republik-aufbruch> (7.6.2010; 21:30)

<sup>264</sup> Remarque, S. 183.

<sup>265</sup> Dinçkal, Noyan: Medikomechanik. Maschinengymnastik zwischen orthopädischer Apparatebehandlung und geselligem Muskeltraining, 1880-1918/19. In: Technikgeschichte 3/2007. S. 227-250.

## 8.2. Authentizitätsprüfung: Johannes Pinneberg (*Kleiner Mann – was nun?*)

### 8.2.1. Geografische Angaben

Wie bereits oben erläutert, wohnt Johannes Pinneberg zu Beginn des Romans in einem Ort namens Ducherow. Betrachtet man eine Landkarte, so kommt man zum Schluss, dass nur Ducherow im heutigen Nordosten Deutschlands im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern gemeint sein kann, zumal Johannes Pinneberg mehrmals davon spricht, sich unweit der Ostsee zu befinden.<sup>266</sup>

Als Pinneberg seine Stelle in Ducherow verliert, zieht er mit seiner Frau nach Berlin, welches, zumindest was die Größe betrifft, nachweislich authentisch beschrieben wird – in Statistiken aus dem Jahr 1930 ist von rund 4,3 Millionen Einwohnern die Rede, Pinneberg bezeichnet Berlin als „Viermillionenstadt“<sup>267 268</sup>.

### 8.2.2. Sozialpolitische Angaben

Im Roman *Kleiner Mann – was nun?* ist mehrmals davon die Rede, dass Angestellte schlechter gestellt waren als Arbeiter. Lämmchens Eltern beispielsweise wäre es lieber gewesen, wenn der Mann ihrer Tochter ein Arbeiter gewesen wäre.<sup>269</sup> Diese Aussage könnte Ende der 1920er Jahre durchaus der Realität entsprochen haben, da zu dieser Zeit das Einkommen der ungelerten Arbeiter jenes der meisten Angestellten übertraf.<sup>270</sup> Außerdem gab es für die Arbeiter einen Tarifvertrag, welcher Bezahlung und Ausmaß der Überstunden regelte.<sup>271</sup> Auch das wird im Roman, ebenso wie die Gewerkschaften, thematisiert:

„Überstunden', sagt Herr Mörschel lakonisch. Und zu Pinneberg zwinkernd: ‚Sie machen auch manchmal Überstunden, nicht wahr?' ‚Ja' sagt Pinneberg. ‚Ziemlich oft.' ‚Aber ohne Bezahlung? [...] Sehen Sie, darum wäre mir ein Arbeiter für meine Tochter lieber; wenn mein Karl Überstunden macht, kriegt er

---

<sup>266</sup> Vgl.: Fallada, S. 11.

<sup>267</sup> Vgl.: Fallada, S. 370.

<sup>268</sup> Luisenstädtischer Bildungsverein: <http://www.luise-berlin.de/stadtentwicklung/index.html> (7.6.2010; 16:56)

<sup>269</sup> Vgl.: Fallada, S. 23.

<sup>270</sup> Abelshäuser, Werner: Die Weimarer Republik – ein Wohlfahrtsstaat?. In: Abelshäuser, Werner (Hg.): Die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat. Zum Verhältnis von Wirtschafts- und Sozialpolitik in der Industriegesellschaft. Stuttgart: Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH 1987. S. 26.

<sup>271</sup> Vgl.: Bohle, Thomas: Einheitliches Arbeitsrecht in der Weimarer Republik. Bemühungen um ein deutsches Arbeitsgesetzbuch. Tübingen. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1990. S. 131-135.

sie bezahlt. [...] Warum krieg ich 'nen Schwiegersohn, dem sie nicht bezahlt werden?' [...] ‚Weil ihr nicht organisiert seid, ihr Angestellten‘ [...] ‚Ich bin organisiert‘, sagt Pinneberg mürrisch. ‚Ich bin in 'ner Gewerkschaft.‘ [...] ‚Deutsche Angestellten-Gewerkschaft‘, sagt Pinneberg und ärgert sich immer mehr [...] ‚Die DAG! Mutter, Emma, haltet mich fest, unser Jüngling ist ein Dackel, das nennt er eine Gewerkschaft! Ein gelber Verband, zwischen zwei Stühlen.‘<sup>272</sup>

Die Aussage von Lämmchens Vater, dass die Gedag ein Verband „zwischen zwei Stühlen“ sei, lässt sich damit erklären, dass besagte Gewerkschaft einerseits mit den Christlichen Gewerkschaften verbündet war und andererseits der auf völkischen und antisemitischen Grundlagen aufbauende Deutschnationale Handlungsgehilfenverband eine führende Rolle in der Organisation einnahm.<sup>273</sup>

Im Zuge der „Etatplanungen“ im Hause Pinneberg stehen unter anderem auch die Kosten eines Kindes zur Diskussion, wobei diese aufgrund der nach der Geburt fälligen Unterstützungen als „nicht vorhanden“ angesehen werden:

„Aber sie stößt einen Schrei aus: ‚O Gott, Junge, den Murkel haben wir doch ganz vergessen! Der kostet ja auch Geld!‘ Er überlegt. ‚Was kostet denn solch kleines Kind? [...] Und dann gib es Entbindungsgeld und Stillgeld, und Steuern zahlen wir auch weniger ... Ich glaub immer, die ersten Jahre kostet der gar nichts.‘<sup>274</sup>

Tatsache ist, dass es tatsächlich eine Reihe von staatlichen Unterstützungen gab. So bekam man beispielsweise den von den Pinnebergs angesprochenen Reichszuschuss<sup>275</sup>, welcher allerdings eine einmalige Zahlung in der Höhe von 50 Reichsmark war. Auch das von Johannes Pinneberg vehement von der Krankenkasse geforderte Wochen- und Stillgeld<sup>276</sup> wurde ausbezahlt, sofern man krankenversichert war.<sup>277</sup> Die besagte Krankenversicherung spielt im Roman nicht nur bei der Geburt von Horst Pinneberg eine Rolle, sie wird auch am Beginn, als Johannes und Emma einen Frauenarzt aufsuchen, thematisiert:

„Die Tür geht auf, und im halbdunklen Flur steht ein weißer Schemen vor ihnen,

---

<sup>272</sup> Fallada, S. 26-27.

<sup>273</sup> Vgl.: Preller, Ludwig: Sozialpolitik in der Weimarer Republik. Düsseldorf: Droste 1978 (Athennäum-Droste-Taschenbücher 7210). S. 191-192.

<sup>274</sup> Fallada, S. 36.

<sup>275</sup> Vgl.: Fallada, S. 185.

<sup>276</sup> Vgl.: Fallada, S. 277.

<sup>277</sup> Vgl.: Preller, S. 379-380.

bellt: ‚Die Krankenscheine!‘ ‚Lassen Sie einen doch erst mal rein‘, sagt Pinneberg und schiebt Lämmchen vor sich her. ‚Übrigens sind wir privat. Ich bin angemeldet. Pinneberg ist mein Name.‘ Auf das Wort ‚privat‘ hin hebt der Schemen die Hand und schaltet das Licht auf dem Flur ein. ‚Herr Doktor kommt sofort. Einen Augenblick, bitte. Bitte, dort hinein.‘ Sie gehen auf die Tür zu und kommen an einer anderen, halb offenstehenden vorbei. Das ist wohl das gewöhnliche Wartezimmer, und in ihm scheinen die dreißig zu sitzen, die Pinneberg an sich vorbeikommen sah. Alles schaut auf die beiden, und ein Stimmengewirr erhebt sich: ‚So was gibt’s nicht!‘ - ‚Wir warten schon länger!‘ - ‚Wozu zahlen wir unsere Kassenbeiträge?!‘ - ‚Die feinen Pinkels sind auch nicht mehr wie wir.‘<sup>278</sup>

Die Grundlage für die schlechte Behandlung der zunächst vermeintlichen Kassenpatienten und das folgende Umschwenken, als sich herausstellt, dass es sich um Privatpatienten handelt, ist ein langjähriger Streit zwischen Ärzten und Krankenkassen in den 1920er Jahren, in dem die Ärzte die freie Arztwahl sowie höhere Zahlungen der Krankenkasse forderten und der schließlich sogar im Ärztestreik mündete.<sup>279</sup> Neben den öffentlichen Geldern für den neugeborenen Sohn bezieht Johannes Pinneberg, nachdem er seine Stelle im Warenhaus Mandel verloren hat, Arbeitslosengeld und anschließend Krisenunterstützung.<sup>280</sup> Beide Gelder wurden im fraglichen Zeitraum tatsächlich ausbezahlt.<sup>281</sup>

Die sehr rasch steigende Arbeitslosigkeit, von der eben auch Johannes Pinneberg betroffen ist, erwies sich als die empfindlichste Stelle des politischen Systems der Weimarer Republik.<sup>282</sup> Die regierenden Parteien schafften es nicht, die Arbeitslosigkeit einzudämmen und obwohl es auch in allen anderen europäischen Industrieländern sowie auch in den USA Massenarbeitslosigkeit gab, wogen die sozialen und vor allem politischen Konsequenzen in Deutschland ungleich schwerer. Als eine Reaktion auf Kapitalknappheit, Absatzeinbußen und Preisverfall folgte eine Drosselung der Produktion, was zu einer geringeren Auslastung potentieller Kapazitäten führte. Die logische Konsequenz war ein massiver Abbau von Arbeitsplätzen. Waren im Jahr 1929 in Deutschland rund 1,9 Millionen Arbeitslose, so waren es ein Jahr später über 3 Millionen und im Jahr 1931 bereits über 4,5 Millionen. Im Jahr 1932, in dem Falladas Roman *Kleiner Mann – was nun?* erschien, erreichte die Arbeitslosenquote in

---

<sup>278</sup> Fallada, S. 12.

<sup>279</sup> Vgl.: Preller, S. 284 sowie 471-473.

<sup>280</sup> Vgl.: Fallada, S. 113 sowie 357.

<sup>281</sup> Vgl.: Preller, S. 421-422.

<sup>282</sup> Vgl. auch im Folgenden: Kluge, Ulrich: Die Weimarer Republik. Paderborn: Schöningh 2006. S. 316.

Deutschland ihren Höhepunkt - 6,1 Millionen Menschen waren arbeitslos und es gab plötzlich Millionen kleiner Männer, die sich die Frage aus dem Buchtitel stellten.<sup>283</sup> Ganze Branchen gingen unter oder waren am Rande des Daseins, auch diejenigen, die das Glück hatten, noch einen Arbeitsplatz zu haben, verdienten weniger. Stundenlöhne sanken. Der Republik ging es schlecht, die Regierung reagierte mit Streichungen im Sozialbereich, dazu kamen Steuererhöhungen. Betrachtet man diese Entwicklung, so kann es kein Zufall sein, dass der Protagonist Pinneberg genau in diesem Zeitraum seine Arbeit verliert und es für ihn aussichtslos ist, eine neue zu finden.

Neben der Suche nach einer Möglichkeit, das Leben zu finanzieren, ist Familie Pinneberg auch ständig auf der Suche nach einer Wohnmöglichkeit, welche sich schwierig gestaltet, da sowohl die finanziellen Mittel der Pinnebergs als auch das Wohnungsangebot limitiert sind. In der Realität dürfte es sich ähnlich verhalten haben wie im Fall der Familie Pinneberg. Es wurden zwar nach dem Ersten Weltkrieg Wohnungen gebaut, aber sie deckten nicht den tatsächlichen Bedarf.<sup>284</sup> Im Zuge der Inflation waren die Baukosten explodiert, was in weiterer Folge zu einer Steigerung der Mieten führte. Da die Bautätigkeit überwiegend in privaten Händen lag<sup>285</sup>, konzentrierte man sich im Sinne der höheren Rentabilität auf den Bau von Wohnungen für die besser gestellten Bevölkerungsteile, was schließlich zu einer enormen Wohnungsknappheit für die minderbemittelten Schichten führte. Und von jenen Wohnungen, die erschwinglich waren, entsprachen viele nicht im Entferntesten den Ansprüchen, welche die potentiellen Mieter an sie stellten<sup>286</sup>, was sich auch im Falle der Pinnebergs zeigt, als diese ihre „Wohnung“ bei Puttpreese beziehen.<sup>287</sup>

### **8.2.3. Wirtschaftspolitische Angaben**

Als Johannes Pinneberg und seine Frau ihre erste gemeinsame Wohnung beziehen, machen sie einen Antrittsbesuch bei der Vermieterin, einer älteren Frau, die glaubt, man hätte ihr das gesamte Vermögen geraubt:

---

<sup>283</sup> Vgl.: Farin, S. 68.

<sup>284</sup> Vgl. auch im Folgenden: Preller, S. 483-484.

<sup>285</sup> Vgl.: Kluge, S. 246.

<sup>286</sup> Vgl.: Koinzer, Thomas: Wohnen nach dem Krieg. Wohnungsfrage, Wohnungspolitik und der Erste Weltkrieg in Deutschland und Großbritannien (1914-1932). Berlin: Duncker & Humboldt 2002 (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Band 72). S.280-281.

<sup>287</sup> Vgl.: Fallada, S. 203-207.

„Junge Leute, wir hatten vor dem Kriege gut und gern unsere fünfzigtausend Mark. Und nun ist das Geld alle. Wie kann das Geld alle sein?' fragt sie ängstlich. ‚Soviel kann eine alte Frau doch nicht ausgeben?' ‚Die Inflation', sagt Pinneberg vorsichtig. [...] ‚Aber da war doch die Geldentwertung', macht Lämmchen einen neuen Versuch. ‚Geraubt hat er es mir', sagt die alte Frau kläglich, [...]"<sup>288</sup>

Tatsächlich war aber die Inflation nach dem Ersten Weltkrieg die Ursache dafür, dass das Vermögen der Frau weg war. Diese betrug im Jahr 1922 über 1 000 Prozent und im Jahr 1923 unvorstellbare 105 800 000 Prozent.<sup>289</sup>

Neben der Inflation in den Nachkriegsjahren wird auch immer wieder die Konjunkturlage zum Handlungszeitpunkt, also in den Jahren 1930/31 angesprochen. Die Realität zum damaligen Zeitpunkt dürfte aufgrund der seit 1929 bestehenden Weltwirtschaftskrise<sup>290</sup> ähnlich ausgesehen haben:

„Er denkt daran, daß er in Ducherow bestimmt keine Stellung wieder bekommt. Und sonst bei der jetzigen Konjunktur auf der ganzen weiten Welt auch keine.“<sup>291</sup>

„Wir stellen niemanden ein', sagt er entschieden. [...] ‚Vielleicht später ...?' stammelt Pinneberg. ‚Bei so 'ner Konjunktur!' sagt Herr Lehmann wegwerfend.“<sup>292</sup>

Die Folge war, dass die Zahl der regulierten Wirtschaftsbereiche stark zunahm und zum Schutz des eigenen Marktes hohe Einfuhrzölle verhängt wurden. Auch Pinneberg wird mit der Zollpolitik konfrontiert, als er eine Frisierkommode erwirbt:

„Wieso denn?' fragt Pinneberg verächtlich. ‚Die Löhne fallen doch immerzu.' ‚Aber die Steuern, Herr! Und der Zoll! Was denken Sie, was auf kaukasischem Nußbaum für Zoll liegt! Verdreifacht ist er im letzten Vierteljahr.“<sup>293</sup>

#### **8.2.4. Aussagen über Parteipolitik**

Pinneberg und Lämmchen diskutieren kurz nach ihrem Einzug in eine Wohnung in Berlin am 30.11.1930 über die politische Entwicklung in Deutschland:

---

<sup>288</sup> Fallada, S. 54-55.

<sup>289</sup> Vgl.: Kluge, S. 82.

<sup>290</sup> Vgl.: Kluge, S. 299-311.

<sup>291</sup> Fallada, S. 106.

<sup>292</sup> Fallada, S. 145.

<sup>293</sup> Fallada, S. 169.

„Natürlich werden sie was erleben', sagt Pinneberg. ‚Die meisten bei uns sind ja auch schon Nazis.' ‚Danke!' sagt Lämmchen. ‚Ich weiß, was wir wählen.' ‚Na – und was? Kommunisten?' ‚Natürlich.' ‚Das wollen wir uns noch mal überlegen', sagte Pinneberg. ‚Ich möchte ja auch immer, aber dann bringe ich es doch nicht fertig. Vorläufig haben wir ja noch eine Stellung, da ist es ja noch nicht nötig.' Lämmchen betrachtet ihren Mann nachdenklich. ‚Na schön, Junge', sagt sie, ‚bis zur nächsten Wahl sprechen wir uns noch.'<sup>294</sup>

Dabei wird im Buch verschwiegen, dass relativ kurz davor, nämlich am 14. September 1930, die Reichstagswahlen stattgefunden hatten, bei denen die SPD starke Verluste hinnehmen musste, aber dennoch die Mehrheit der Sitze im Reichstag halten konnte.<sup>295</sup> Die zweitmeisten Sitze hatte nach der Wahl die NSDAP, gefolgt von der KPD. Für Reichskanzler Brüning kam eine Regierungsbeteiligung der NSDAP nicht in Frage, trotzdem zeigt sich hier bereits deutlich, wie auch von Pinneberg angesprochen, der Aufstieg dieser Partei.

### **8.2.5. Zeitgenössische Begriffe, Redewendungen, Bezeichnungen**

Die Recherche lieferte keine Ergebnisse darüber, ob die im Roman erwähnten Warenhäuser Mandel und das Kaufhaus Obermeyer in Berlin tatsächlich existierten. Was man aber mit Sicherheit sagen kann ist, dass es sich im Falle des Familiennamens Mandel um einen jüdischen Namen handelt<sup>296</sup>, beim Familiennamen Obermeyer hingegen um einen deutschen. Vor diesem Hintergrund und in Anbetracht der politischen Lage in Deutschland zu Beginn der 1930er Jahre wirken die Aussagen einer von Pinneberg betreuten Kundin sehr authentisch:

„Ich habe euch gleich gesagt, geht nicht zu Mandel', sagt die Ältliche. ‚Mit sowas muß man zu Obermeyer.'<sup>297</sup>

„Ihr seht doch, dass die Leute hier nichts haben. Kein Mensch kauft bei Mandel.'<sup>298</sup>

Bewegt durch die sozialen Abstiegsängste kam es ab den Jahren 1927/28 zu einer sozialen Militarisierung in Deutschland.<sup>299</sup> Im Zuge dessen kam es zur Gründung

---

<sup>294</sup> Fallada, S. 215.

<sup>295</sup> Vgl. auch im Folgenden: Kluge, S. 361-370.

<sup>296</sup> <http://www.sepulcralia.de/magazin/juedische-nachnamen/juedische-namen.html> (7.6.2010; 19:57)

<sup>297</sup> Fallada, S. 157.

<sup>298</sup> Fallada, S. 159.

<sup>299</sup> Vgl. auch im Folgenden: Kluge, S. 225-230.

verschiedenster Organisationen - mit dem *Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold* und der „NSDAP-Sturmabteilung“ werden zwei von ihnen auch im Roman *Kleiner Mann – was nun?* genannt beziehungsweise thematisiert:

„[...] Ja, und nun wollte das Reichsbanner dreihundert Windjacken kaufen. [...]“<sup>300</sup>

„Heute kann er zwar nichts derartiges melden, dafür ist aber ein neuer ‚Allgemeiner Sage‘ für jeden ‚Gruf‘ gekommen, [...] Die SA-Leute haben neue Abzeichen! ‚Ich finde das einfach genial! Bisher hatten wir nur die Sturmnummer. Weißt du, Pinneberg, arabisch gestickte Ziffer auf dem rechten Spiegel. Nun haben wir auch noch ‚ne Zweifarbenschnur am Kragenrand gekriegt. Genial ist das, nun kann man immer schon von hinten sehen, zu welchem Sturm jeder SA-Mann gehört. [...] Und denk mal, unser Gruf trägt jetzt ‚nen Stern am linken Spiegel.‘ ‚Was ist ein Gruf?‘ fragt Pinneberg.“<sup>301</sup>

Vergleicht man die Aussage des Arbeitskollegen von Pinneberg mit den Uniformen der SA, so stellt man fest, dass sämtliche Details stimmen.<sup>302</sup>

### 8.2.6. Aussagen über das Wetter

Wie authentisch der Roman *Kleiner Mann – was nun?* ist, merkt man neben den zahlreichen oben angeführten Bereichen auch an der Beschreibung des Wetters. So erwähnt Johannes Pinneberg, als er durch Berlin spaziert, dass es für März ungewöhnlich warm sei:

„Dies Jahr ist zeitig Frühling; trotzdem sie erst Mitte März halten, werden die Sträucher schon grün, die Luft ist ganz weich.“<sup>303</sup>

Diese Aussage deckt sich mit den tatsächlichen Wetterwerten aus dem März des Jahres 1930, in dem es laut Wetteraufzeichnungen deutlich zu warm war.<sup>304</sup>

---

<sup>300</sup> Fallada, S. 62.

<sup>301</sup> Fallada, S. 74.

<sup>302</sup> Koch, Karl W.H.: *Männer im Brauhemd. Vom Kampf und Sieg der SA.* Berlin: Stubenrauch 1936. S. 156.

<sup>303</sup> Fallada, S. 228.

<sup>304</sup> Vgl.: [http://www.chroniknet.de/daly\\_de.0.html?year=1930&month=3](http://www.chroniknet.de/daly_de.0.html?year=1930&month=3) (7.6.2010; 20:26)

## 8.3. Authentizitätsprüfung: Otto Kringelein (*Menschen im Hotel*)

### 8.3.1. Geografische Angaben

In einem Brief an Notar Kampmann erwähnt Otto Kringelein, dass Berlin eine schöne Stadt sei, die ihm nun mächtig groß vorkomme, da er offenbar längere Zeit nicht mehr in Berlin gewesen war.<sup>305</sup> Er spielt damit auf die Tatsache an, dass Berlin in den 1920er Jahren tatsächlich rasant wuchs. Hatte die Stadt nach dem Ersten Weltkrieg knapp unter 2 Millionen Einwohner, so waren es 1930 schon über 4,3 Millionen.<sup>306</sup>

Neben der Größe finden sich noch zahlreiche weitere Angaben über Berlin, vor allem was besondere Bauwerke betrifft. Da Kringeleins Erlebnisse im Zusammenhang mit dem Berliner Funkturm sowie der Avus bei ihm selbst den größten Eindruck hinterlassen, sollen diese beiden hier exemplarisch angeführt werden. Als Kringelein mit Otternschlag eine Fremdentour durch Berlin unternimmt, zeigt er ihm auch den Funkturm:

„Otternschlag hatte ihn auf seine inständigen Bitten um Belehrung und Gemeinsamkeit vom Morgen an die übliche Fremdentour geschleppt, Rundfahrt durch Berlin, Museum, Potsdam, zuletzt noch zum Funkturm hinauf, wo der Wind dreistimmig blies und Berlin unter einem Tuch aus Rußnebel lag, in das Lichter gestickt waren. Kringelein hätte sich nicht gewundert, wenn er aufgewacht wäre und sich nach einer schweren Narkose im Krankenhausbett wiedergefunden hätte. „Er hatte kalte Füße; er hatte verkrampfte Hände und zusammengebissene Kiefer. Sein Kopf war eine heiße Kugel, in die man viel zu viel Dinge hineinwarf, die darin zu zischen und zu schmelzen begannen.“<sup>307</sup>

Der Berliner Funkturm wurde in den Jahren 1924-1926 errichtet und war mit seiner Höhe von 138 Metern das mit Abstand höchste Gebäude in der Stadt. Vor allem die Aussichtsplattform auf 121 Metern Höhe war eine Sensation.<sup>308</sup> Mit Baron Gaigern unternimmt Kringelein eine Fahrt über die Avus, die folgendermaßen beschrieben wird:

„In Fredersdorf gab es viele, die waren noch nie Auto gefahren. [...] Aber Kringelein fuhr nun. [...] Es war das gleiche angstvolle Vergnügen wie in der Kindheit, wenn auf der Mickenauer Dult im Herbst das Karussell stand und man dreimal fahren durfte für einen Groschen. [...] ‚Wohin fahren wir?‘ schrie er in Gaigern rechtes Ohr [...]. ‚Bißchen 'raus zum Mittagessen. Über die Avus‘,

---

<sup>305</sup> Vgl.: Baum, S. 22-23.

<sup>306</sup> Vgl.: Luisenstädtischer Bildungsverein: <http://www.luise-berlin.de/stadtentwicklung/index.html> (7.6.2010; 16:56)

<sup>307</sup> Baum, S. 109.

<sup>308</sup> Vgl.: Lange, Annemarie: Berlin in der Weimarer Republik. Berlin: Dietz 1987. S. 623.

antwortete Gaigern ganz gemütlich. [...] Er bekam einen Stoß, daß sich ihm die Kopfhaut zusammenzog, aber das bedeutete nichts. Gaigern hatte nur beim Nordtor der Avus gebremst, und es ging schon wieder weiter. ‚Jetzt geht’s los‘, sagte er, und noch bevor Kringelein etwas begriffen hatte, war es losgegangen. Es fing an mit einer Luft, die immer kälter wurde, immer steifer, und die schließlich ganz hart gegen sein Gesicht schlug wie mit Fäusten. Der Wagen bekam eine Stimme und sang von unten herauf und immer höher, zugleich geschah etwas Gräßliches in Kringeleins Beinen. Sie füllten sich mit Luft gleichsam, es stiegen Blasen in seinen Knochen hoch, dann wollten ihm die Knie zerplatzen. Atmen konnte er schon mehrere unglaublich lange Sekunden nicht, und ein paar Augenblicke lang dachte er: ‚Jetzt sterbe ich. [...] [...] Gerade, als das bißchen Magen, das Kringelein noch besaß, den Versuch machte, bei der Kehle herauszusteigen, begann Gaigern mit zusammengeschlossenen Lippen zu lächeln. Er deutete, ohne den Blick von der sausenden Straßenspule der Avus zu lassen, mit dem Kinn irgendwo hin, und Kringelein folgte mit gehorsamen Blicken. Weil er nicht dumm war, begriff er nach einigen Spekulationen, daß er den Kilometermesser vor sich hatte. Der kleine Zeiger vibrierte schwach und wies 110. ‚Donnerwetter -‘, dachte Kringelein. [...] Plötzlich überkam ihn der grelle und erschreckend neue Genuß der Gefahr. Noch schneller! verlangte ein unbekannter, tobsüchtiger Kringelein in seinem Innersten. Der Wagen willfahrte: 115. Ein paar Augenblicke lang hielt er sich auf 118, Kringelein gab es jetzt endgültig auf, zu atmen.“<sup>309</sup>

Die Automobil-Verkehr- und Übungs-Straße, kurz Avus, wurde im Jahr 1921 eröffnet.<sup>310</sup>

Es handelte sich dabei um die erste reine Autostraße Europas, welche normalerweise für den öffentlichen Verkehr freigegeben war, auf der an den Wochenenden aber auch Rennen stattfanden.<sup>311</sup> Aus heutiger Sicht erscheinen Kringeleins Reaktionen auf die Geschwindigkeit von rund 120 km/h sehr übertrieben. Dieser erste Eindruck relativiert sich jedoch, sobald man einen Blick in die Geschichte der Geschwindigkeitsweltrekordversuche wirft. Tatsache ist nämlich, dass die 200 km/h Marke erst im Jahr 1928 überboten wurde, interessanter Weise auf der Avus, allerdings in einem Auto, welches mit Raketen angetrieben wurde.<sup>312</sup>

Anhand der beiden angeführten Beispiele zeigt sich, dass sowohl die Gebäude als solches als auch Kringeleins Reaktionen in diesen für ihn mehr als ungewöhnlichen Situationen als authentisch betrachtet werden können.

---

<sup>309</sup> Baum, S. 194-196.

<sup>310</sup> Vgl.: Lange, S. 365.

<sup>311</sup> Vgl.: Lange, S. 695.

<sup>312</sup> [http://www.regional-themenguide.de/service/sms/heidelberg-stadt/tipps\\_infos/veranstaltungen/ausstellungen/feuerspeiend-ueber-die-avus-opel-raketenauto-stellte-vor-80-jahren-einen-geschwindigkeitsrekord-auf.html](http://www.regional-themenguide.de/service/sms/heidelberg-stadt/tipps_infos/veranstaltungen/ausstellungen/feuerspeiend-ueber-die-avus-opel-raketenauto-stellte-vor-80-jahren-einen-geschwindigkeitsrekord-auf.html)

### 8.3.2. Sozialpolitische Angaben

Kringelein wurde, wie oben bereits erwähnt, Zeit seines Lebens zur Sparsamkeit angehalten, unter anderem auch, um im Alter versorgt zu sein:

„Kringelein bezog ein fixes Gehalt, das von fünf zu fünf Jahren ein wenig aufgebessert wurde, und da seine Gesundheit nicht die beste war, verhielt ihn Ehefrau und Familie vom ersten Tag an zu gepreßter Sparsamkeit, in Rücksicht auf ein nebelhaftes ‚Versorgtsein‘ späterhin.“<sup>313</sup>

Diese Unsicherheit im Hinblick auf das spätere „Versorgtsein“ begründet sich darin, dass es zwar eine Staatliche Sozialversicherung gab, allerdings war es alles andere als gesichert, ob man auch wirklich Geld erhalten würde, wenn man es benötigte. So wäre die Sozialversicherung Anfang der 1920er Jahre beinahe der Inflation erlegen, konnte aber letztendlich doch aufrecht erhalten werden.<sup>314</sup> Das Problem bestand allerdings darin, dass vor allem die Altersversicherung weit mehr Mittel in Anspruch nahm, als der Reichstag gedacht hatte. Die Folge war, dass man die Leistungen auf ein Mindestmaß beschränken musste. Dennoch hatte die Sozialversicherung und vor allem die Altersvorsorge immer große Schwächen und konnte sich nie soweit erholen, um jene Leistungen zu erbringen, die wirklich notwendig gewesen wären.

### 8.3.3. Wirtschaftspolitische Angaben

Betrachtet man jene Passagen in *Menschen im Hotel*, in denen es um wirtschaftliche Belange geht, so stellt man schnell fest, dass hier die scheinbar unberechenbare Aktienentwicklung stets das Hauptthema ist, wie die folgenden Beispiele zeigen:

„Aber seit der Hausse in Bega ist die ganze Welt besoffen. Jeder glaubt, er kann Geschäfte machen ohne Deckung. Aber gestern hat es gekracht, sag' ich Ihnen, dreißig Prozent runter, vierzig Prozent runter. Da gibt's viele, die sind tot, und wissen's noch gar nicht.“<sup>315</sup>

„Der tatsächliche Wertbesitz der Saxonía war fast doppelt so hoch als der Aktivenstand der Chemnitzer. Von dieser Voraussetzung ausgehend waren alle Vorbesprechungen so gelaufen, daß man bei der Fusion der beiden Betriebe zwei Chemnitzer Aktien dem Werte von einer Saxonía-Aktie gleichsetzen wollte. Nun aber waren die Chemnitzer Aktien gestiegen, die Baumwoll-Aktien gefallen, es hatten sich die Gewichte wesentlich verschoben, und – Direktor Zinnowitz

---

<sup>313</sup> Baum, S. 24.

<sup>314</sup> Vgl. auch im Folgenden: Preller, S. 285, 328, 380 und 470.

<sup>315</sup> Baum, S. 61.

mußte es mit einer konzilienten Handbewegung einräumen – die Umtauschbasis war durch den erstaunlichen Kursaufschwung der Chemnitzer Strickwaren eine andere geworden.<sup>316</sup>

„Wir sind nicht herangetreten', sagte Preysing schnell. ‚Mann, wie kommen Sie mich vor? Sie sind an uns herangetreten – bitte, Doktor Waitz, geben Sie mir mal den Vorgang – Sie sind – am – hier – am 14. September laut Brief an uns herangetreten -‘<sup>317</sup>

Hierbei ist zu beachten, dass die Handlungszeit des Romans März 1929 ist, also ungefähr ein halbes Jahr vor dem Börsencrash in New York im selben Jahr. Enorme Kursschwankungen am Vorabend der Weltwirtschaftskrise waren keine Seltenheit, wenngleich die Warnzeichen zu diesem Zeitpunkt noch von niemandem wirklich wahrgenommen oder richtig gedeutet wurden.<sup>318</sup>

## 9. Resümee

In einem abschließenden Resümee soll nun über die wichtigsten Themenschwerpunkte der vorliegenden Arbeit reflektiert werden:

Was die Entstehungs- und Erfolgsgeschichten der Romane *Im Westen nichts Neues*, *Kleiner Mann, was nun?* und *Menschen im Hotel* betrifft, so zeigt, sich, dass diese, wie in den einleitenden Kapiteln beschrieben, einige Gemeinsamkeiten, etwa die Vorabdrucke in verlagseigenen Zeitungen, aber auch Unterschiede aufweisen – *Im Westen nichts Neues* verkaufte sich von Beginn an in einem nie dagewesenen Ausmaß, bei *Kleiner Mann – was nun?* stellte sich der Erfolg langsamer ein. Die große Gemeinsamkeit, die aus den einleitenden Kapiteln zum Thema Bestseller sowie zu den drei behandelten Romanen hervorgeht, ist, dass jedes der behandelten Werke einen überdurchschnittlichen Verkaufserfolg erzielte und somit jedenfalls als Bestseller und im Hinblick auf die Übersetzungen in diverse Sprachen und vor allem auch den großen Erfolg in den USA auch als Weltbestseller bezeichnet werden kann.

Wie einleitend erwähnt, stellte die These, dass es sich bei allen drei behandelten Romanen im Falle des Hauptprotagonisten um einen „Kleinen Mann“ handelt, den

---

<sup>316</sup> Baum, S. 170.

<sup>317</sup> Baum, S. 173.

<sup>318</sup> Vgl.: Kluge, S. 299-300.

Ausgangspunkt für den in der vorliegenden Arbeit durchgeführten Protagonistenvergleich dar. Diese Annahme konnte durch die Vorarbeiten zum Vergleich verifiziert werden. Die folgende Analyse ergab, dass in der Zeichnung der Figuren zahlreiche Gemeinsamkeiten zu erkennen sind. So stammen beispielsweise alle drei aus ärmlichen Verhältnissen, genossen aber dennoch eine verhältnismäßig gute Bildung, worin möglicherweise ein Grund für das Streben nach mehr liegt, welches allerdings bei jedem der Protagonisten durch äußere Einflüsse, die er selbst nicht steuern kann, zu Nichte gemacht wird. Gemeinsam ist auch, dass sich sowohl Bäumer als auch Pinneberg und Kringelein in einer Zwangssituation befinden, die es zu meistern gilt. Im Bewältigen dieser gibt es jedoch große Unterschiede: Kringelein kann sich aus der scheinbar aussichtslosen Situation befreien, Pinneberg lernt, mit ihr umzugehen und sie zu akzeptieren. Nur Bäumer wird mit ihr nicht fertig und stirbt letztendlich noch im Krieg.

Die folgende Authentizitätsprüfung ergab, dass es in allen drei betrachteten Romanen diverse Aspekte gibt, die durchaus den (sozial)geschichtlichen Tatsachen entsprechen, was für die Identifikation des Lesers mit dem Protagonisten eine gute Grundlage bietet. Im Falle von *Im Westen nichts Neues* sind hier in erster Linie diverse Angaben zur Armee zu nennen, im Falle von *Kleiner Mann – was nun?* und *Menschen im Hotel* sind es vor allem die vielen sozial- und wirtschaftspolitischen Angaben.

Mit Blick auf die in der Arbeit näher erläuterten Bestsellerfaktoren sowie die näher erläuterten Entstehungs- und Erfolgsgeschichten der drei Romane lässt sich abschließend sagen, dass die Figurenzeichnung und damit einhergehend die nachgewiesene Authentizität bei ebendieser mit ziemlicher Sicherheit ein Faktor unter vielen für den Erfolg der Bücher ist, der allerdings nicht losgelöst von den zahlreichen anderen Erfolgsfaktoren, sondern vielmehr im Verbund mit diesen von Relevanz ist.



## 10. Literaturverzeichnis

Abelshausen, Werner: Die Weimarer Republik – ein Wohlfahrtsstaat?. In: Abelshausen, Werner (Hg.): Die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat. Zum Verhältnis von Wirtschafts- und Sozialpolitik in der Industriegesellschaft. Stuttgart: Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH 1987.

Baum, Vicki: Menschen im Hotel. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2007.

Becker, Sabine: Großstädtische Metamorphosen. Vicki Baums Roman *Menschen im Hotel*. In: Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik. St. Ingbert: Röhring 1999/2000. (Band 5).

Bertschik, Julia: Ihr Name war ein Begriff wie Melissengeist oder Leibnitzkekse. Vicki Baum und der Berliner Ullstein-Verlag. In: Fähnders, Walter; Karrenbrock, Helga (Hg.): Autorinnen der Weimarer Republik. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2003.

Bohle, Thomas: Einheitliches Arbeitsrecht in der Weimarer Republik. Bemühungen um ein deutsches Arbeitsgesetzbuch. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1990.

Caspar, Günter: Nachwort. In: Caspar, Günter (Hg.): Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Berlin/Weimar: Aufbau 1962/1993. (Band 2).

Chickering, Roger: Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg/ Roger Chickering. [aus dem Amerikanischen von Simone Ameskamp]. München: Beck 2002. (Beck'sche Reihe 1452).

Deist, Wilhelm: Verdeckter Militärstreik im Kriegsjahr 1918?. In: Wette, Wolfram (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München, Zürich 1992.

Dinçkal, Noyan: Medikomechanik. Maschinengymnastik zwischen orthopädischer Apparatebehandlung und geselligem Muskeltraining, 1880-1918/19. In: Technikgeschichte 3/2007.

Fallada, Hans: Kleiner Mann – was nun?. Berlin: Aufbau Verlag<sup>7</sup> 2009.

Faulstich, Werner: Bestandsaufnahme Bestseller-Forschung. Ansätze – Methoden – Erträge. Wiesbaden: Harrassowitz 1983.

Farin, Klaus: Welche sind, die haben kein Glück. München: Tilsner 1993.

Fischer, Ernst: Bestseller in Geschichte und Gegenwart. In: Leonhard, Joachim-Felix u.a. (Hg.): Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen. 1. Teilband. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1999.

Fritsch, Patricia: Der Roman „Kleiner Mann – was nun?“ im Spiegel der deutschen Presse im Jahr seiner Erscheinung. In: Müller-Waldeck, Gunnar; Ulrich, Roland: Hans

- Fallada. Beiträge zu Leben und Werk. Materialien der 1. Internationalen Hans Fallada-Konferenz in Greifswald vom 10.6.-13.6.1993. Hinstorff 1995.
- Gerth, Klaus: Bestseller. In: Praxis Deutsch. Zeitschrift für den Unterricht. Jg. 14. Seelze: Klett 1987.
- Grisko, Michael: Hans Fallada. Kleiner Mann – was nun?. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart: Reclam 2002 (RUB 16024).
- Jürß, Detlev: „Kleiner Mann, was nun?“ in den öffentlichen Büchereien des Dritten Reiches unerwünscht. In: Hans-Fallada-Gesellschaft e.V. Feldberg u.a. (Hg.): Hans-Fallada Jahrbuch Nr. 1. Neubrandenburg: Federchen-Verlag 1995.
- Kaes, Anton: Schreiben und Lesen in der Weimarer Republik. In: Weyergraf, Bernhard (Hg.): Literatur der Weimarer Republik 1918-1933. München: dtv 1995 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Band 8).
- Kluge, Ulrich: Die Weimarer Republik. Paderborn: Schöningh 2006.
- Koch, Karl W.H.: Männer im Braunhemd. Vom Kampf und Sieg der SA. Berlin: Stubenrauch 1936.
- Koinzer, Thomas: Wohnen nach dem Krieg. Wohnungsfrage, Wohnungspolitik und der Erste Weltkrieg in Deutschland und Großbritannien (1914-1932). Berlin: Duncker & Humboldt 2002 (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Band 72).
- Kuhnke, Manfred: „Das Sprichwort: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist – gilt es für Fallada?“ (Günter Caspar). In: Hans Fallada-Gesellschaft e.V. Feldberg u. a. (Hg.): Hans Fallada-Jahrbuch Nr. 3. Neubrandenburg: Federchen-Verlag 2000.
- Lange, Annemarie: Berlin in der Weimarer Republik. Berlin: Dietz 1987.
- Liersch, Werner: Hans Fallada. Sein großes kleines Leben. Hildesheim: Claassen 1993.
- Manthey, Jürgen: Hans Fallada. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1963 (Rowohlts Monographien).
- Mirouze Laurent/Dekerle, Stéphane: Die französische Armee im Ersten Weltkrieg – 1914 bis 1918. Uniformierung – Ausrüstung – Bewaffnung. Wien: Militaria 2008.
- Nottelmann, Nicole: Strategien des Erfolgs. Narratologische Analysen exemplarischer Romane Vicki Baums. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002.
- Nottelmann, Nicole: Die Karrieren der Vicki Baum. Eine Biographie. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2007.
- Peter, Thomas: Falladas Werke in der amerikanischen Presse. In: Hans-Fallada-Gesellschaft e.V. Feldberg u.a. (Hg.): Hans Fallada-Jahrbuch Nr. 1. Neubrandenburg:

Federchen-Verlag 1995.

Preller, Ludwig: Sozialpolitik in der Weimarer Republik. Düsseldorf: Droste 1978 (Athennäum-Droste-Taschenbücher 7210).

Rautenberg, Ursula (Hg.): Reclams Sachlexikon des Buches. Stuttgart: Reclam 2003.

Remarque, Erich Maria: Im Westen nichts Neues. Köln: Kiepenheuer & Witsch<sup>15</sup> 2009.

Richards, Donald Ray: The German Bestseller in the 20<sup>th</sup> Century. A complete Bibliography and Analysis 1915-1940. Bern: Lang 1968.

Riess, Curt: Bestseller. Wie Bücher zu Welterfolgen wurden. München: Heyne 1964 (Das Heyne Sachbuch Nr. 5).

Rüter, Hubert: Erich Maria Remarque. Im Westen nichts Neues. Ein Bestseller der Kriegsliteratur im Kontext. Paderborn u.a.:Schöningh 1980.

Sauerteig, Lutz: Militär, Medizin und Moral. Sexualität im Ersten Weltkrieg. In: Eckart, Wolfgang U.; Gradmann, Christoph (Hg.): Die Medizin und der Erste Weltkrieg. Pffaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges. 1996.

Schneider, Thomas F.: Erich Maria Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“. Text, Edition, Entstehung, Distribution und Rezeption (1928-1930). Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2004.

Sternberg, Wilhelm von: „Als wäre alles das letzte Mal“. Erich Maria Remarque. Eine Biographie. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1998.

Storz, Dieter: Gewehr & Karabiner 98. Die Schusswaffen 98 des deutschen Reichsheeres von 1898 bis 1918. Wien: Verl. Militaria 2006.

Töteberg, Michael: „Ich will nie einen anderen Verleger als Sie“ Hans Fallada und Ernst Rowohlt: ein unerwünschter Autor und sein unangepasster Verleger. In: Hans-Fallada-Gesellschaft e.V. Carwitz u.a. (Hg.): Hans-Fallada Jahrbuch Nr. 5. Neubrandenburg: Federchen-Verlag 2006.

Töteberg, Michael; Buck, Sabine (Hg.): Hans Fallada. Ewig auf der Rutschbahn. Briefwechsel mit dem Rowohlt-Verlag. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2008.

Thuncke, Jörg: Entwicklungsgeschichte von Menschen im Hotel. In: Dieter Sevin (Hg.): Die Resonanz des Exils. Gelungene und mißlungene Rezeption deutschsprachiger Exilautoren. Amsterdam u.a.: Rodopi 1992. (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, 99).

Vogt-Praclik, Kornelia: Bestseller in der Weimarer Republik 1925-1930. Eine Untersuchung. Herzberg: Verlag Traugott Bautz 1987 (Arbeiten zur Geschichte des Buchwesens in Deutschland, Heft 5).

Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag<sup>8</sup> 2001.

Zachau, Reinhard K: Ein kurzer Blick auf die Fallada-Forschung. In: Müller-Waldeck Gunnar u.a. (Hg.): Fallada. Beiträge zu Leben und Werk. Materialien der 1. Internationalen Hans Fallada-Konferenz in Greifswald vom 10.6.-13.6.1993. Rostock: Hinstorff 1995.

## Internet

Liebenstein, Karina: Bestsellerlisten 1962-2001. Eine statistische Analyse. In: Alles Buch. Studien der Erlanger Buchwissenschaft XII (2005).

<http://www.buchwiss.uni-erlangen.de/forschung/publikationen/Liebenstein.pdf>

(12.6.2010; 22:16)

[http://www.rowohlt.de/04\\_verlag/chronik/chronik.html](http://www.rowohlt.de/04_verlag/chronik/chronik.html) (13.6.2010; 23:11)

<http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/RemarqueErichMaria/> (29.6.2010; 23:09)

<http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/BaumVicki/index.html> (26.6.2010; 17:55)

[http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2006/04/PD06\\_167\\_12621.psm1](http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2006/04/PD06_167_12621.psm1) (3.6.2010; 12:14)

[http://www.terrww.bundeswehr.de/portal/a/terrww/aktuelles/themeni?yw\\_contentURL=/C1256F890043A792/W27ESHQ435INFODE/content.jsp](http://www.terrww.bundeswehr.de/portal/a/terrww/aktuelles/themeni?yw_contentURL=/C1256F890043A792/W27ESHQ435INFODE/content.jsp) (7.6.2010; 21:22)

<http://www.zeit.de/zeit-geschichte/2008/03/weimarer-republik-aufbruch> (7.6.2010; 21:30)

Luisenstädtischer Bildungsverein: <http://www.luise-berlin.de/stadtentwicklung/index.html> (7.6.2010; 16:56)

<http://www.sepulcralia.de/magazin/juedische-nachnamen/juedische-namen.html> (7.6.2010; 19:57)

[http://www.chroniknet.de/daly\\_de.0.html?year=1930&month=3](http://www.chroniknet.de/daly_de.0.html?year=1930&month=3) (7.6.2010; 20:26)

[http://www.regional-themenguide.de/service/sms/heidelberg-stadt/tipps\\_infos/veranstaltungen/ausstellungen/feuerspeiend-ueber-die-avus-opel-raketenauto-stellte-vor-80-jahren-einen-geschwindigkeitsrekord-auf.html](http://www.regional-themenguide.de/service/sms/heidelberg-stadt/tipps_infos/veranstaltungen/ausstellungen/feuerspeiend-ueber-die-avus-opel-raketenauto-stellte-vor-80-jahren-einen-geschwindigkeitsrekord-auf.html) (7.6.2010; 20:10)

# Anhang

## Analyseraster: *Im Westen nichts Neues*

Kriterium	
<u>Rahmen</u>	
Handlungszeit	<p>„Es war Sommer, als wir hier vorüberfahren, die Bäume waren noch grün, jetzt sehen sie schon herbstlich aus, [...]“<sup>319</sup></p> <p>„Die Monate rücken weiter. Dieser Sommer 1918 ist der blutigste und der schwerste.“<sup>320</sup></p> <p>„Weißt du noch, Kat, wie wir die Gans requirierten? Und wie du mich aus dem Schlamassel holtest, als ich noch ein kleiner Rekrut und zum ersten Mal verwundet war? Damals habe ich noch geweint. Kat, es sind fast drei Jahre jetzt.“<sup>321</sup></p> <p>„Er fiel im Oktober 1918, an einem Tage, der so ruhig und still war an der ganzen Front, dass der Heeresbericht sich nur auf den Satz beschränkte, im Westen sei nichts Neues zu melden.“<sup>322</sup></p>
Handlungsort	<p>Kriegsfront: „Wir liegen neun Kilometer hinter der Front.“<sup>323</sup></p> <p>„Die meisten legen sich hin und schlafen. Ich versuche es auch. Doch es wird kühl. Man merkt, dass wir nahe am Meere sind, man wacht vor Kälte immer wieder auf.“<sup>324</sup></p> <p>Heimat „Ich erkenne die charakteristische Linie des Dolbenberges, diesen gezackten Kamm, der jäh abbricht, wo der Scheitel des Waldes aufhört. Dahinter muss die Stadt kommen.“<sup>325</sup></p> <p>„Draußen vor dem Bahnhof aber rauscht der Fluss neben der Straße, er zischt weiß aus den Schleusen der Mühlenbrücke hervor. Der viereckige alte Wartturm steht daran [...]“<sup>326</sup></p>
Rolle im Roman	Bäumer fungiert als „Ich-Erzähler“
<u>Gesellschaftsstatus:</u> <u>„Kleiner Mann“</u>	<p>„Mein lieber Junge', sagt meine Mutter leise. Wir sind nie sehr zärtlich in der Familie gewesen, das ist nicht üblich bei armen Leuten, die viel arbeiten müssen und Sorgen haben. Sie können das auch nicht so verstehen, sie beteuern nicht gern etwas öfter, was sie ohnehin wissen.“<sup>327</sup></p> <p>Paul Bäumer ist ein einfacher Soldat, kein Offizier</p>

<sup>319</sup> Remarque, S. 98.  
<sup>320</sup> Remarque, S. 192.  
<sup>321</sup> Remarque, S. 195.  
<sup>322</sup> Remarque, S. 199.  
<sup>323</sup> Remarque, S. 11.  
<sup>324</sup> Remarque, S. 48.  
<sup>325</sup> Remarque, S. 111.  
<sup>326</sup> Remarque, S. 111.  
<sup>327</sup> Remarque, S. 114.

<u>Person allgemein</u>	
Alter	<p>„[...] - und als vierter ich, Paul Bäumer. Alle vier neunzehn Jahre alt, alle vier aus derselben Klasse in den Krieg gegangen.“<sup>328</sup></p> <p>„Eiserne Jugend. Jugend! Wir sind alle nicht mehr als zwanzig Jahre. Aber jung? Jugend? Das ist lange her. Wir sind alte Leute.“<sup>329</sup></p> <p>„Er geht stolz davon, denn er hat es uns Einjährigen nun mal gegeben.“<sup>330</sup></p> <p>„Ich bin jung, ich bin zwanzig Jahre alt;“<sup>331</sup></p>
Aussehen	<p>„Ich blicke auf meine Stiefel. Sie sind groß und klobig, die Hose ist hineingeschoben; wenn man aufsteht, sieht man dick und kräftig in diesen breiten Röhren aus. Aber wenn wir baden gehen und uns ausziehen, haben wir plötzlich wieder schmale Beine und schmale Schultern. Wir sind dann keine Soldaten mehr, sondern beinahe Knaben, man würde auch nicht glauben, dass wir Tornister schleppen können. Es ist ein sonderbarer Augenblick, wenn wir nackt sind; dann sind wir Zivilisten und fühlen uns auch beinahe so.“<sup>332</sup></p> <p>„Wir sehen an uns herunter, gegenseitig. Da ist nicht viel zu finden, eine ausgebleichene, geflickte, schmutzige Uniform bei jedem.“<sup>333</sup></p> <p>„Ich mache, dass ich nach Hause komme, und werfe die Uniform in die Ecke, das hatte ich sowieso vor. Dann hole ich meinen Zivilanzug aus dem Schrank und ziehe ihn an. [...] Der Anzug sitzt ziemlich kurz und knapp, ich bin beim Kommiss gewachsen. [...] Ich betrachte mich im Spiegel. Das ist ein sonderbarer Anblick. Ein sonnenverbrannter, etwas ausgewachsener Konfirmand sieht mich da verwundert an.“<sup>334</sup></p>
geografische Herkunft	<p>„Ich erkenne die charakteristische Linie des Dolbenberges, diesen gezackten Kamm, der jäh abbricht, wo der Scheitel des Waldes aufhört. Dahinter muss die Stadt kommen.“<sup>335</sup></p> <p>„Draußen vor dem Bahnhof aber rauscht der Fluss neben der Straße, er zischt weiß aus den Schleusen der Mühlenbrücke hervor. Der viereckige alte Wartturm steht daran [...]“<sup>336</sup></p> <p>„Es ist sonderbar, diese unsere Feinde so nahe zu sehen. [...] Sie sehen noch gutmütiger aus als unsere Bauern in Friesland.“<sup>337</sup></p>
soziale Herkunft	<p>„'Mein lieber Junge', sagt meine Mutter leise. Wir sind nie sehr zärtlich in der Familie gewesen, das ist nicht üblich bei armen Leuten, die viel arbeiten müssen und Sorgen haben. Sie können das auch nicht so verstehen, sie beteuern nicht gern etwas öfter, was sie ohnehin wissen.“<sup>338</sup></p>
Bildung	<p><u>Paul Bäumer hatte mehr als nur die Pflichtschulbildung:</u></p> <p>„[...] - und als vierter ich, Paul Bäumer. Alle vier neunzehn Jahre alt, alle vier aus derselben Klasse in den Krieg gegangen.“<sup>339</sup></p>

<sup>328</sup> Remarque, S. 12.

<sup>329</sup> Remarque, S. 22.

<sup>330</sup> Remarque, S. 143.

<sup>331</sup> Remarque, S. 180.

<sup>332</sup> Remarque, S. 29.

<sup>333</sup> Remarque, S. 102.

<sup>334</sup> Remarque, S. 117.

<sup>335</sup> Remarque, S. 111.

<sup>336</sup> Remarque, S. 111.

<sup>337</sup> Remarque, S. 133.

<sup>338</sup> Remarque, S. 114.

<sup>339</sup> Remarque, S. 12.

	<p>„Von dem ganzen Kram wissen wir nicht mehr allzu viel. Er hat uns auch nichts genutzt. Aber niemand hat uns in der Schule beigebracht, wie man bei Regen und Sturm eine Zigarette anzündet, wie man ein Feuer aus nassem Holz machen kann - [...]“<sup>340</sup></p> <p>„In diesem Zimmer habe ich gelebt, bevor ich Soldat wurde. Die Bücher habe ich nach und nach gekauft von dem Geld, das ich mit Stundengeben verdiente.“<sup>341</sup></p> <p>„Alles sind so, nicht wir hier allein – was früher war, gilt nicht, und man weiß es auch wirklich nicht mehr. Die Unterschiede, die Bildung und Erziehung schufen, sind fast verwischt und kaum noch zu erkennen. Sie geben manchmal Vorteile im ausnutzen einer Situation; aber sie bringen auch Nachteile mit sich, indem sie Hemmungen wachrufen, die erst überwunden werden müssen.“<sup>342</sup></p>
Arbeit	<p>„Jahre hindurch war unsere Beschäftigung Töten – es war unser erster Beruf im Dasein.“<sup>343</sup></p> <p>„Wir sind Soldaten und erst später auf eine sonderbare und verschämte Weise noch Einzelmenschen.“<sup>344</sup></p>
Vermögens- verhältnisse, Einstellung zu Geld	<p>„Ja, denke ich bitter, so sind wir, so sind sie, die armen Leute. Sie wagen nicht nach dem Preise zu fragen und sorgen sich eher furchtbar darüber; aber die andern, die es nicht nötig haben, die finden es selbstverständlich, vorher den Preis festzulegen. Bei ihnen wird der Arzt auch nicht unfreundlich sein.“<sup>345</sup></p>
<u>Gesundheit</u>	<p>„Wir spritzen auseinander und werfen uns hin, aber im selben Moment fühle ich, wie mir die Spannung entgleitet, die mich sonst immer bei Feuer unbewusst das Richtige tun lässt, der Gedanke ‚du bist verloren‘ zuckt auf mit einer würgenden, schrecklichen Angst – und im nächsten Augenblick fegt ein Schlag wie von einer Peitsche über mein linkes Bein.“<sup>346</sup></p> <p>„Ich kann noch etwas kriechen und rufe einen vorüberfahrenden Leiterwagen an, der uns mitnimmt. Er ist voller Verwundeter. Ein Sanitätsgefreiter ist dabei, der uns eine Tetanusspritze in die Brust jagt.“<sup>347</sup></p> <p>„Er hat einen Splitter herausgeangelt und wirft ihn mir zu. Scheinbar ist er befriedigt von meinem Verhalten, denn er scheint mich jetzt sorgfältig und sagt: ‚Morgen geht’s ab nach Hause.‘ Dann werde ich eingegipst.“<sup>348</sup></p> <p>„Ich werde operiert und kotze zwei Tage lang. Meine Knochen wollen nicht zusammenwachsen, sagt der Schreiber des Arztes.“<sup>349</sup></p> <p>„Allmählich dürfen einige von uns aufstehen. Auch ich bekomme Krücken zum Herumhumpeln.“<sup>350</sup></p>

<sup>340</sup> Remarque, S. 65.

<sup>341</sup> Remarque, S. 121.

<sup>342</sup> Remarque, S. 184.

<sup>343</sup> Remarque, S. 180.

<sup>344</sup> Remarque, S. 184.

<sup>345</sup> Remarque, S. 137.

<sup>346</sup> Remarque, S. 164.

<sup>347</sup> Remarque, S. 166.

<sup>348</sup> Remarque, S. 167.

<sup>349</sup> Remarque, S. 177.

<sup>350</sup> Remarque, S. 179.

	<p>„Nach einigen Wochen muss ich jeden Morgen ins Zanderinstitut. Dort wird mein Bein festgeschnallt und bewegt. Der Arm ist längst geheilt.“<sup>351</sup></p> <p>„Ich habe vierzehn Tage Ruhe, weil ich etwas Gas geschluckt habe. In einem kleinen Garten sitze ich den ganzen Tag in der Sonne. Der Waffenstillstand kommt bald, ich glaube es jetzt auch. Dann werden wir nach Hause fahren.“<sup>352</sup></p> <p>„Er war vornübergesunken und lag wie schlafend an der Erde. Als man ihn umdrehte, sah man, dass er sich nicht lange gequält haben konnte; -sein Gesicht hatte einen so gefassten Ausdruck, als wäre er beinahe zufrieden damit, dass es so gekommen war.“<sup>353</sup></p>
	<u>Charakterzüge</u>
psychische Verfassung	<p>„Kantorek hielt uns in den Turnstunden so lange Vorträge, bis unsere Klasse unter seiner Führung geschlossen zum Bezirkskommando zog und sich meldete.“<sup>354</sup></p> <p>„Wir wurden hart, misstrauisch, mitleidlos, rachsüchtig, roh – und das war gut; denn diese Eigenschaften fehlten uns gerade. Hätte man uns ohne diese Ausbildung in den Schützengraben geschickt, dann wären wohl die meisten von uns verrückt geworden. So aber waren wir vorbereitet für das, was uns erwartete.“<sup>355</sup></p> <p>„Wir zerbrachen nicht, wir passten uns an; unsere zwanzig Jahre, die uns manches andere so schwer machten, halfen uns dabei.“<sup>356</sup></p> <p>„Wir bekommen Ersatz. [...] Zum Teil sind es alte Leute, aber auch fünfundzwanzig Mann junger Ersatz aus den Feldrekrutendepots werden uns überwiesen. Sie sind fast ein Jahr jünger als wir. Kropp stößt mich an: ‚Hast du die Kinder gesehen?‘ Ich nicke. Wir werfen uns in die Brust, lassen uns auf dem Hof rasieren, stecken die Hände in die Hosentaschen, sehen uns die Rekruten an und fühlen uns als steinaltes Militär.“<sup>357</sup></p> <p>„Hier ist die Front, wir sind in ihrem Bereich. es ist das noch keine Angst. Wer so oft nach vorn gefahren ist wie wir, der wird dickfellig. Nur die jungen Rekruten sind aufgeregte.“<sup>358</sup></p> <p>„Wir fahren ab als mürrische oder gut gelaunte Soldaten, - wir kommen in die Zone, wo die Front beginnt, und sind Menschentiere geworden.“<sup>359</sup></p> <p>„Wir können alle etwas vertragen. Hier aber bricht uns der Schweiß aus. Man möchte aufstehen und fortlaufen, ganz gleich wohin, nur um das Schreien nicht mehr zu hören. Dabei sind es doch keine Menschen, sondern nur Pferde.“<sup>360</sup></p> <p>„Aus uns sind gefährliche Tiere geworden. Wir kämpfen nicht, wir verteidigen uns vor der Vernichtung. Wir schleudern die Granaten nicht gegen Menschen, was wissen wir im Augenblick davon, dort hetzt mit Händen und Helmen der</p>

<sup>351</sup> Remarque, S. 183.

<sup>352</sup> Remarque, S. 197.

<sup>353</sup> Remarque, S. 199.

<sup>354</sup> Remarque, S. 17.

<sup>355</sup> Remarque, S. 27.

<sup>356</sup> Remarque, S. 27.

<sup>357</sup> Remarque, S. 32-33.

<sup>358</sup> Remarque, S. 43.

<sup>359</sup> Remarque, S. 46.

<sup>360</sup> Remarque, S. 50-51.

Tod hinter uns her, wir können ihm seit drei Tagen zum ersten Male ins Gesicht sehen, wir können uns seit drei Tagen zum ersten Male wehren gegen ihn, wir haben eine wahnsinnige Wut, wir liegen nicht mehr ohnmächtig wartend auf dem Schafott, wir können zerstören und töten, um uns zu retten und zu rächen.<sup>361</sup>

„Die Stille ist die Ursache dafür, dass die Bilder des Früher nicht so sehr Wünsche erwecken als Trauer - [...]. Sie waren – aber sie kehren nicht wieder. Sie sind vorbei, sie sind eine andere Welt, die für uns vorüber ist. [...] Sie (= die Erinnerung an früher) ist stark, und unser Begehren ist stark – aber sie ist unerreichbar, und wir wissen es. [...] Und selbst wenn man sie uns wiedergäbe, diese Landschaft unserer Jugend, wir würden wenig mehr mit ihr anzufangen wissen.<sup>362</sup>

„Wir sind verlassen wie Kinder und erfahren wie alte Leute, wir sind roh und traurig und oberflächlich – ich glaube, wir sind verloren.<sup>363</sup>

„Ich bin aufgeregt; aber ich möchte es nicht sein, denn das ist nicht richtig. Ich will wieder diese stille Hingerissenheit, das Gefühl dieses heftigen, unbenennbaren Dranges verspüren, wie früher, wenn ich vor meine Bücher trat. Der Wind der Wünsche, der aus den bunten Bücherrücken aufstieg, soll mich wieder erfassen, er soll den schweren, toten Bleiblock, der irgendwo in mir liegt, schmelzen und mir wieder die Ungeduld der Zukunft, die beschwingte Freude an der Welt der Gedanken wecken; -er soll mir das verlorene Bereitsein meiner Jugend zurückbringen. Ich sitze und warte.<sup>364</sup>

„Die Bücherrücken stehen nebeneinander. Ich kenne sie noch und erinnere mich, wie ich sie geordnet habe. Ich bitte sie mit meinen Augen: Sprecht zu mir, - nehmt mich auf – nimm mich auf, du Leben von früher, - du sorgloses, schönes – nimm mich wieder auf – Ich warte, ich warte. [...] Nichts – nichts. Meine Unruhe wächst. Ein fürchterliches Gefühl der Fremde steigt plötzlich in mir hoch. Ich kann nicht zurückfinden, ich bin ausgeschlossen; so sehr ich auch bitte und mich anstrengt, nichts bewegt sich, teilnahmslos und traurig sitze ich wie ein Verurteilter da, und die Vergangenheit wendet sich ab. Gleichzeitig spüre ich Furcht, sie zu sehr zu beschwören, weil ich nicht weiß, was dann alles geschehen könnte. Ich bin ein Soldat, daran muss ich mich halten.<sup>365</sup>

„Ach Mutter, Mutter! für dich bin ich ein Kind, - warum kann ich nicht den Kopf in deinen Schoß legen und weinen? Warum muss ich immer der Stärkere und der Gefasstere sein, ich möchte doch auch einmal weinen und getröstet werden ich bin doch wirklich nicht viel mehr als ein Kind, im Schrank hängen noch meine kurzen Knabenhosen, - es ist doch erst so wenig Zeit her, warum ist es denn vorbei?<sup>366</sup>

„Ich kämpfe einen sinnlosen, wirren Kampf, ich will aus der Mulde heraus und rutsche doch wieder hinein, ich sage: ‚Du musst, es sind deine Kameraden, es ist ja nicht irgendein dummes Befehl!‘, - und gleich darauf: ‚Was geht es mich an, ich habe nur ein Leben zu verlieren -‘ Das macht alles dieser Urlaub, entschuldige ich mich erbittert.<sup>367</sup>

„Es ist der erste Mensch, den ich mit meinen Händen getötet habe, den ich genau sehen kann, dessen Sterben mein Werk ist. [...] Aber jeder Atemzug legt mein

<sup>361</sup> Remarque, S. 83-84.

<sup>362</sup> Remarque, S. 89.

<sup>363</sup> Remarque, S. 90.

<sup>364</sup> Remarque, S. 122.

<sup>365</sup> Remarque, S. 122-123.

<sup>366</sup> Remarque, S. 129-130.

<sup>367</sup> Remarque, S. 146.

	<p>Herz bloß. Dieser Sterbende hat die Stunden für sich, er hat ein unsichtbares Messer, mit dem er mich ersticht: die Zeit und meine Gedanken. [...]</p> <p>Nachmittags um drei Uhr ist er tot. Ich atme auf. Doch nur für kurze Zeit. Das Schweigen erscheint mir bald noch schwerer zu ertragen als das Stöhnen. Ich wollte, das Röcheln wäre wieder da, stoßweise, heiser, einmal pfeifend leise und dann wieder heiser und laut.<sup>368</sup></p> <p>„Ich habe den Buchdrucker Gérard Duval getötet. Ich muss Buchdrucker werden, denke ich ganz verwirrt, Buchdrucker werden, Buchdrucker -“<sup>369</sup></p> <p>„Erst am nächsten Morgen halte ich es nicht mehr aus. Ich muss es Kat und Albert erzählen. Sie beruhigen mich beide. ‚Du kannst gar nichts daran machen Was wolltest du anders tun. Dazu bist du doch hier!‘ Ich höre ihnen geborgen zu, getröstet durch ihre Nähe. Was habe ich nur für einen Unsinn zusammengefaselt da in dem Trichter.“<sup>370</sup></p> <p>„Das Leben hier an der Grenze des Todes hat eine ungeheuer einfache Linie, es beschränkt sich auf das Notwendigste, alles andere liegt in dumpfem Schlaf; - das ist unsere Primitivität und unsere Rettung. Wären wir differenzierter, wir wären längst irrsinnig, desertiert oder gefallen.“<sup>371</sup></p> <p>„[...] und oft sitze ich vor mir selber wie vor einem Fremden, wenn der rätselhafte Widerschein des Früher in stillen Stunden wie ein matter Spiegel die Umrisse meines jetzigen Daseins außer mich stellt, und ich wundere mich dann darüber, wie das unennbare Aktive, das sich Leben nennt, sich angepasst hat selbst an diese Form.“<sup>372</sup></p> <p>„Die Angst vor dem Alleinsein steigt in mir auf. Wenn Kat abtransportiert ist, habe ich keinen Freund mehr hier. [...] Ich bin sehr traurig, es ist unmöglich, dass Kat – Kat, mein Freund, [...], Kat, den ich kenne auf eine andere Weise als jeden anderen Menschen, Kat, mit dem ich diese Jahre geteilt habe -,es ist unmöglich, dass ich Kat vielleicht nicht wiederssehen soll.“<sup>373</sup></p>
Selbstbewusstsein	<p>„ich habe beim Bajonettieren ständig mit Himmelstoß fechten müssen, wobei ich ein schweres Eisengestell und er ein handliches Holzgewehr hatte, sodass er mir bequem die Arme braun und blau schlagen konnte; allerdings geriet ich dabei einmal so in Wut, dass ich ihn blindlings überrannte und ihm einen derartigen Stoß vor den Magen gab, dass er umfiel.“<sup>374</sup></p> <p>„Als Kropp und ich im Barackenlager sonntags an einer Stange die Latrineneimer über den Hof schleppten und Himmelstoß, blitzblank geschniegelt, zum Ausgehen bereit, gerade vorbeikam, sich vor uns hinstellte und fragte, wie uns die Arbeit gefiele, markierten wir, trotz allem ein Stolpern und gossen ihm den Eimer über die Beine.“<sup>375</sup></p> <p>„Wir befolgten zwar jeden Befehl; denn Befehl ist Befehl, er muss ausgeführt werden. Aber wir führten ihn so langsam aus, dass Himmelstoß in Verzweiflung geriet. [...] Er ließ uns dann in Ruhe. Zwar bezeichnete er uns immer noch als Schweinehunde. Aber es lag Achtung darin.“<sup>376</sup></p>

<sup>368</sup> Remarque, S. 153.

<sup>369</sup> Remarque, S. 156.

<sup>370</sup> Remarque, S. 158.

<sup>371</sup> Remarque, S. 185.

<sup>372</sup> Remarque, S. 185.

<sup>373</sup> Remarque, S. 195.

<sup>374</sup> Remarque, S. 26.

<sup>375</sup> Remarque, S. 26.

<sup>376</sup> Remarque, S. 27.

	<p>„Mir wird schwach, ich kann plötzlich nicht mehr. Ich will nicht mehr schimpfen, es ist sinnlos, ich möchte mich fallen lassen und nie wieder aufstehen.“<sup>377</sup></p> <p>„Denn das war es gerade, weshalb er uns nicht kleinkriegen konnte; wir rechneten stets damit, dass wir ihn schon einmal schnappen würden, spätestens am Kriegsende. Einstweilen wollten wir ihn gründlich verhauen. Was konnte uns schon passieren, wenn er uns nicht erkannte und wir ohnehin morgen früh abfahren. [...] Wir fassten das Betttuch, machten einen leisen Satz, stülpten es ihm von hinten über den Kopf, rissen es nach unten, sodass er wie in einem weißen Sack dastand und die Arme nicht heben konnte. [...] Es war ein wunderbares Bild: Himmelstoß auf der Erde, über ihn gebeugt, seinen Kopf auf den Knien, [...] Er hat nie herausgekriegt, wem er die Sache verdankte. [...] Dieser Abend war der Grund, dass wir am nächsten Morgen einigermaßen gefasst abfahren.“<sup>378</sup></p> <p>„Aber es macht mich rasend, dass der junge Ersatz draußen ist und er hier. ‚Raus!‘, fauche ich. [...] Ich fasse ihn am Arm und will ihn hochreißen. Er quäkt auf. Da gehen meine Nerven durch. [...] und schreie ihm ins Gesicht: ‚Du Lump, willst du raus – du Hund, du Schinder, du willst dich drücken?‘ Er verglast, ich schleudere seinen Kopf gegen die Wand - ‚du Vieh‘ -Ich trete ihm in die Rippen - ‚du Schwein‘ – ich stoße ihn vorwärts mit dem Kopf voran hinaus.“<sup>379</sup></p> <p>„Hier oben wird jeden Morgen auf dem Korridor gebetet von den Schwestern. [...] Damit ihr euren Teil abkriegt, machen sie die Türen auf. ‚So ein Unsinn‘, sage ich, ‚wenn man gerade eingeschlafen ist.‘ [...] Albert stöhnt. Ich werde wütend und rufe: ‚Ruhe da draußen.‘ ‚Es wird gebetet, deshalb ist die Tür offen‘, erwidert sie. ‚Wir möchten aber schlafen -‘ ‚Beten ist besser als schlafen.‘ [...] Albert stöhnt wieder. ‚Tür zu!‘,schnauze ich. [...] Ich zähle bis fünf, dann nehme ich eine Flasche, ziele und werfe sie durch die Tür auf den Korridor. [...] Das Beten hört auf. [...] ‚Tür zu!‘,schreien wir. Sie verziehen sich. Die Kleine von vorhin ist die Letzte. ‚Heiden‘,zwischert sie, macht aber doch die Tür zu. Wir haben gesiegt.“<sup>380</sup></p>
Lebensziel, Lebenseinstellung	<p>„Kropp und Müller unterhalten sich. [...] Müller schielt gierig hin, beherrscht sich aber und fragt: ‚Albert, was würdest du tun, wenn jetzt mit einem Mal Frieden wäre?‘ [...] Kat interessiert sich für die Frage. [...] und meint: ‚Besaufen könnte man sich ja, sonst aber auf die nächste Eisenbahn – und ab nach Muttern. ‚Du kannst gut reden‘, sage ich. ‚Du hast deinen Jungen und deine Frau.‘ [...] ‚Was könnte man denn machen?‘, frage ich. [...] ‚Wenn ich darüber nachdenke, Albert‘, sage ich nach einer Weile und wälze mich auf den Rücken, ‚so möchte ich , wenn ich das Wort Friede höre, und es wäre wirklich so, irgendetwas Unausdenkbares tun, so steigt es mir zu Kopf. Etwas, weißt du, was wert ist, dass man hier im Schlamassel gelegen hat. Ich kann mir bloß nichts vorstellen. Was ich an Möglichem sehe, diesen ganzen Betrieb mit Beruf und Studium und Gehalt und so weiter – das kotzt mich an, denn das war ja immer schon da und ist widerlich. Ich finde nichts – ich finde nichts, Albert.‘ Mit einem Mal scheint mir alles aussichtslos und verzweifelt.“<sup>381</sup></p> <p>„Was mich mit Übermacht hinzieht und erwartet, sind Gefühle. Es ist Lebensgier, es ist Heimatgefühl, es ist das Blut, es ist der Rausch der Rettung. Aber es sind keine Ziele.“<sup>382</sup></p>

<sup>377</sup> Remarque, S. 31.

<sup>378</sup> Remarque, S. 40-42.

<sup>379</sup> Remarque, S. 96.

<sup>380</sup> Remarque, S. 172-173.

<sup>381</sup> Remarque, S. 59-66.

<sup>382</sup> Remarque, S. 198.

„Seit wir hier sind, ist unser früheres Leben abgeschnitten, ohne dass wir etwas dazu getan haben. [...] Gerade für uns Zwanzigjährige ist alles besonders unklar, [...]. Die älteren Leute sind alle fest mit dem Früheren verbunden, sie haben Grund, sie haben Frauen, Kinder, Berufe und Interessen, die schon so stark sind, dass der Krieg sie nicht zerreißen kann. Wir Zwanzigjährigen aber haben nur unsere Eltern und manche ein Mädchen. Das ist nicht viel – denn in unserm Alter ist die Kraft der Eltern am schwächsten, und die Mädchen sind noch nicht beherrschend. Außer diesem gab es ja bei uns nicht viel anderes mehr; etwas Schwärmertum, einige Liebhaberein und die Schule; weiter reichte unser Leben noch nicht. Und davon ist nichts geblieben. [...] Wir waren noch nicht eingewurzelt. Der Krieg hat uns weggeschwemmt.“<sup>383</sup>

#### Hunger nach Leben:

„Die Nacht knistert elektrisch, die Front gewittert dumpf wie ein Trommelkonzert. Meine Glieder bewegen sich geschmeidig, ich fühle meine Gelenke stark, ich schnaufe und schnaufe. Die Nacht lebt, ich lebe. Ich spüre Hunger, einen größeren als nur vom Magen.“<sup>384</sup>

„Der Krieg hat uns für alles verdorben.' Er hat recht. Wir sind keine Jugend mehr. Wir wollen die Welt nicht mehr stürmen. Wir sind Flüchtende. Wir flüchten vor uns. Vor unserem Leben. Wir waren achtzehn Jahre und begannen die Welt und das Dasein zu lieben; wir mussten darauf schießen. Die erste Granate, die einschlug, traf in unser Herz. Wir sind abgeschlossen vom Tätigen, vom Streben, vom Fortschritt. Wir glauben nicht mehr daran; wir glauben an Krieg. [...] Denn das können wir: Karten spielen, fluchen und Krieg führen. Nicht viel für zwanzig Jahre – zu viel für zwanzig Jahre.“<sup>385</sup>

„Dieser Zufall ist es, der uns gleichgültig macht. [...] Ebenso zufällig, wie ich getroffen werde, bleibe ich am Leben. [...] Jeder Soldat bleibt nur durch tausend Zufälle am Leben. Und jeder Soldat glaubt und vertraut dem Zufall.“<sup>386</sup>

„Wir wollen leben um jeden Preis; [...] wir wollen uns hinhalten und schlafen oder fressen, so viel wir in den Magen kriegen, und saufen und rauchen, damit die Stunden nicht öde sind. Das Leben ist kurz. [...] Und ich weiß: All das, was jetzt, solange wir im Kriege sind, versackt in uns wie ein Stein, wird nach dem Kriege wieder aufwachen, und dann beginnt erst die Auseinandersetzung auf Leben und Tod.“<sup>387</sup>

„Ich bin jung, ich bin zwanzig Jahre alt; aber ich kenne vom Leben nichts anderes als die Verzweiflung, den Tod, die Angst und die Verkettung sinnlosester Oberflächlichkeit mit einem Abgrund des Leidens. Ich sehe, dass Völker gegeneinander getrieben werden und sich schweigend, unwissend, töricht, gehorsam, unschuldig töten. Ich sehe, dass die klügsten Gehirne der Welt Waffen und Worte erfinden, um das alles noch raffinierter und länger dauernd zu machen. Und mit mir sehen das alle Menschen meines Alters hier und drüben, in der ganzen Welt, mit mir erlebt das meine Generation. Was werden unsere Väter tun, wenn wir einmal aufstehen und vor sie hintreten und Rechenschaft fordern? Was erwarten sie von uns, wenn eine Zeit kommt, wo kein Krieg ist? Jahre hindurch war unsere Beschäftigung Töten – es war unser erster Beruf im Dasein. Unser Wissen vom Leben beschränkt sich auf den Tod. Was soll danach noch geschehen? Und was soll aus uns werden?“<sup>388</sup>

„Jeder hier weiß, dass wir den Krieg verlieren. [...] Doch der Feldzug geht weiter

<sup>383</sup> Remarque, S. 23.

<sup>384</sup> Remarque, S. 32.

<sup>385</sup> Remarque, S. 66-67.

<sup>386</sup> Remarque, S. 75.

<sup>387</sup> Remarque, S. 100-101.

<sup>388</sup> Remarque, S. 180.

	<p>– das Sterben geht weiter – Sommer 1918 – nie ist uns das Leben in seiner kargen Gestalt so begehrenswert erschienen wie jetzt,<sup>389</sup></p> <p>„Wären wir 1916 heimgekommen, wir hätten aus dem Schmerz und der Stärke unserer Erlebnisse einen Sturm entfesselt. Wenn wir jetzt zurückkehren, sind wir müde, zerfallen, ausgebrannt, wurzellos und ohne Hoffnung. Wir werden uns nicht mehr zurechtfinden können.“<sup>390</sup></p> <p>„Wir sind überflüssig für uns selbst, wir werden wachsen, einige werden sich anpassen, andere sich fügen, und viele werden ratlos sein; - die Jahre werden zerrinnen, und schließlich werden wir zugrunde gehen.“<sup>391</sup></p> <p>„Es kann nicht sein, dass es fort ist, das Weiche, das unser Blut unruhig machte, das Ungewisse, Bestürzende, Kommende, die tausend Gesichter der Zukunft, die Melodie aus Träumen und Büchern, das Rauschen und die Ahnung der Frauen, es kann nicht sein, dass es untergegangen ist in Trommelfeuer, Verzweiflung und Mannschaftsbordells.“<sup>392</sup></p> <p>„Mögen die Monate und Jahre kommen, sie nehmen mir nichts mehr, sie können mir nichts mehr nehmen. Ich bin so allein und so ohne Erwartung, dass ich ihnen entgegensehen kann ohne Furcht. Das Leben, das mich durch diese Jahre trug, ist noch in meinen Händen und Augen. Ob ich es überwunden habe, weiß ich nicht. Aber solange es da ist, wird es sich seinen Weg suchen, mag dieses, das in mir ‚Ich‘ sagt, wollen oder nicht.“<sup>393</sup></p>
<p><u>Verhältnis zu Frauen.</u> <u>Verhältnis zu Familie</u></p>	<p>„Wir Zwanzigjährigen aber haben nur unsere Eltern und manche ein Mädchen. Das ist nicht viel – denn in unserm Alter ist die Kraft der Eltern am schwächsten, und die Mädchen sind noch nicht beherrschend. Außer diesem gab es ja bei uns nicht viel anderes mehr; etwas Schwärmertum, einige Liebhabereien und die Schule; weiter reichte unser Leben noch nicht.“<sup>394</sup></p> <p>„Da ist ein Mädchen in einem hellen Sommerkleid abgebildet, mit einem roten Lackgürtel um die Hüften. [...] Es ist ein ganz herrliches Mädchen, [...]. Das Mädchen auf der Bretterwand ist für uns ein Wunder. Wir haben ganz vergessen, dass es so etwas gibt, [...]. Seit Jahren jedenfalls haben wir nichts Derartiges gesehen, [...]. Das ist der Frieden, so muss er sein, spüren wir erregt.“<sup>395</sup></p> <p>„Abends schwimmen wir. Da kommen drei Frauen am Ufer entlang. [...] Wir werfen ihnen in gebrochenem Französisch Sätze zu, die uns gerade einfallen, [...], damit sie nicht fortgehen. [...] Eine schmale, Dunkle ist dabei. Man sieht ihre Zähne schimmern, wenn sie lacht. Sie hat rasche Bewegungen, der Rock schlägt locker um ihre Beine. [...] Sie nicken und winken, dass wir hinüberkommen sollen. Aber das dürfen wir nicht. Es ist verboten, das jenseitige Ufer zu betreten. Überall stehen Posten an den Brücken. [...] Wir rufen ihnen zu, dass wir kommen wollen, wenn uns die Posten nicht sehen können. Nachts. [...] Wir glühen und sind von Abenteuerlust erfüllt. Für mich ist die Schmale, Dunkle, das haben wir verteilt und ausgemacht. [...] Die Schmale, Dunkle, streicht mir über das Haar und sagt, was alle französischen Frauen immer sagen: ‚La guerre – grand malheur – pauvres garçons -‘ Ich halte ihren Arm fest und lege meinen Mund in ihre Handfläche. Die Finger umschließen mein Gesicht. Dicht über mir sind ihre erregenden Augen, das sanfte Braun der Haut und die</p>

<sup>389</sup> Remarque, S. 192-193.

<sup>390</sup> Remarque, S. 198.

<sup>391</sup> Remarque, S. 198.

<sup>392</sup> Remarque, S. 198.

<sup>393</sup> Remarque, S. 198-199.

<sup>394</sup> Remarque, S. 23.

<sup>395</sup> Remarque, S. 101-102.

roten Lippen. Der Mund spricht Worte, die ich nicht verstehe. Ich verstehe auch die Augen nicht ganz, sie sagen mehr, als wir erwarteten, da wir hierherkamen.<sup>396</sup>

„Es sind Zimmer nebenan. Im Gehen sehe ich Leer, er ist mit der Blonden handfest und laut. Er kennt das ja auch. Aber ich – ich bin verloren an ein Fernes, Leises und Ungestümes und vertraue mich ihm an. Meine Wünsche sind sonderbar gemischt aus Verlangen und Versinken. Mir wird schwindelig, es ist nichts hier, woran man sich noch halten könnte. Unsere Stiefel haben wir vor der Tür gelassen, man hat uns Pantoffeln dafür gegeben, und nun ist nichts mehr da, war mir die Sicherheit und Frechheit des Soldaten zurückruft: kein Gewehr, kein Koppel, kein Waffenrock, keine Mütze. Ich lasse mich fallen ins Ungewisse, mag geschehen, was will – denn ich habe etwas Angst, trotz allem.“<sup>397</sup>

„Wie anders ist dies alles als die Dinge in den Mannschaftsbordells, zu denen wir Erlaubnis haben und wo in langer Reihe angestanden wird.[...] Ich möchte nicht an sie denken; aber sie gehen mir unwillkürlich durch den Sinn, und ich erschrecke, denn vielleicht kann man so etwas nie mehr loswerden. Dann aber fühle ich die Lippen der Schmalen, Dunklen und dränge mich ihnen entgegen, ich schließe die Augen und möchte alles damit auslöschen, Krieg und Grauen und Gemeinheit, um jung und glücklich zu erwachen; ich denke an das Bild des Mädchens auf dem Plakat und glaube einen Augenblick, dass mein Leben davon abhängt, es zu gewinnen. - Und umso tiefer presse ich mich in die Arme, die mich umfassen, vielleicht geschieht ein Wunder.“<sup>398</sup>

„Nachts sind wir noch einmal jenseits des Kanals. Ich habe beinahe Furcht, der Schmalen, Dunklen zu sagen, dass ich fortgehe, [...], dass wir uns also nicht wiedersehen werden. Aber sie nickt nur und lässt nicht allzu viel merken. [...] Wäre ich an die Front gegangen, dann hätte es wieder geheißen: ‚pauvre garçon‘; aber ein Urlauber – davon wollen sie nicht viel wissen, [...]. Mag sie zum Teufel gehen mit ihrem Gesumm und Gerede.“<sup>399</sup>

„Es ist die Küchentür, die geöffnet wurde, sie backen dort gerade Kartoffelpuffer, das Haus riecht danach, heute ist ja auch Sonnabend, und es wird meine Schwester sein, die sich herunterbeugt. [...] Ja, es ist meine älteste Schwester.“<sup>400</sup>

„Ich gehen hinein zu ihr, gebe ihr die Hand und sage, so ruhig ich kann: ‚Da bin ich, Mutter.‘ Meine Mutter ist sehr blass. Ich scheue mich, Licht zu machen. ‚Bist du krank, Mutter?‘, frage ich. ‚Ich werde heute etwas aufstehen‘, sagt sie und wendet sich zu meiner Schwester, [...]“<sup>401</sup>

„Mein lieber Junge‘, sagt meine Mutter leise. Wir sind nie sehr zärtlich in der Familie gewesen, das ist nicht üblich bei armen Leuten, die viel arbeiten müssen und Sorgen haben. Sie können das auch nicht so verstehen, sie betuern nicht gern etwas öfter, was sie ohnehin wissen.“<sup>402</sup>

„Ich schüttele den Kopf und sage: ‚Nein, Mutter, nicht so sehr. Wir sind ja mit vielen zusammen, da ist es nicht so schlimm.‘ [...] An der zitternden Sorge meiner Mutter finde ich meine Ruhe wieder. Jetzt kann ich schon umhergehen und sprechen und Rede stehen, ohne Furcht, mich plötzlich an die Wand lehnen

<sup>396</sup> Remarque, S. 103-107.

<sup>397</sup> Remarque, S. 107.

<sup>398</sup> Remarque, S. 107-108.

<sup>399</sup> Remarque, S. 109-110.

<sup>400</sup> Remarque, S. 112.

<sup>401</sup> Remarque, S. 113.

<sup>402</sup> Remarque, S. 114.

	<p>zu müssen, weil die Welt weich wird wie Gummi und die Adern mürbe wie Zunder.<sup>403</sup></p> <p>„Die Einzige, die nicht fragt, ist meine Mutter. Doch schon mit meinem Vater ist es anders. Er möchte, dass ich etwas erzähle von draußen, er hat Wünsche, die ich rührend und dumm finde, zu ihm schon habe ich kein richtiges Verhältnis mehr.<sup>404</sup></p> <p>„Ach Mutter, Mutter, wie kann man es begreifen, dass ich wegmuss von dir, wer hat denn anders ein Recht auf mich als du. Noch sitze ich hier, und du liegst dort, wir müssen uns so vieles sagen, aber wir werden es nie können.<sup>405</sup></p> <p>„Am letzten Sonntag vor der Abfahrt sind deshalb mein Vater und meine Älteste Schwester zu Besuch bei mir.<sup>406</sup></p> <p>„Eine ungemeine Wärme durchflutet mich mit einem Mal. Diese Stimmen, diese wenigen, leisen Worte, diese Schritte im Graben hinter mir reißen mich mit einem Ruck aus der fürchterlichen Vereinsamung der Todesangst, der ich beinahe verfallen wäre. Sie sind mehr als mein Leben, diese Stimmen meiner Kameraden.<sup>407</sup></p> <p><u>Im Zug zu einer Krankenschwester:</u>  „Sie sieht mich mit ihren blanken Augen an, sauber und wunderbar ist sie, umso weniger kann ich ihr sagen, was ich will. [...] Wäre sie eine alte Frau, so ginge es eher, ihr Bescheid zu sagen, aber sie ist ja ganz jung, höchstens fünfundzwanzig Jahre, es ist nichts zu machen, ich kann es ihr nicht sagen.<sup>408</sup></p>
<p><u>Wandel im Roman</u></p>	<p><u>Zum ersten Mal ist hier die Rede davon, dass Bäumer Angst hat:</u>  „Es sind Zimmer nebenan. Im Gehen sehe ich Leer, er ist mit der Blondin handfest und laut. Er kennt das ja auch. Aber ich – ich bin verloren an ein Fernes, Leises und Ungestümes und vertraue mich ihm an. Meine Wünsche sind sonderbar gemischt aus Verlangen und Versinken. Mir wird schwindelig, es ist nichts hier, woran man sich noch halten könnte. Unsere Stiefel haben wir vor der Tür gelassen, man hat uns Pantoffeln dafür gegeben, und nun ist nichts mehr da, war mir die Sicherheit und Frechheit des Soldaten zurückruft: kein Gewehr, kein Koppel, kein Waffenrock, keine Mütze. Ich lasse mich fallen ins Ungewisse, mag geschehen, was will – denn ich habe etwas Angst, trotz allem.<sup>409</sup></p> <p>„Ich habe mir den Urlaub anders vorgestellt. Vor einem Jahr war er auch anders. Ich bin es wohl, der sich inzwischen geändert hat. Zwischen heute und damals liegt eine Kluft. Damals kannte ich den Krieg noch nicht, wir hatten in ruhigeren Abschnitten gelegen. Heute merke ich, dass ich, ohne es zu wissen, zermürbter geworden bin. Ich finde mich hier nicht mehr zurecht, es ist eine fremde Welt. [...] Am liebsten bin ich allein, da stört mich keiner.<sup>410</sup></p> <p><u>Bäumer am letzten Tag seines Heimaturlaubes, der ihn verändert hat:</u>  „Ich beiße in meine Kissen, ich krampf die Fäuste um die Eisenstäbe meines Bettes. Ich hätte nie hierherkommen dürfen. Ich war gleichgültig und oft hoffnungslos draußen; - ich werde es nie mehr so sein können. Ich war ein Soldat, und nun bin ich nichts mehr als Schmerz um mich, um meine Mutter, um</p>

<sup>403</sup> Remarque, S. 115.

<sup>404</sup> Remarque, S. 118.

<sup>405</sup> Remarque, S. 130-131.

<sup>406</sup> Remarque, S. 137.

<sup>407</sup> Remarque, S. 147.

<sup>408</sup> Remarque, S. 170.

<sup>409</sup> Remarque, S. 107.

<sup>410</sup> Remarque, S. 120.

	<p>alles, was so trostlos und ohne Ende ist. Ich hätte nie auf Urlaub fahren dürfen.“<sup>411</sup></p> <p>„Ich kenne mich selbst nicht mehr. Doch es wird schon wieder besser werden, hier mit Kat und Albert und den Übrigen. Hier gehöre ich hin.“<sup>412</sup></p> <p>„Neben mir zischt eine kleine Granate. Ich habe sie nicht kommen hören und erschrecke heftig. Im gleichen Augenblick fasst mich eine sinnlose Angst. Ich bin hier allein und fast hilflos im Dunkeln – vielleicht beobachten mich längst aus einem Trichter hervor zwei andere Augen, und eine Handgranate liegt wurffertig bereit, mich zu zerreißen. Ich versuche mich aufzuraffen. Es ist nicht meine erste Patrouille und auch keine besonders gefährliche. Aber es ist meine erste nach dem Urlaub, und außerdem ist das Gelände mir noch ziemlich fremd.“<sup>413</sup></p> <p>„Wir spritzen auseinander und werfen uns hin, aber im selben Moment fühle ich, wie mir die Spannung entgleitet, die mich sonst immer bei Feuer unbewusst das Richtige tun lässt, der Gedanke ‚du bist verloren‘ zuckt auf mit einer würgenden, schrecklichen Angst – und im nächsten Augenblick fegt ein Schlag wie von einer Peitsche über mein linkes Bein.“<sup>414</sup></p>
--	--

### Analyseraster: *Kleiner Mann – was nun?*

Kriterium	
<u>Rahmen</u>	
Handlungszeit	<p>„Es ist ein Hochsommertag, etwa Mitte Juli, herrlichster Sonnenschein. Der Himmel draußen ist dunkelblau, ins Fenster reichen ein paar Zweige, sie bewegen sich im Seewind.“<sup>415</sup></p> <p>„Das ist noch gar nicht raus, wann der Murkel geboren wird.' ‚Doch. Anfang März.“<sup>416</sup></p> <p>„Der Sonnabend, dieser schicksalhafte Sonnabend, dieser dreißigste August, entsteigt strahlend mit tiefer Bläue der Nacht.“<sup>417</sup></p> <p>„Sie schaltete das Licht ein, und rötlicher Ampelschimmer mischte sich mit dem Licht des vergehenden Septembertages.“<sup>418</sup></p> <p>„Es ist der einunddreißigste Oktober, morgens neuneinhalb Uhr. Pinneberg ist in der Herrenkonfektionsabteilung von Mandel dabei, graue gestreifte Hosen zu ordnen.“<sup>419</sup></p> <p>„Dies Jahr ist zeitig Frühling; trotzdem sie erst Mitte März halten, werden die Sträucher schon grün, die Luft ist ganz weich.“<sup>420</sup></p>

<sup>411</sup> Remarque, S. 131.

<sup>412</sup> Remarque, S. 139.

<sup>413</sup> Remarque, S. 145.

<sup>414</sup> Remarque, S. 164.

<sup>415</sup> Fallada, S. 15.

<sup>416</sup> Fallada, S. 81.

<sup>417</sup> Fallada, S. 94.

<sup>418</sup> Fallada, S. 133.

<sup>419</sup> Fallada, S. 152.

<sup>420</sup> Fallada, S. 228.

	<p>„Es ist an einem Mittwoch zu Ende des Monats März. [...] Er will Lämmchen aus dem Heim abholen.“<sup>421</sup></p> <p>„Es ist April geworden, ein richtiger, wetterwendischer April mit Sonne, Wolken und Hagelschauern, mit grünendem Gras und Gänseblümchen, mit sprossenden Büschen und wachsenden Bäumen.“<sup>422</sup></p> <p>„Ja, wir haben seit einem halben Jahr einen Jungen. Horst heißt er.“<sup>423</sup></p> <p>„Nichts ist zu Ende: Das Leben geht weiter. Alles geht weiter. Es ist November, es ist das Jahr darauf, vor vierzehn Monaten machte Pinneberg bei Mandel Feierabend.“<sup>424</sup></p>
Handlungsort	<p><u>Platz, Ducherow</u></p> <p>„Die Rothenbaumstraße hat nur eine Häuserreihe, jenseits des Fahrdamms, jenseits eines Grünstreifens, jenseits des Kais fließt die Strela, hier schon hübsch breit, kurz vor ihrer Einmündung in die Ostsee.“<sup>425</sup></p> <p><u>Berlin</u></p> <p>„Spenerstraße zweiundneunzig', sagt Pinneberg zum Chauffeur.“<sup>426</sup></p>
Rolle im Roman	Pinneberg = Hauptdarsteller, es gibt einen Erzähler
<u>Gesellschaftsstatus:</u> <u>„Kleiner Mann“</u>	<p>„Warum regst du dich auf?' fragt er. ‚Das ist doch so. Mit uns kleinen Leuten machen sie, was sie wollen ...‘<sup>427</sup></p> <p>Ach, er ist ja einer von Millionen, Minister halten Reden an ihn, ermahnen ihn, Entbehrungen auf sich zu nehmen, Opfer zu bringen, deutsch zu fühlen, sein Geld auf die Sparkasse zu tragen und die staatserhaltende Partei zu wählen. Er tut es und er tut es nicht, je nachdem, aber er glaubt denen nichts. Gar nichts. Im tiefsten Innern sitzt es, die wollen alle was von mir, für mich wollen sie doch nichts. Ob ich verrecke oder nicht, das ist ihnen ja so egal, ob ich ins Kino kann oder nicht, das ist ihnen so schnuppe, ob Lämmchen sich jetzt anständig ernähren kann oder zuviel Aufregungen hat, ob der Murkel glücklich wird oder elend – wen kümmert das was?<sup>428</sup></p> <p>„Nein, er ist kein Held, in keiner Richtung, weder im Angriff noch im Sichselbstquälen, er ist ein ganz durchschnittlicher junger Mann.“<sup>429</sup></p> <p>„[...] Verstehen Sie, uns kleinen Leuten geht es nicht sehr gut jetzt, und manchmal ist es so, als grinste und alles an, das ganze Leben, verstehen Sie, und man wird so klein ...“<sup>430</sup></p> <p>„Er ist drin in diesem Betrieb, einer von sechs Millionen, schiebt er sich an den Schaltern vorbei, warum sich aufregen? Zehntausenden geht es schlimmer, Zehntausende haben keine tüchtige Frau, Zehntausende haben nicht ein Kind, sondern ein halbes Dutzend – weiter, Mann Pinneberg, nimm dein Geld und hau</p>

<sup>421</sup> Fallada, S. 264.

<sup>422</sup> Fallada, S. 289.

<sup>423</sup> Fallada, S. 339.

<sup>424</sup> Fallada, S. 355.

<sup>425</sup> Fallada, S. 11.

<sup>426</sup> Fallada, S. 130.

<sup>427</sup> Fallada, S. 13.

<sup>428</sup> Fallada, S. 150-151.

<sup>429</sup> Fallada, S. 244.

<sup>430</sup> Fallada, S. 349.

	ab, wir haben wirklich keine Zeit für dich, du bist nichts so Besonderes, daß wir uns mit dir aufhalten könnten.“ <sup>431</sup>
	<u>Person allgemein</u>
Alter	„Wie alt?' ‚Dreiundzwanzig.' ‚Vorname: Johannes.' Nach einem Stocken: ‚Buchhalter.' Und glatter: ‚immer gesund gewesen. die üblichen Kinderkrankheiten, sonst nichts. [...] Wieder stockend: ‚Ja, die Mutter lebt noch. Der Vater nicht mehr, nein. Kann ich nicht sagen, woran er gestorben ist.“ <sup>432</sup>
Aussehen	<p>„Er steht, ein nett aussehender, blonder junger Mann, vor dem Hause Rothenbaumstraße 24 und wartet.“<sup>433</sup></p> <p>„Pinneberg bleibt vor einem Modewarengeschäft stehen, da ist ein schöner, großer Spiegel, Pinneberg sieht sich in ganzer Figur, nein, gut sieht er nicht mehr aus. Die hellgrauen Hosen haben viele schwärzliche Stellen von dem Dachteeren, der Mantel ist so abgeschabt und verschossen in der Farbe, die Schuhe sind voller Riester – eigentlich hat Puttbreese recht, ein Kragen dazu ist Quatsch. Er ist ein heruntergekommener Arbeitsloser, jeder sieht ihm das auf zwanzig Schritte an. Pinneberg greift nach seinem Hals und macht den Kragen ab, er steckt ihn mit dem Schlips in die Manteltasche. Viel anders sieht er nun auch nicht aus, es ist nicht mehr viel zu verderben an ihm, Heilbutt wird nichts sagen, aber Heilbutt wird doch Augen machen.“<sup>434</sup></p> <p>„Pinneberg ist kein Sportsmann. Er kommt nicht so rasch über den Verkaufsstand. Er muß herumlaufen, um den Kerl zu fassen, ganz herum ...“<sup>435</sup></p> <p>„War Herr Heilbutt nicht mit diesem kleinen, untersetzten Angestellten befreundet gewesen – diesem, wie hieß er doch gleich, Pinneberg?“<sup>436</sup></p>
geografische Herkunft	<p>„Mutter', sagte Emma, ‚das ist mein Freund Johannes Pinneberg aus Ducherow. Wir wollen heiraten.“<sup>437</sup></p> <p>„Erst die Adresse: ‚Frau Marie Pinneberg, Berlin NW 40, Spenerstraße 92 II.' Seiner Mutter muß man schreiben, seiner Mutter muß man mitteilen, wenn man heiratet, zumal als einziger Sohn, als einziges Kind sogar.“<sup>438</sup></p>
soziale Herkunft	<p>„Erst die Adresse: ‚Frau Marie Pinneberg, Berlin NW 40, Spenerstraße 92 II.' Seiner Mutter muß man schreiben, seiner Mutter muß man mitteilen, wenn man heiratet, zumal als einziger Sohn, als einziges Kind sogar. Wenn man auch nicht einverstanden mit ihr ist, weil man nämlich mit ihrem Lebenswandel nicht einverstanden ist, als Sohn. ‚Mutter sollte sich was schämen', hat Pinneberg erklärt. ‚Aber, Jungchen, wenn sie doch nun schon zwanzig Jahre Witwe ist!' ‚Egal! Und es ist nicht einmal immer derselbe gewesen.“<sup>439</sup></p> <p>„Und er wurde auch geschwätzig, und sprach davon, daß er immer allein gewesen sei, und daß er seine Mutter nicht möge, und sie hätte sich nie um ihn gekümmert, und er sei ihr bei ihren Liebhabern stets im Wege gewesen. Und sie habe einen schrecklichen Beruf, sie sei ... Nun, es dauerte eine ganze Weile, bis er mit dem Geständnis herausrückte, daß sie eine Bardame sei.“<sup>440</sup></p>

<sup>431</sup> Fallada, S. 373.

<sup>432</sup> Fallada, S. 13.

<sup>433</sup> Fallada, S. 11.

<sup>434</sup> Fallada, S. 375.

<sup>435</sup> Fallada, S. 194.

<sup>436</sup> Fallada, S. 381.

<sup>437</sup> Fallada, S. 21.

<sup>438</sup> Fallada, S. 81.

<sup>439</sup> Fallada, S. 81.

<sup>440</sup> Fallada, S. 98.

Bildung	„[...] Was für ein Unsinn, daß er, den ich so gut habe ausbilden lassen, in ‚Düngemitteln‘ arbeitet!“ <sup>441</sup>
Arbeit	<p>„Wie alt?“ ‚Dreiundzwanzig.‘ ‚Vorname: Johannes.‘ Nach einem Stocken: ‚Buchhalter.‘ Und glatter: ‚immer gesund gewesen. die üblichen Kinderkrankheiten, sonst nichts. [...] Wieder stockend: ‚Ja, die Mutter lebt noch. Der Vater nicht mehr, nein. Kann ich nicht sagen, woran er gestorben ist.‘“<sup>442</sup></p> <p>„Pinneberg findet wieder, sie sieht herrlich aus, das beste Mädchen von der Welt, das einzige überhaupt. Er arbeitet in Ducherow und sie hier in Platz, er sieht sie höchstens alle vierzehn Tage, und so ist sein Entzücken immer frisch und sein Appetit über alles Begreifen.“<sup>443</sup></p> <p>„Wir heiraten, sobald es mit den Papieren geht“, erklärt Pinneberg. Frau Mörschel steht wieder am Herd. Das Fett brutzelt, sie fragt: ‚Was sind Sie denn? Können Sie denn überhaupt heiraten?‘ ‚Ich bin Buchhalter. In einem Getreidegeschäft.‘ ‚Also Angestellter?‘ ‚Ja.‘ ‚Arbeiter wäre mir lieber. - Was verdienen Sie denn?‘ ‚Hundertachtzig Mark.‘ ‚Mit Abzügen?‘ ‚Nein, die gehen noch ab.‘ ‚Das ist gut‘, sagt die Frau, ‚das ist nicht soviel. Mein Mädchen soll einfach bleiben.“<sup>444</sup></p> <p>„Kennst du denn alle bei euch?“ ‚Was so in Frage kommt, natürlich. Wo ich früher bei Bergmann Herren- und Damenkonfektion verkauft habe. Da kennt man alles.‘ ‚Warum hast du denn das aufgegeben? Das ist doch eigentlich deine Branche.‘ ‚Hab mich verkracht mit dem Chef“<sup>445</sup></p> <p>„Da ist dein Geschäft“, sagt sie. ‚Emil Kleinholz. Getreide, Futter- und Düngemittel. Kartoffeln en gros und en détail.“<sup>446</sup></p> <p>„Also bei Bergmann war ich erster Verkäufer mit hundertsiebzig Mark ...‘ [...] ‚Da habe ich immer den Herrn Emil Kleinholz bedienen müssen. [...] Und dabei hat er auf mich eingeredet, [...] und er hat einen rein arischen Betrieb und ‚nen feinen Buchhalterposten, und mehr verdiene ich auch bei ihm ...[...], und wie ich die Nacht nach Haus kam, war ich engagiert als Buchhalter mit hundertachtzig Mark. Wo ich von richtiger Buchführung kaum etwas wußte.“<sup>447</sup></p> <p>„Darum, ja. Ach Gott, Lämmchen, wenn die rauskriegen, daß ich verheiratet bin, die Weiber ekeln mich ja in einer Woche heraus. Und was dann?“ ‚Dann gehst du wieder zu Bergmann!‘ ‚Aber ich denke ja gar nicht daran! [...]“<sup>448</sup></p> <p>„[...] Und das andere wird sich finden, muß sich finden. Nur nicht arbeitslos werden!“<sup>449</sup></p> <p>„Kleinholz haut auf die Barriere, daß sie brummt. ‚Abbauen tu ich einen von euch Brüdern! Ihr sollt sehen ... Und die andern sitzen deswegen noch lange nicht sicher. Von euch laufen genug rum. [...]“<sup>450</sup></p> <p>„Gucken Sie nicht so dämlich! Wenn Ihnen hier was nicht paßt, bitte, Sie</p>

<sup>441</sup> Fallada, S. 122.

<sup>442</sup> Fallada, S. 13.

<sup>443</sup> Fallada, S. 15.

<sup>444</sup> Fallada, S. 23.

<sup>445</sup> Fallada, S. 40.

<sup>446</sup> Fallada, S. 46.

<sup>447</sup> Fallada, S. 61-63.

<sup>448</sup> Fallada, S. 65.

<sup>449</sup> Fallada, S. 66.

<sup>450</sup> Fallada, S. 77.

können gehen. [...] [...] Es ist drückend heiß unter den Dachpfannen, auf die mit aller Gewalt die Augustsonne niederprallt.<sup>451</sup>

„Alle drei läßt er uns sicher nicht gehen', drängt Pinneberg. ‚Da hat Pinneberg recht', bestätigt Lauterbach. ‚Das tut er jetzt nicht. Ich geb mein Ehrenwort.' ‚Ich auch', sagt Pinneberg. ‚Und du, Schulz?' ‚Meinetwegen, ich mach mit.'<sup>452</sup>

„[...], Sie sehen's ja jetzt ein, Sie sind der Mann an der Spritze. Sie machen morgen Dienst.' ‚Aber ich kann nicht, Herr Kleinholz!' [...] ‚Herr Pinneberg, Sie werden doch nicht verlangen, daß ich morgen für Sie Dienst mache, bloß weil Sie Launen haben. Was haben Sie denn morgen vor?' [...] ‚Ich bin vernünftig, Herr Kleinholz. Aber ich kann bestimmt nicht.' [...] ‚Ich hab mich schwer in Ihnen getäuscht, Herr Pinneberg', sagt er.<sup>453</sup>

„Auf dem Sandwege, der am Waldrand entlang führte, war leise und sacht wie auf Filzlatschen ein Automobil herangeschlichen, und als die beiden es merkten und verlegen auseinanderfuhren, war das Auto beinahe auf ihrer Höhe. [...] Der Junge aber stand da, leichenblaß, die Hände in den Taschen, und murmelte: ‚Wir sind erschossen, Lämmchen. Morgen schmeißt er mich raus.' ‚Wer denn? Wer?' ‚Na, Kleinholz doch! Ach Gott, du weißt es ja noch gar nicht. Das waren Kleinholzens!'<sup>454</sup>

„Ich druckse hin und druckse her, Pinneberg. Am liebsten behielte ich Sie ja und ließe einen von den andern laufen. Aber daß Sie mir am Sonntag die Futterausgabe zgedacht haben, bloß damit Sie sich mit Ihren Weibern amüsieren, das kann ich Ihnen nicht verzeihen, und darum will ich Ihnen kündigen.' [...] ‚Sie sind zum ersten Oktober gekündigt, Herr Pinneberg!'<sup>455</sup>

„Drei Wochen später – es ist ein trüber, kalter, regennasser Septembertag, sehr windig - [...] Der dicke Herr mit den trefflichen Goldzähnen auf der Geschäftsstelle hat ihm schlagend bewiesen, daß nichts für ihn zu machen ist, daß er arbeitslos zu sein hat, nichts sonst.'<sup>456</sup>

„Ein richtiger ausgebildeter Buchhalter sind Sie ja nicht, Herr Pinneberg, wenn Sie auch ein bißchen bei Kleinholz da reingerochen haben.' [...] ‚Aber Sie müssen mir was verschaffen, zum Ersten, Herr Friedrichs. Ich bin verheiratet.' ‚Zum Ersten! Das wären netto acht Tage. Also ganz ausgeschlossen, Pinneberg, wie soll ich das denn machen?'<sup>457</sup>

„Herr Bergmann', sagt Pinneberg atemlos. ‚Ich bin ein Riesenkamel gewesen, daß ich von Ihnen fort bin. Ich bitt um Entschuldigung, Herr Bergmann, [...].' ‚[...] Sie haben nicht nötig, mich um Verzeihung zu bitten, ich stell Sie doch nicht wieder ein.' [...] ‚Ich stell Sie nicht ein, Herr Pinneberg. Und warum? Weil ich Sie nicht einstellen kann!'<sup>458</sup>

„[...] Er soll sofort hierherkommen und am ersten Oktober eine Stellung im Warenhaus Mandel antreten, die ich ihm besorgt habe. Für den Anfang wohnt ihr bei mir. Gruß Eure Mama.'<sup>459</sup>

<sup>451</sup> Fallada, S. 87.

<sup>452</sup> Fallada, S. 92.

<sup>453</sup> Fallada, S. 96-97.

<sup>454</sup> Fallada, S. 99-100.

<sup>455</sup> Fallada, S. 111.

<sup>456</sup> Fallada, S. 112.

<sup>457</sup> Fallada, S. 113.

<sup>458</sup> Fallada, S. 118-119.

<sup>459</sup> Fallada, S. 122.

„Und Pinneberg sagt gleichgültig: ‚Habe Stellung als erster Verkäufer im Warenhaus von Mandel, Berlin. Dreihundertfünfzig Gehalt.‘“<sup>460</sup>

„[...] Was zahlt Mandel denn? ‚Wer? Mandel?‘ ‚Na, das Warenhaus Mandel, wo ich Stellung habe.‘ ‚Habe ich Mandel geschrieben? Das wußte ich gar nicht mehr. Mußt du heute abend mal mit Jachmann sprechen. der weiß das alles.‘ ‚Jachmann ...?‘“<sup>461</sup>

„[...] Und dabei hast du diesem meinem Sohn eine Stellung bei Mandel besorgt, selbst, höchstpersönlich, zum ersten Oktober anzutreten, was morgen ist. So bist du, Jachmann.‘ ‚Ich? Ausgeschlossen!‘, grinst Jachmann. ‚Ich mach so was nie, Stellungen besorgen in heutigen Zeiten. [...]‘“<sup>462</sup>

Und Lämmchen sagt: ‚Nur die Stellung, Herr Jachmann, nur die Stellung zu Tarifgehalt.‘ ‚Wenn's weiter nichts ist! So was habe ich schon hundertmal eingereicht. Also bei Mandel. Geh ich einfach zum ollen Lehmann, der ist so dusselig, daß er sich freut, wenn er einem einen Gefallen tun kann.‘ [...] ‚Morgen spreche ich mit ihm. Übermorgen fängt Ihr Mann an. Ehrenwort.‘“<sup>463</sup>

„Also Pinneberg breitet zitternd seine Zeugnisse aus: das Lehrzeugnis, dann das von Wendheim, dann das von Bergmann, dann das von Kleinholz. Die Zeugnisse sind alle sehr gut.“<sup>464</sup>

#### Neue Stelle bei Mandel mit 1. Oktober

„Also wir stellen keine neuen Kräfte ein. Wir dürfen es gar nicht. Denn wir bauen die alten ab! [...] ‚Immerhin dürfen wir Kräfte aus unsern Filialen übernehmen. Besonders tüchtige Kräfte. Sie sind doch eine Tüchtige Kraft?‘ [...] ‚Sie, Herr Pinneberg, werden aus unserer Filiale in Breslau übernommen. Sie kommen aus Breslau, nicht wahr?‘ [...] ‚Auf der Abteilung Herrenkonfektion, wo Sie arbeiten werden, stammt zufällig keiner der Herren aus Breslau, nicht wahr?‘ [...] ‚Gut. Sie fangen morgen früh an. [...]‘“<sup>465</sup>

#### Selbstbewusstsein

„Mama, soll das heißen, daß du uns aus Ducherow hast kommen und das viele Reisegeld hast ausgeben lassen, bloß auf einen blauen Dunst hin? Bloß weil du dein Fürstenbett gerne für hundert Mark vermietet hättest ...‘ ‚Junge‘, ruft Lämmchen. Aber der Junge fährt immer fester fort: ‚Und bloß weil du jemand zum Aufwaschen brauchst? Wir sind arme Leute, Lämmchen und ich, wahrscheinlich kriege ich hier nicht mal Arbeitslosenunterstützung und was ... was ...?‘ Plötzlich fängt er an zu schlucken. ‚Was in aller Welt sollen wir jetzt tun?‘“<sup>466</sup>

„Auch Herr Spannfuß bei Mandel sproßt und wächst, und jeden Tag haben sich die Verkäufer in der Herrenkonfektion etwas davon zu erzählen, wo wieder rationalisiert worden ist. Was meistens darauf hinausläuft, daß ein Verkäufer die Arbeit von zwei Verkäufern zu tun hat, und wenn es ganz hoch kommt, gibt es einen neuen Lehrling.“<sup>467</sup>

„Eigentlich hat sich Pinneberg überlegt, daß ja doch alles egal ist, sie schmeißen ihn ja doch raus. Aber plötzlich ist die Hoffnung da, und er sagt ganz leise und gedrückt: ‚Ich bitte um Verzeihung, Herr Spannfuß, mein Kind ist heute nacht krank geworden, ich bin rumgelaufen und habe eine Schwester geholt ...‘ [...]“

<sup>460</sup> Fallada, S. 122.

<sup>461</sup> Fallada, S. 129.

<sup>462</sup> Fallada, S. 135.

<sup>463</sup> Fallada, S. 138.

<sup>464</sup> Fallada, S. 146.

<sup>465</sup> Fallada, S. 147.

<sup>466</sup> Fallada, S. 136.

<sup>467</sup> Fallada, S. 289-290.

Abschließend sagt Herr Spannfuß: ‚also merken Sie sich das, bei der nächsten Unpünktlichkeit fliegen Sie fristlos auf die Straße. Dann können Sie sehen, wie das Stempeln tut. Es gibt ja so viele ... Wir verstehen uns, nicht wahr, Herr Pinneberg?‘<sup>468</sup>

„An einem neunundzwanzigsten September steht Pinneberg hinter seinem Verkaufstisch im Warenhaus Mandel. Heute ist der neunundzwanzigste September, und morgen ist der dreißigste September, und einen einunddreißigsten September gibt es nicht. [...] für fünfhundertdreiundzwanzigeinehalbe Mark muß Pinneberg heute und morgen verkaufen, um seine Quote zu erfüllen. Es ist ausgeschlossen, aber natürlich muß er sie erfüllen, denn wo bleibt er sonst mit Lämmchen und dem Kind? [...] Und siehe, Herr Jänecke, der böse, häßliche Herr Jänecke spürt die hilflose Traurigkeit der Kreatur. Er sagt aufmunternd: ‚Na, Pinneberg, werfen Sie bloß nicht die Flinte ins Korn. Es wird ja alles werden. Und schließlich, solche Unmenschen sind wir ja nun auch nicht, wir lassen auch mal mit uns reden. Jeder kann eine Pechsträhne haben.‘ [...] Pinneberg sagt eilig und leise: ‚Herr Schlüter, ich bitte Sie, bitte, kaufen Sie die Sachen! Sehen Sie, Sie haben so viel Geld, Sie verdienen so viel, bitte kaufen Sie! Wenn Sie jetzt weggehen und haben nichts gekauft, dann heißt es, ich habe die Schuld, und dann werde ich entlassen.‘ [...] ‚Komische Verkäufer haben Sie hier. Die notzüchtigen einen ja, damit man ihnen ihr Zeugs abkauft. Der Mann behauptet, Sie zwingen ihn dazu. Man müßte darüber schreiben, in den Zeitungen, das sind ja Erpressermethoden ...‘ [...] ‚[...] Wir werden den Mann nun entlassen, er ist unbrauchbar.‘ [...] Pinneberg steht da und sieht den beiden nach. Er steht da und sieht ihnen nach. Alles, alles ist zu Ende.“<sup>469</sup>

„Lämmchen muß den ganzen Tag arbeiten, Lämmchen ist blaß und müde, Lämmchen balanciert den Etat aus. [...] ‚Es ist so mühsame Arbeit‘, sagt er. ‚Neun Stunden Strümpfe stopfen, und so kleines Geld!‘ [...] ‚Es wird schon klappen‘, sagt sie. ‚Ungemütlich ist es ja, wenn der Murkel so allein in der Laube ist. Aber es hat ja immer geklappt.“<sup>470</sup>

„Wirklich, Heilbutt hatte sein eigenes Geschäft, [...]. Und Heilbutt war auch ganz bereit gewesen, seinen einstigen Freund und Kollegen bei sich zu beschäftigen. Es war keine Stellung mit Gehalt, es war ein Provisionsposten, den Heilbutt zu vergeben hatte. Eine anständige Provision wurde vereinbart, und nach zwei Tagen gab der erwerbslose Pinneberg seine Stellung wieder in Heilbutts Hände zurück. Oh, er bestritt gar nicht, daß damit Geld zu verdienen war, nur *er* konnte es nicht verdienen, es lag ihm nicht. Nein, von Zimmerlichkeit konnte keine Rede sein, es lag ihm einfach nicht.“<sup>471</sup>

„War Herr Heilbutt nicht mit diesem kleinen, unteretzten Angestellten befreundet gewesen – diesem, wie hieß er doch gleich, Pinneberg? Den hatten sie auch schön geschliffen, den kleinen dummen Kerl! Weil er nicht genug verkauft hatte? I wo, der Mann verkaufte genug, nach Heilbutts Weggang war er der einzige in seiner Abteilung gewesen, der das Soll einigermaßen erfüllt hatte. Darum hatte er wohl unter den anderen Angestellten besondere Freunde gehabt, darum hatte wohl in seiner Personalakte ein Brief gelegen, ein anonymer Brief natürlich, daß dieser Pinneberg in einer Sturmabteilung der Nazis sei! [...] und außerdem stand mit beinahe notorischer Gewißheit fest, daß der Angestellte Pinneberg jener Mann gewesen war, der auf die Wände des Personalklosetts mit Ausdauer Hakenkreuze gemalt hatte [...] Diese Zeichnungen hatten mit Pinnebergs Abgang aufgehört, [...] Lehmann war über Pinneberg gefallen und Pinneberg über Keßler, er konnte jetzt Betrachtungen darüber anstellen, wie

<sup>468</sup> Fallada, S.336-337.

<sup>469</sup> Fallada, S. 344-351.

<sup>470</sup> Fallada, S. 359.

<sup>471</sup> Fallada, S. 369-370.

	<p>vorteilhaft es war, ein guter Verkäufer zu sein, gerne und mit Liebe zu verkaufen und bei einer Baumwollhose zu sechseinhalb mit dem gleichen Elan zu kämpfen wie bei einem Frackanzug für hundertzwanzig! Jawohl, es gab eine Solidarität der Angestellten, die Solidarität des Neides gegen den Tüchtigen, die gab es!<sup>472</sup></p>
Vermögensverhältnisse, Einstellung zu Geld	<p>„Wenn ich mir noch eine Zigarette anbrenne, kommt Lämmchen natürlich sofort um die Ecke. Laß ich es also. Heute wird es schon wieder teuer genug.“<sup>473</sup></p> <p>„So müßte man wohnen können, denkt Pinneberg. Sicher hat dieser Sesam sieben Zimmer. Muß ein klotziges Geld verdienen. Er wird Miete zahlen ... zweihundert Mark? Dreihundert Mark? Ach was, ich habe keine Ahnung.“<sup>474</sup></p> <p>„Doktor Sesam sucht auf seinem Schreibtisch nach dem Brief. ‚Sie haben mir geschrieben, Herr Pinneberg. Sie können noch keine Kinder brauchen, weil das Geld nicht reicht.“<sup>475</sup></p> <p>„Herr Doktor, ich verdiene im Monat hundertachtzig Mark!“<sup>476</sup></p> <p>„Wir heiraten, sobald es mit den Papieren geht“, erklärt Pinneberg. Frau Mörschel steht wieder am Herd. Das Fett brutzelt, sie fragt: ‚Was sind Sie denn? Können Sie denn überhaupt heiraten?‘ ‚Ich bin Buchhalter. In einem Getreidegeschäft.‘ ‚Also Angestellter?‘ ‚Ja.‘ ‚Arbeiter wäre mir lieber. - Was verdienen Sie denn?‘ ‚Hundertachtzig Mark.‘ ‚Mit Abzügen?‘ ‚Nein, die gehen noch ab.‘ ‚Das ist gut‘, sagt die Frau, ‚das ist nicht soviel. Mein Mädchen soll einfach bleiben.“<sup>477</sup></p> <p>„Sie haben doch auch nichts. Sie sehen doch auch nicht nach Sparen aus. Wenn man mit solchem Anzug rumläuft, bleibt nichts übrig.“<sup>478</sup></p> <p>„Ringe müssen wir uns auch kaufen“, sagt Pinneberg gedankenvoll. ‚O Gott, ja‘, sagt Lämmchen rasch. ‚Sag schnell, welche magst du lieber, glänzend oder matt?‘ ‚Matt!‘ sagt er. ‚Ich auch! Ich auch!‘ ruft sie. ‚Ich glaube, wir haben in allem den gleichen Geschmack, das ist fein. - Was werden die kosten?‘ ‚Ich weiß auch nicht. Dreißig Mark?‘ ‚So viel?‘ ‚Wenn wir goldene nehmen?‘ ‚Natürlich nehmen wir goldene. [...]“<sup>479</sup></p> <p>„Hast du was gespart?‘ [...] ‚Ein bißchen‘, sagt er zögernd. ‚Und du?‘ ‚Auch ein bißchen‘ [...] ‚Hundertdreißig Mark hab ich auf der Kasse.‘ Er sagt stolz und langsam: ‚Vierhundsiebzig.‘ ‚Au fein!‘ sagt Lämmchen, ‚Das wird gerade glatt. Sechshundert Mark. Junge, was ein Haufen Geld!“<sup>480</sup></p> <p>„Also laß uns mal rechnen“, schlägt er vor. [...] ‚[...] Also hundertachtzig Mark Gehalt ...‘, [...] Steuern sechs Mark und Arbeitslosenversicherung zwei Mark siebenzig. Und Angestelltenversicherung vier Mark. Und Krankenkasse fünf Mark vierzig. Und die Gewerkschaft vier Mark fünfzig ...‘ [...] ‚Schön‘, sagt Lämmchen, ‚macht zweiundzwanzig Mark sechzig Abzüge. [...] ‚Bleiben also erst mal hundertsiebenundfünfzig Mark vierzig. Was macht die Miete?‘ [...] ‚Sagen wir fünfundvierzig‘, meint Lämmchen. ‚Bleiben hundertzwölf Mark vierzig. Was denkst du, brauchen wir fürs Essen?‘ [...] ‚Mutter sagt immer, eine Mark fünfzig braucht sie für jeden am Tag.‘ ‚Das sind neunzig Mark im Monat‘,</p>

<sup>472</sup> Fallada, S. 381.

<sup>473</sup> Fallada, S. 11.

<sup>474</sup> Fallada, S. 11.

<sup>475</sup> Fallada, S. 14.

<sup>476</sup> Fallada, S. 16.

<sup>477</sup> Fallada, S. 23.

<sup>478</sup> Fallada, S. 24.

<sup>479</sup> Fallada, S. 25.

<sup>480</sup> Fallada, S. 32.

sagt er. ‚Dann bleiben noch zweiundzwanzig Mark vierzig‘, sagt sie. Die beiden sehen sich an. [...] ‚Und dann haben wir noch nichts für Feuerung. Und nichts für Gas. Und nichts für Licht. Und nichts für Porto. Und nichts für Kleidung. Und nichts für Wäsche. Und nichts für Schuhe. Und Geschirr muß man sich auch manchmal kaufen.‘ Und er sagt: ‚Und man möchte doch auch mal ins Kino. Und am Sonntag ‚nen Ausflug machen. Und ‚ne Zigarette rauch ich auch ganz gerne.‘ ‚Und sparen wollen wir doch auch was.‘ [...] ‚Aber wie?‘ ‚Rechnen wir noch mal.‘ [...] Sie rechnen und rechnen, sie kommen zu keinem anderen Ergebnis.<sup>481</sup>

„Aber sie stößt einen Schrei aus: ‚O Gott, Junge, den Murkel haben wir doch ganz vergessen! Der kostet ja auch Geld!‘ Er überlegt. ‚Was kostet denn solch kleines Kind? Und dann gib es Entbindungsgeld und Stillgeld, und Steuern zahlen wir auch weniger ... Ich glaub immer, die ersten Jahre kostet der gar nichts.‘<sup>482</sup>

„Macht sich gut, der Ring‘, sagt Pinneberg zufrieden. ‚Kann man überhaupt nicht sehen, daß er nur vergoldet ist.‘<sup>483</sup>

„ne Hundehochzeit ist das, hat sie gesagt, wie wir weggegangen sind vom Standesamt.‘<sup>484</sup>

„Ja, ach, das Geld‘, sagt er. ‚Das böse Geld. Das liebe Geld.‘ [...] ‚Ich habe keine besonderen Gaben, Lämmchen‘, sagt er. ‚Ich werd nicht hochkommen. Wir werden immer nach dem Geld krampfen müssen.‘<sup>485</sup>

„Und daß du dem Chauffeur fünf Mark gegeben hast, wo die Taxe nur zwei Mark vierzig machte, das ist solche Sache, die wir Frauen nicht wissen dürfen?‘<sup>486</sup>

„Worauf Pinneberg ihr auseinandersetzt, daß er sich bisher morgens immer ‚richtigen‘ Bohnenkaffee hat leisten können. Und sie erklärt, daß zwei eben mehr kosten als einer. Und er sagt, er hat immer gehört, in der Ehe lebt man billiger, das Essen für zwei in der Ehe stellt sich billiger als das Gasthausessen für einen.‘<sup>487</sup>

„Eines Abends, sie wollten gerade essen, erklärt Lämmchen, sie kann nicht essen, alles wiedersteht ihr. Aber sie hat heute im Delikatessengeschäft einen Räucherlachs gesehen, so saftig und rosarot, wenn sie den hätte! [...] Er sieht sie losmarschieren [...]. Er macht die Tür zum Vorplatz auf, und direkt im Türrahmen steht Lämmchen, an die Wand gedrückt, mit einem tränenüberströmten, ängstlichen Gesicht, und sie hält ihm ein fettglänzendes Pergamentpapier hin, das leer ist. ‚Aber, mein Gott, Lämmchen, was ist denn los? Hast du den Lachs aus dem Papier verloren?‘ ‚Aufgegessen‘, schluchzt sie. [...] Er wiegt sie in seinen Armen. ‚Ach, du großes kleines Kind. Du kleines großes Mädchen, wenn es nichts Schlimmeres ist ...‘<sup>488</sup>

„Wir rechnen es euch für hundert.‘ ‚Hundert Mark kann ich unmöglich für Miete ausgeben, Mama‘, erklärt Pinneberg. ‚Aber warum nicht? Hundert Mark

---

<sup>481</sup> Fallada, S. 33-35.

<sup>482</sup> Fallada, S. 36.

<sup>483</sup> Fallada, S. 39.

<sup>484</sup> Fallada, S. 40.

<sup>485</sup> Fallada, S. 58.

<sup>486</sup> Fallada, S. 60.

<sup>487</sup> Fallada, S. 67.

<sup>488</sup> Fallada, S. 115-117.

ist doch nicht viel für so ein elegantes Zimmer. Das Telefon könnt ihr auch mit benutzen.<sup>489</sup>

„Pinneberg steht vor der Tür des Warenhauses Mandel, seine Hand in der Tasche umschließt die Gehaltstüte. Nun ist er einen Monat lang hier beschäftigt gewesen, aber er hat in diesem ganzen Monat keine Ahnung gehabt, wieviel Gehalt er bekommen wird. Beim Engagement, bei Herrn Lehmann – nun, er war froh, daß er eine Stellung bekam, da hatte er nicht gefragt. [...] Nun hat er seinen Berliner Tarif, der nicht schlecht ist. Hundertsiebzig Mark netto! Achtzig weniger, als Lämmchen erwartet hat, sechzig weniger, als er in seinen ungünstigsten Berechnungen veranschlagte.“<sup>490</sup>

„Bei diesen Heimwegen aber ist Pinneberg der Gedanke gekommen, Lämmchen zu überraschen. Einmal müssen sie ja doch anfangen, und wenn erst ein Möbelstück da ist, werden die anderen schon nachkommen. [...] Ein bißchen verelendeter noch, dies ist die Stimmung, in der man sieht, einen Raubmord begeht, bei einem Krawall mitmacht. Pinneberg kauft in dieser Stimmung eine Frisiertoilette, es ist alles das gleiche. [...] Der Verkäufer kommt zurück. ‚Sie können die Toilette haben‘, erklärt er kurz. Sein Ton ist sehr verändert. ‚Der Preis stellt sich auf hundertfünfundzwanzig Mark.‘ [...] Ach, der Sturm ist vorüber, das liebe Geld steht zur Debatte, Pinneberg ist klein geworden und der Verkäufer ist sehr groß. [...] ‚gut. Ich nehme die Toilette. Sie müssen sie mir aber heute noch in die Wohnung schicken.“<sup>491</sup>

„‚Frisiertoilette‘, sagt Frau Pinneberg heiter. ‚Ihr müßt es ja sehr dicke haben, Kinder. Wer braucht denn heute beim Bubenkopf noch eine Frisiertoilette?‘ Aber Pinneberg hört nichts. Er hat sich dies Dings, stützend und schiebend, im Berliner Straßentrubel erst richtig erkämpft. Kein Etat-Bedenken beschattet ihn zur Stunde.“<sup>492</sup>

„Du, Lämmchen‘, sagt Pinneberg, tief ehrlich, ‚ich bin ein schrecklicher Idiot gewesen.‘ ‚Ja?‘ fragt sie und denkt ein Weilchen nach. Und dann sagt sie: ‚Was kostet denn die Toilette? Aber du sollst nicht davon reden, wenn du nicht magst. Es ist schon alles gut. Du hast mir eine Freude machen wollen.“<sup>493</sup>

„Wissen Sie, die Frau, Ihre Mutter, schimpft ewig rum, weil sie die Miete noch nicht hat. [...] Na, habe ich gedacht, Jachmann, die letzten Tage hat's nur so geflutscht mit dem Geldverdienen, Jachmann, geben würdest du es der Frau doch, gibst du es den Kindern. Die geben es der Frau, kommt es auf eins raus. Und Friede ist. [...] ‚Wir haben uns eben besprochen. Das ist die Miete für die nächste Zeit. Bitte!‘ Frau Mia Pinneberg nimmt das Geld. ‚Dreihundert Mark‘, sagt sie etwas atemlos. ‚Na, es ist gut, daß ihr euch besonnen habt. Ich rechne es dann für Oktober und November. Dann ist nur noch die Kleinigkeit für Gas und Licht. Das rechnen wir bei Gelegenheit ab [...]“<sup>494</sup>

„In unserem neuen Palast funktioniert die Treppenbeleuchtung nicht.‘ ‚Wir haben ‚ne Wohnung?‘ fragt er atemlos. ‚O Lämmchen, haben wir wirklich ‚ne Wohnung?‘ ‚Wir haben eine‘, jauchzt Lämmchen. ‚Wir haben ‚ne richtige Wohnung!‘ [...] Es sind zwei Zimmer, oder eigentlich nur eines, denn die Tür zwischen beiden ist herausgenommen. Sehr niedrig sind sie. [...] ‚Und was kostet das?‘ fragt er immer noch zweifelnd. ‚Vierzig Mark‘, sagt sie. ‚Das heißt, eigentlich nichts.‘ ‚Wieso eigentlich nichts?‘ [...] ‚Weil er natürlich nicht

<sup>489</sup> Fallada, S. 133.

<sup>490</sup> Fallada, S. 165.

<sup>491</sup> Fallada, S. 167-171.

<sup>492</sup> Fallada, S. 176.

<sup>493</sup> Fallada, S. 183.

<sup>494</sup> Fallada, S. 191-192.

vermieten darf, weil das die Baupolizei gar nicht erlauben würde, wegen Feuersgefahr und Hals- und Beinbruch.<sup>495</sup>

#### Lämmchen stellt den Haushalts-Etat zusammen

„Sie schreibt und addiert, dann streicht sie etwas weg, und dann setzt sie wieder etwas dazu. Dabei seufzt sie, schüttelt den Kopf, seufzt wieder, denkt: Es ist ja wohl nicht möglich, und rechnet weiter.“<sup>496</sup>

„Aber kapiert du denn nicht, Junge, ich hab sie weggelegt, verwahrt, die existieren nicht mehr für uns. Wir müssen jetzt mit deinem Gehalt auskommen.'  
,Aber warum denn weggelegt? Wenn wir sagen, wir wollen nichts davon verbrauchen, bringen wir's auch so fertig.' ,Nein, das tun wir eben nicht.' [...]  
,Höre mal, Junge, wir haben doch immer mit unserm Gehalt auskommen wollen, wir haben sogar noch was davon sparen wollen, und wo sind unsere Ersparnisse? Sogar alle Extraeinnahmen sind weg.' ,Aber wieso eigentlich?' fängt er an zu grübeln. ,Wir haben doch wirklich nicht üppig gelebt.“<sup>497</sup>

„Wir müssen aber sehen, daß wir mehr die kostenlosen Freuden benutzen.'  
,Gibt's ja gar nicht', sagt er. ,Alles, was einen freut, kostet Geld. Wenn du bloß ein bißchen ins Grüne willst, her mit dem Geld! Wenn du ein bißchen Musik hören willst, Geld her! Alles kostet Geld, gibt es gar nicht, ohne Geld.“<sup>498</sup>

„Wie soll ich dir denn böse sein, wahrscheinlich hast du recht. Ich kann nicht mit Geld umgehen.' ,Ich auch nicht', sagt sie. ,Wir müssen es eben lernen.' Und dann zeigt sie ihm ihre Zettel.“<sup>499</sup>

„Leisten können wir ihn uns ja nicht', meint Pinneberg. ,Aber wenn es danach ginge, kriegte unsereins überhaupt keine Kinder. Nun muß es eben gehen.“<sup>500</sup>

„Zu dumm, daß wir kein Fieberthermometer haben.' ,Wir wollen uns ja ewig schon eins kaufen. Aber das Geld.“<sup>501</sup>

„Dann, woher sie das Geld nehmen für die Briketts, da sie nun kein Holz kriegen. Dann, daß er heute nach Berlin rein muß, heute wird Krisen gezahlt. Dann, daß er auch zu Puttbreese muß, der kriegt wieder sechs Mark. Der braucht das Geld auch nicht, er vertrinkt es nur, es ist um wild zu werden, wozu Leute Geld verwenden, das andere so nötig brauchen. Dann denkt Pinneberg daran, daß Heilbutt heute auch seine Zehn Mark haben muß, und schon ist die Krisenunterstützung alle. Woher Essen, Heizung für die nächste Woche zu nehmen ist, das weiß der liebe Himmel, aber der weiß es wahrscheinlich auch nicht ... So geht es nun Wochen und Wochen, Monat und Monat ...“<sup>502</sup>

„Ihr Hauptfehler war es natürlich, daß sie noch ein ganzes Jahr nach seinem Arbeitsloswerden die teure Wohnung bei Puttbeese behalten haben. Vierzig Mark Miete, wenn man neunzig Mark Einnahmen hat. Es war ein Wahnsinn, aber sie konnten sich nicht entschließen ... Das letzte Eigene aufgeben, das Alleinseinkönnen, das Beisammenseinkönnen ... Vierzig Mark Miete – und das letzte Gehalt ging drauf, und Jachmanns Geld ging drauf, und dann ging es nicht mehr und mußte doch gehen. Schulden -“<sup>503</sup>

<sup>495</sup> Fallada, S. 203-207.

<sup>496</sup> Fallada, S. 210.

<sup>497</sup> Fallada, S. 216.

<sup>498</sup> Fallada, S. 217.

<sup>499</sup> Fallada, S. 218.

<sup>500</sup> Fallada, S. 298.

<sup>501</sup> Fallada, S. 326.

<sup>502</sup> Fallada, S. 357.

<sup>503</sup> Fallada, S. 368-369.

	<p>„Und da fiel dem Heilbutt diese Laube ein, [...] Heilbutt rechnete. ‚Also sagen wir monatlich zehn Mark. Ist dir das zuviel?‘ ‚Nein, nein‘, sagte Pinneberg. ‚Es ist herrlich, Heilbutt.“<sup>504</sup></p> <p>„[...] Geld hilft zu gar nichts. Arbeit würde helfen, ein bißchen Hoffnung würde dem Jungen helfen. Geld? Nein.“<sup>505</sup></p>
<u>Gesundheit</u>	<p>„Wie alt? ‚Dreiundzwanzig.‘ ‚Vorname: Johannes.‘ Nach einem Stocken: ‚Buchhalter.‘ Und glatter: ‚immer gesund gewesen. die üblichen Kinderkrankheiten, sonst nichts. [...] Wieder stockend: ‚Ja, die Mutter lebt noch. Der Vater nicht mehr, nein. Kann ich nicht sagen, woran er gestorben ist.“<sup>506</sup></p>
<u>Charakterzüge</u>	
psychische Verfassung	<p>„Warum regst du dich auf?‘ fragt er. ‚Das ist doch so. Mit uns kleinen Leuten machen sie, was sie wollen ...“<sup>507</sup></p> <p>„[...] ‚Pinneberg hat einen großen Entschluß gefaßt. Pinneberg hat entdeckt, daß sein Stolz albern ist, Pinneberg weiß jetzt, alles ist gleichgültig, aber Lämmchen darf es nicht schlecht gehen, und der Murkel muß glücklich sein. Was kommt es auf Pinneberg an? Pinneberg ist so wichtig nicht, Pinneberg kann sich ruhig mal demütigen, wenn seine beiden es nur gut kriegen.“<sup>508</sup></p> <p>„Weißt du, mein Sohn Hans läuft sein halbes Leben lang herum und weidet sich und andere an seiner Mutter Lasterhaftigkeit. Ordentlich stolz ist er auf seinen Kummer. Ganz glücklich unglücklich wäre er erst, wenn er auch unehelich wäre. Aber da hast du kein Glück, mein Sohn, du bist ehelich, und treu bin ich dem Pinneberg auch gewesen, ich Schaf.“<sup>509</sup></p> <p>„Sieh ihn dir an, Lämmchen. Wie ein Untersuchungsrichter! So war er schon mit Fünfzehn. [...]“<sup>510</sup></p> <p>„O Gott!‘ rief Lämmchen auch in dieser ihrer neuen Wohnung. Dann sagte sie sacht: ‚Aber das ist viel zu fein für uns. Wir sind ganz kleine Leute.“<sup>511</sup></p> <p>„Zeugnisse nützen nichts. Tüchtigkeit nützt nichts. Anständig aussehen nützt nichts, Demut nützt nichts – aber so ein Kerl wie Jachmann, der nützt!“<sup>512</sup></p> <p>„Also äußerlich gehört Pinneberg nicht zu den Arbeitslosen, aber innerlich ... Er ist eben bei Lehmann gewesen, beim Personalchef des Warenhauses Mandel, er hat sich dort um eine Stellung beworben, und er hat sie erhalten, das ist eine ganz einfache geschäftliche Transaktion. Aber irgendwie fühlt Pinneberg, daß er infolge dieser Transaktion, und trotzdem er nun gerade wieder Verdiener geworden ist, doch viel eher zu diesen Nichtverdienern gehört als zu den Großverdienern. Er ist einer von diesen, jeden Tag kann es kommen, daß er hier steht wie sie, er kann nichts dazu tun. Nichts schützt ihn davor. Ach, er ist ja einer von Millionen, Minister halten Reden an ihn, ermahnen ihn, Entbehrungen auf sich zu nehmen, Opfer zu bringen, deutsch zu fühlen, sein</p>

<sup>504</sup> Fallada, S. 371.

<sup>505</sup> Fallada, S. 389.

<sup>506</sup> Fallada, S. 13.

<sup>507</sup> Fallada, S. 13.

<sup>508</sup> Fallada, S. 117-118.

<sup>509</sup> Fallada, S. 131.

<sup>510</sup> Fallada, S. 132.

<sup>511</sup> Fallada, S. 133.

<sup>512</sup> Fallada, S. 148.

Geld auf die Sparkasse zu tragen und die staatserhaltende Partei zu wählen. Er tut es und er tut es nicht, je nachdem, aber er glaubt denen nichts. Gar nichts. Im tiefsten Innern sitzt es, die wollen alle was von mir, für mich wollen sie doch nichts. Ob ich verrecke oder nicht, das ist ihnen ja so egal, ob ich ins Kino kann oder nicht, das ist ihnen so schnuppe, ob Lämmchen sich jetzt anständig ernähren kann oder zuviel Aufregungen hat, ob der Murkel glücklich wird oder elend – wen kümmert das was?<sup>513</sup>

Und während Pinneberg all dies sagt und immer aufgeregter wird, fühlt er innen, daß er ein Schwein ist, daß er sich genauso mies benimmt wie seine miesesten Kunden. Daß er den älteren, verdatterten, sorgenvollen Herrn schweinemäßig behandelt. Und er kann doch nicht anders, er hat eine Wut auf die Welt, alle, alle sollen sie hin werden.<sup>514</sup>

„[...] Heilbutt, die mögen uns schlecht behandeln und saumäßig bezahlen, und wir mögen nur Dreck für sie sein, für die Bullen da oben ...' ,[...] Aber so was können sie uns doch nicht nehmen. Die sollen doch bloß abhauen mit ihrem ganzen Gerede. Aber daß ich hier meine Frau mit ihrem Bademantel im Spiegel sehe, das können sie mir doch nicht nehmen.“<sup>515</sup>

#### Ein Kollege beschuldigt Pinneberg, dass dessen Frau inseriert

„Kein Glück in der Liebe? Ich führe Sie in einen reizenden, vorurteilslosen Kreis entzückender Damen ein, Sie werden befriedigt sein. Frau Mia Pinneberg, Spenerstraße 92, II.“<sup>516</sup>

#### Reaktion Pinnebergs

„Jedenfalls ziehe ich aus.' [...] Pinneberg schüttelt sich. ‚[...] Wenn ich weg bin, weiß ich von nichts. Die spielen ja auch Karten. Ich dachte immer, es wäre was mit Karten, ich habe manchmal solche Angst gehabt ... Na, nun muß Lämmchen sehen, daß sie rasch eine Wohnung findet.“<sup>517</sup>

„Lämmchen hat ihm sein Wort abgenommen, daß er mit der Mama über die ganze Sache nicht spricht, sie werden in aller Heimlichkeit ausziehen, eines Morgens sind sie eben einfach fort. Aber wie schwer ihm das wird! Ach, er möchte Krach machen, toben. Lämmchen versteht eigentlich nicht, wieso, aber sie versteht sehr gut, daß der Junge so ist ...“<sup>518</sup>

„Es war ein stilles, kleines Weihnachten gewesen, mit einer Tanne im Topf, [...] Sie mußten feststellen, da es keine in einem Topf gezogene Tanne war, sondern ein Dings, dem der Gärtner alle Wurzeln abgehauen hatte, um sie in den Topf zu kriegen. [...] ‚solche wie wir', sagt Pinneberg, und war in der Stimmung, das ganz richtig zu finden, ‚fallen eben immer rein.“<sup>519</sup>

„Nein, er ist kein Held, in keiner Richtung, weder im Angriff noch im Sichselbstquälen, er ist ein ganz durchschnittlicher junger Mann.“<sup>520</sup>

#### Pinneberg freut sich über die Geburt seines Sohnes (Mitte März S.260), was bei einem Kellner auf Unverständnis stößt

„Vor zwanzig Minuten. Alles ganz glatt gegangen. Kind gesund, Mutter gesund. Ich gratuliere.' [...] ‚Na, damit der Schaden nicht ganz so groß ist, will ich Ihnen die Molle schenken.' Da erwacht Pinneberg wieder und sagt: ‚Im Gegenteil! Im Gegenteil!' Und legt ein Einmarkstück hin und sagt: ‚Es ist gut so!' Und stürzt

<sup>513</sup> Fallada, S. 150-151.

<sup>514</sup> Fallada, S. 170.

<sup>515</sup> Fallada, S. 178.

<sup>516</sup> Fallada, S. 195.

<sup>517</sup> Fallada, S. 197.

<sup>518</sup> Fallada, S. 198.

<sup>519</sup> Fallada, S. 221-223.

<sup>520</sup> Fallada, S. 244.

hinaus. Der Kellner aber starrt ihm nach, er begreift endlich. ‚So ein Dussel. Freut sich der Dussel wirklich! Der wird noch Knopflöcher machen.‘<sup>521</sup>

„Nun ist der Murkel wirklich da. Es ist ein Murkel, mein Junge.' Da merkte er plötzlich, daß er weinte, stoßweise und schluchzend weinte, und dabei sagte er böse: ‚Warum haben dir diese Weiber kein Bett gegeben? Gleich gehe ich und mache unmenschlichen Krach.‘<sup>522</sup>

„[...] Aber wenn du heute abend das Geld nicht zu Haus hast, dann würde ich mich beschweren.' ‚Ach, das hilft ja auch nichts', sagt Pinneberg mutlos. ‚Mit uns können sie es doch machen.‘<sup>523</sup>

Pinneberg ist nicht hart, Pinneberg ist weich; wenn sie auf ihn drücken, verliert er die Form, er geht auseinander, er ist nichts, Brei. Oh, er verliert den Mut nicht, er reißt sich immer wieder zusammen, und er hat glückliche Tage, wo er ganz auf seiner alten Höhe ist, wo kein Verkauf mißlingt.<sup>524</sup>

„Oh, Lämmchen', sagt Pinneberg und hält sie fest. ‚Oh, Lämmchen', flüstert er. ‚Man kann Angst haben. Und wir sind so allein.' Und Lämmchen nickt ihm langsam zu und sagt leise: ‚Wir sind ja zusammen, wir beide.‘<sup>525</sup>

„Doch Lämmchen sagt rasch: ‚Ich weiß schon, was der Junge meint, und dagegen können Sie gar nichts sagen. Wenn das auch alles nicht stimmt und nur Kintopp ist, das ist richtig, daß unsereiner immer Angst haben muß, und daß es eigentlich ein Wunder ist, wenn es eine Weile gut geht. Und daß immerzu etwas passieren kann, gegen das man ganz wehrlos ist, und daß man immerzu staunen muß, daß es nicht jeden Tag passiert.‘<sup>526</sup>

„Er geht auf Pinneberg zu, er sagt: ‚Sie möchten sofort aufs Personalbüro zu Herrn Lehmann kommen.' ‚Ja', sagt Pinneberg. ‚Schön.' Er hat das Bedürfnis, etwas zu sagen, gerade dem Keßler zu zeigen, daß er keine Angst hat, trotzdem er Angst hat.‘<sup>527</sup>

‚[...] Verstehen Sie, uns kleinen Leuten geht es nicht sehr gut jetzt, und manchmal ist es so, als grinste und alles an, das ganze Leben, verstehen Sie, und man wird so klein ...‘<sup>528</sup>

„Ich hab dich nicht geheiratet', sagt er hartnäckig, ‚daß du mich ernähren sollst.' ‚Tu ich auch gar nicht', sagt sie. ‚Von meinen drei Mark?'<sup>529</sup>

„Die Zurückgebliebenen aber, die Ärmsten, die Härtesten und die Mutigsten, fühlten sich irgendwie zusammengehörig, und das Schlimme war, daß sie eben doch nicht zusammengehörten: Sie waren entweder Kommunisten oder Nazis, und so gab es ewig Krach und Schlägerei. Pinneberg hatte sich noch immer weder für das eine noch für das andere entscheiden können, er hatte gemeint, am leichtesten würde es sein, so durchzuschlüpfen, aber manchmal schien gerade das am schwersten.‘<sup>530</sup>

„Ja, wenn Pinneberg so eine Stunde in der Bahn sitzt, so hat er alle möglichen

<sup>521</sup> Fallada, S. 258-259.

<sup>522</sup> Fallada, S. 261.

<sup>523</sup> Fallada, S. 284.

<sup>524</sup> Fallada, S. 292.

<sup>525</sup> Fallada, S. 318.

<sup>526</sup> Fallada, S. 319.

<sup>527</sup> Fallada, S. 332.

<sup>528</sup> Fallada, S. 349.

<sup>529</sup> Fallada, S. 360.

<sup>530</sup> Fallada, S. 362-363.

	<p>Scheite zusammenzutragen, und es gibt alles in allem ein ganz hübsches Feuerchen aus Wut, Haß und Erbitterung. [...] Ach, was hat es für einen Sinn? Er ist drin in diesem Betrieb, einer von sechs Millionen, schiebt er sich an den Schaltern vorbei, warum sich aufregen? Zehntausenden geht es schlimmer, Zehntausende haben keine tüchtige Frau, Zehntausende haben nicht ein Kind, sondern ein halbes Dutzend – weiter, Mann Pinneberg, nimm dein Geld und hau ab, wir haben wirklich keine Zeit für dich, du bist nichts so Besonderes, daß wir uns mit dir aufhalten könnten.“<sup>531</sup></p>
Selbstbewusstsein	<p>„Überstunden', sagt Herr Mörschel lakonisch. Und zu Pinneberg zwinkernd: ‚Sie machen auch manchmal Überstunden, nicht wahr?' ‚Ja' sagt Pinneberg. ‚Ziemlich oft.' ‚Aber ohne Bezahlung?' ‚Leider. Der Chef sagt ...“<sup>532</sup></p> <p>„Das ha'ck nich nödig, Herre' sagt Kube, ‚daß Sie mir hier was von Klauen sagen. Ick meld das dem Verband. [...] ‚Hab ich was gesagt, daß du'n geklaut hast?' [...] ‚Sie haben gesagt, Herr Kleinholz, ich hab hier Weizen geklaut. DA sind alle Zeuge für auf dem Boden.' [...] ‚Und Sie, Herr Pinneberg, haben Sie was gehört?' ‚Nein. Nichts', sagt Pinneberg zögernd und weint innen blutige Tränen. ‚Na also', sagt Kleinholz. ‚Ewig du mit deinen Stänkereien, Kube. Das will 'n Betriebsrat sein.' [...] ‚Vesper!' brüllt der olle Kube. [...] ‚Ich bitte Sie, Kube', sagt der dreiundzwanzigjährige Pinneberg zum dreiundsechzigjährigen Kube, ‚ich bitte Sie, Kube, machen Sie doch keine Geschichten, wo es Herr Kleinholz ausdrücklich verboten hat!' [...] ‚Das kann uns der Alte nicht nehmen.' ‚Aber ich krieg den schlimmsten Krach ...' ‚Was geht mir das an!' Kube schnauft. [...] ‚Wenn Sie in meiner Lage wären, Kube ...' ‚Weeß ich. Weeß ich. Wenn alle so dächten wie Sie, junger Mann, dann dürften wir wohl wegen der Herren Arbeitgeber in Ketten schuften und für jedes Stück Brot 'nen Psalm singen. Na, Sie sind noch jung, Sie haben was vor sich, Sie werden ja auch noch erleben, wie weit Sie mit der Kriecherei kommen. - Also Vesper!“<sup>533</sup></p> <p>„Und tun tut keiner was von uns', sagt Pinneberg. ‚Die Arbeiter haben ganz recht. Wir haben ewig Schiß.“<sup>534</sup></p> <p>„Langsam dreht Pinneberg den Ring vom Finger, langsam greift er nach seiner Brieftasche, und dann steckt er ihn trotzig und rasch wieder an. Aufrecht, den Trauring an der Hand, marschiert er seinem Schicksal entgegen.“<sup>535</sup></p> <p>„Plötzlich aber stößt Marie einen Schrei aus. Triumphierend stürzt sie zum Fenster. ‚Da geht sie ja! Da geht sie ja, die olle Schneppe! Gott! Wie die gemalt ist! Da kann man sich ja schütteln vor Ekel!' [...] ‚Hören Sie, Fräulein Kleinholz', sagt er und steckt als Vorsichtsmaßregel die Hände fest in die Taschen. Er schluckt und setzt noch einmal an. ‚Hören Sie, Fräulein Kleinholz, wenn Sie so was noch einmal sagen, schlage ich Ihnen ein paar in Ihre Schandschnauze.' [...] ‚Halten Sie das Maul', sagt er grob. ‚Das ist meine Frau, verstehen Sie das!!!!' Und nun fährt die Hand doch aus der Tasche, und der blitzende Ehering wird ihr unter die Nase gehalten. ‚Und Sie können froh sein, wenn Sie je in Ihrem Leben eine halb so anständige Frau werden wie die!' Damit aber macht Pinneberg kehrt, er hat alles gesagt, was er zu sagen hat, er ist herrlich erleichtert.“<sup>536</sup></p> <p>„Pinneberg kann die Zähne zeigen, Heilbutt ist viel zu vornehm dazu. [...] Pinneberg will sich nicht aufdrängen, gerade weil er Heilbutt bewundert, [...]“<sup>537</sup></p>

<sup>531</sup> Fallada, S. 373.

<sup>532</sup> Fallada, S. 26.

<sup>533</sup> Fallada, S. 88-90.

<sup>534</sup> Fallada, S. 91.

<sup>535</sup> Fallada, S. 101.

<sup>536</sup> Fallada, S. 109-110.

<sup>537</sup> Fallada, S. 153-154.

	<p>„Sie hätten schon so keine Pleite geschoben. Sie nicht. Sie sind doch der geborene Verkäufer, Pinneberg.' [...] ‚Finden Sie das wirklich, Heilbutt? [...] ‚Aber das wissen Sie doch selbst, Pinneberg. Ihnen macht es doch Spaß, zu verkaufen.' ‚Mir machen die Leute Spaß', sagt Pinneberg. ‚Ich muß immer dahinterkommen, was sie sind und wie man sie nehmen muß und wie man es drehen muß, daß sie kaufen.' Er atmet tief. ‚Ich schiebe wirklich selten eine Pleite.'<sup>538</sup></p> <p>„Um den Zwanzigsten herum war er ganz finster, er war angesteckt von den anderen, sein Selbstvertrauen war fort, er hatte zwei Pleiten geschoben, er konnte nicht mehr verkaufen.<sup>539</sup></p> <p>„Er sitzt schon und schreibt den Brief an seine Krankenkasse, Mitgliedsnummer so und so, und anbei eine Entlassungsbescheinigung aus dem Krankenhaus und eine Stillbescheinigung, und er bitte höflichst, ihm Wochen- und Stillgeld nach Abzug der Krankenhauskosten sofort zu übersenden. Nach einigem Zögern unterstreicht er ‚sofort' einmal. Und dann noch einmal.<sup>540</sup></p> <p>„Aber am Dienstag ist das Geld auch noch nicht da, und sie sind knapp vor dem Ersten. Das Gehalt ist alle und von der Hundertmarkreserve ist kaum mehr als ein Fünzigmarkschein da. ‚Der darf und darf nicht angerissen werden', sagt Lämmchen. ‚Der ist nun unser Letztes.' ‚Nein', sagt Pinneberg und ärgert sich sachte. ‚Das Geld müßte da sein. Morgen mittag gehe ich hin und mache Dampf.' [...] Er will nicht etwa Krach machen, er will etwas Dampf hinter die Sache machen.. [...] Hier kommt der kleine Mann Pinneberg, er will hundert Mark haben, oder vielleicht werden es hundertzwanzig Mark, er hat keine Ahnung, was nach Abzug der Krankenhauskosten bleibt, und er kommt in ein schönes, helles Riesengebäude. [...] ‚Das Geld ist abgeschickt? Gestern oder heute?' ‚Ist schriftlich erledigt, sage ich Ihnen doch.' ‚Wann bitte?!' ‚Gestern.' [...] ‚Wenn ich das Geld nicht zu Haus vorfinde, sage ich Ihnen ...!' erklärt er drohend.<sup>541</sup></p> <p>„Aber sollen die alles machen dürfen?' fragt er wild. ‚Sitzen die nicht schon warm und sicher und reich in ihren Palästen und verwalten uns? Und nun sollen sie uns noch mies machen dürfen und zu Stänkerern! Nein, ich lasse das nicht durch. Ich wehre mich, ich will was tun!<sup>542</sup></p>
Lebensziel, Lebenseinstellung	<p>„Ich möchte', sagt Pinneberg leise [...], ‚daß wir es ein bißchen hübsch hätten. Weißt du' -er versucht es zu schildern -, ‚es müßte hell sein bei uns und weiße Gardinen und alles immer schrecklich sauber.'<sup>543</sup></p> <p>„So müßte man wohnen können, denkt Pinneberg. Sicher hat dieser Sesam sieben Zimmer. Muß ein klotziges Geld verdienen.<sup>544</sup></p> <p>„Er weiß, jetzt geht es um das einzige, was in diesem seinem Leben Wert und Sinn hat. Das muß er festhalten, darum muß er kämpfen, darin sollen sie ihn nicht auch auspowern. und er sagt: ‚Lämmchen, du mein Lämmchen! Ich sage dir doch, ich bin ein Idiot gewesen, ich habe alles falsch gemacht. Ich bin doch so. Aber darum darfst du nicht so zu mir reden. So war ich doch immer, und</p>

<sup>538</sup> Fallada, S. 161-162.

<sup>539</sup> Fallada, S. 225.

<sup>540</sup> Fallada, S. 277.

<sup>541</sup> Fallada, S. 279-282.

<sup>542</sup> Fallada, S. 288.

<sup>543</sup> Fallada, S. 29.

<sup>544</sup> Fallada, S. 11.

	deswegen mußt du doch bei mir bleiben und zu mir sprechen als deinem Jungen, und nicht, als wäre ich irgendwer, mit dem man sich zanken kann. <sup>545</sup>
<u>Verhältnis zu Frauen,</u> <u>Verhältnis zu Familie,</u> <u>familiäre Situation</u>	<p>„Wie alt?' ‚Dreiundzwanzig.' ‚Vorname: Johannes.' Nach einem Stocken: ‚Buchhalter.' Und glatter: ‚immer gesund gewesen. die üblichen Kinderkrankheiten, sonst nichts. [...] Wieder stockend: ‚Ja, die Mutter lebt noch. Der Vater nicht mehr, nein. Kann ich nicht sagen, woran er gestorben ist.'<sup>546</sup></p> <p>„Pinneberg findet wieder, sie sieht herrlich aus, das beste Mädchen von der Welt, das einzige überhaupt. Er arbeitet in Ducherow und sie hier in Platz, er sieht sie höchstens alle vierzehn Tage, und so ist sein Entzücken immer frisch und sein Appetit über alles Begreifen.<sup>547</sup></p> <p>„Er kämpfte mit sich, ob er Lämmchen nicht sagen sollte, daß er bei seinem Heiratsantrag gar nicht an diesen Murkel gedacht hatte, sondern nur daran, daß es sehr gemein war, an diesem Sommerabend drei Stunden auf sein Mädchen in der Straße zu warten.<sup>548</sup></p> <p>„Aber du bist hübsch!' ‚Du bist der erste, der das sagt.' [...] Ein unheimliches Gefühl beschleicht Pinneberg. Wirklich, denkt er, sie sollte mir das nicht so sagen. Ich hab immer gedacht, sie ist hübsch. Und nun ist sie vielleicht gar nicht hübsch ...<sup>549</sup></p> <p>„Und deine Mutter', fragt sie. ‚Du hast mir nie von ihr erzählt.' ‚Da ist auch nichts zu erzählen', sagt er kurz. ‚Ich schreib ihr nie.'<sup>550</sup></p> <p>„Wir wollen nicht so verheiratet tun. Wir wollen so tun, wie wenn wir uns nur ganz flüchtig kennen.' [...] ‚Weißt du', erklärt er verlegen, ‚es ist wegen der Leute. Wir haben doch keine Karten verschickt, überhaupt nichts angezeigt. Und wenn sie uns nun so sehen, sie könnten doch beleidigt sein, nicht wahr?'<sup>551</sup></p> <p>„Weißt du, Lämmchen, ich habe dich mir ganz anders gedacht. Viel sanfter ...<sup>552</sup></p> <p>„Und du willst nicht ehrlich sein?' ‚Natürlich will ich das. - Aber es gibt Sachen, die brauchen Frauen nicht zu wissen.'<sup>553</sup></p> <p>„Und was war das mit der Tochter?' ‚Ja denk dir, das war nun der Haken. Vier Jahre habe ich in Ducherow gelebt und habe es nicht gewußt, daß der Kleinholz seine Tochter mit Gewalt verheiraten will. [...] ‚Und die sollst du heiraten, armer Junge?' ‚Die soll ich heiraten, Lämmchen! Der Kleinholz hat nur unverheiratete Leute, drei sind wir jetzt, aber auf mich machen sie am meisten Jagd.'<sup>554</sup></p> <p>„Was da draußen geht, ist Emma Pinneberg, sein Lämmchen, mit dem Einholnetz, das Herrlichste, was es für ihn auf der Welt gibt.<sup>555</sup></p> <p>„Ich kann das nicht ertragen', flüstert Lämmchen, und er fühlt, wie sie am</p>

<sup>545</sup> Fallada, S. 185-186.

<sup>546</sup> Fallada, S. 13.

<sup>547</sup> Fallada, S. 15.

<sup>548</sup> Fallada, S. 20.

<sup>549</sup> Fallada, S. 30.

<sup>550</sup> Fallada, S. 35.

<sup>551</sup> Fallada, S. 44.

<sup>552</sup> Fallada, S. 51.

<sup>553</sup> Fallada, S. 60.

<sup>554</sup> Fallada, S. 64.

<sup>555</sup> Fallada, S. 109.

	<p>ganzen Leibe zittert, „daß du so zu Mama sprichst. Es ist doch deine Mutter, Jungchen.' ,Leider', sagt der Junge und ist nicht zu erweichen. ,Leider, und weil ich sie eben so gut kenne, weiß ich, was sie für ein Biest ist. [...]“<sup>556</sup></p> <p>„Es war herrlich gewesen, es war herrlich geblieben, es war das große Los gewesen, das Mädchen aus den Dünen war die beste Frau der Welt geworden. Nur er nicht der beste Mann.“<sup>557</sup></p> <p>„Pinneberg braucht sich nur ganz flüchtig auszumalen, wie da die jungen Mädchen und Frauen herumlaufen und baden und schwimmen – und er weiß, was geschieht. Aber – und das ist Pinnebergs große Entdeckung -: er will darin nichts empfinden, was nicht mit Lämmchen zusammenhängt. Also da hat er nun die übliche Kindheit hinter sich mit allen Ernüchterungen und Schleierfällen und mindestens einem Dutzend Freundinnen, die Eskapaden ungerechnet. Und dann hat er Lämmchen kennengerlernt, und von den Dünen zwischen Wiek und Lensahn an war das auch nichts anderes, etwas sehr Hübsches und angenehmes, das das Leben erfreulich machte. Ja, und dann haben sie geheiratet, und sie haben oft das getan, was in der Ehe so bequem und naheliegend ist, und es ist immer gut und angenehm und befreiend gewesen, ganz wie früher, aber auch nicht anders wie früher. Und nun ist es doch anders geworden, irgendwie ist daraus eine Bindung entstanden, ob es nun an Lämmchen liegen mag, weil sie so eine herrliche Frau ist, oder an der Gewöhnung der Ehe: Die Schleier sind wiedergekommen, die Illusionen sind wieder da. Und nun, da er mit bewunderten und ein ganz klein wenig lächerlich gewordenen Freunde Heilbutt in die Badeanstalt pilgert, weiß er genau, er mag nichts empfinden, was nicht mit Lämmchen zusammenhängt. Er gehört ihr, wie sie ihm gehört, er will keine Lust empfinden, deren Quelle und Mündung sie nicht ist, er will nicht.“<sup>558</sup></p> <p>„Ach, es ist nicht so leicht, der Murkel soll es doch gut haben. Bei seiner Erziehung sollen keine Fehler gemacht werden, er soll ein ganz richtiger Kerl werden.“<sup>559</sup></p> <p>„Du!' sagt er, und sie geben sich die Hand. ,Ja, ganz so schlimm ist alles nicht', sagt Lämmchen. ,Nein, so lange wir uns haben', bestätigt er.“<sup>560</sup></p> <p>„Oh, Lämmchen, was haben sie mit mir gemacht ... Die Polizei ..., heruntergestoßen haben sie mich vom Bürgersteig ..., weggejagt haben sie mich ..., wie kann ich noch einen Menschen ansehen ...?' Und plötzlich ist die Kälte weg, eine unendlich sanfte, grüne Woge hebt sie auf und ihn mit ihr. Sie gleiten empor, die Sterne funkeln ganz nahe; sie flüstert: ,Aber du kannst mich doch ansehen! Immer und immer! Du bist doch bei mir, wir sind doch beisammen ...' [...] Es ist das alte Glück, es ist die alte Liebe. Höher und höher, von der befleckten Erde zu den Sternen.“<sup>561</sup></p>
<p><u>Wandel im Roman</u></p>	<p>„Früher waren Sie ganz anders, Herr Pinneberg.' Ja, das weiß Pinneberg auch ganz gut, daß er früher ganz anders war. Aber es macht der Betrieb. Es ist, seit sie dies verruchte Quotensystem angefangen haben, das nimmt allen Mut. [...] Er spürt, wie er dem Kunden immer unangenehmer wird, wie er ihm widerlich ist, und er kann nicht anders. [...] Pinneberg steht da, er fällt gewissermaßen in sich zusammen, er weiß, er hat alles falsch gemacht, aber da saß es in ihm, es</p>

<sup>556</sup> Fallada, S. 189-190.  
<sup>557</sup> Fallada, S. 241-242.  
<sup>558</sup> Fallada, S. 249-250.  
<sup>559</sup> Fallada, S. 324.  
<sup>560</sup> Fallada, S. 329.  
<sup>561</sup> Fallada, S. 295-396.

trieb, Angst, da sind die beiden zu Haus, es ist schon knapp, es reicht nicht hin und her, wie soll es erst werden, wenn ...?<sup>562</sup>

„Denn eine lange, lange Zeit vergeht, und alle ist in Pinnebergs Leben sehr anders geworden, ehe sie Herrn Holger Jachmann, der pünktlich zum Mittagessen da sein wollte, wiedersehen.“<sup>563</sup>

„Also ich hol einen Arzt', sagt Pinneberg und fängt an, sich anzuziehen. [...] ‚Jungchen, wenn du ihn hier rauf bringst in diese Wohnung, die Leiter rauf, es gibt Stank. Der zeigt uns womöglich an, daß wir hier wohnen. [...] Pinneberg sitzt auf der Bettkante, sieht Lämmchen trübe an. ‚Na ja, recht hast du ja.' Er nickt. ‚Hübsch haben wir uns festgefahren, Frau Pinneberg. Sehr hübsch. Das haben wir auch nicht gedacht.' [...] ‚Das ist', sagt Pinneberg, ‚weil wir gar nichts sind. Wir sitzen allein. Und die andern, die genau so sind wie wir, die sitzen auch allein. [...]“<sup>564</sup>

„Aber früher war doch alles anders. Sie waren jung, sie waren verliebt, ein Strahlenstreif lief durch alles, eine glänzende Silberader auch durch das dunkelste Gestein. Heute ist alles zerschlagen, Berge trüben Schutt und dazwischen einmal ein strahlender Brocken. Und wieder Schutt. Und wieder ein bißchen Strahlen. Sie sind noch jung, sie lieben sich noch, ach, vielleicht lieben sie sich noch viel mehr, sie haben sich aneinander gewöhnt – aber es ist dunkel überhängt, darf unsereins lachen? Wie kann man lachen, richtig lachen, in solcher Welt mit sanierten Wirtschaftsführern, die tausend Fehler gemacht haben, und kleinen entwürdigten, zertretenen Leuten, die stets ihr Bestes taten? Ein klein bißchen gerechter könnte es gerne zugehen, denkt Lämmchen.“<sup>565</sup>

„Er ist immer ein sanfter, friedfertiger Mensch gewesen, aber das gibt sich nun langsam. Es wäre zwar in seiner Lage ganz falsch, wenn er mit dem Landjäger zu tun bekäme, aber auch das ist ihm egal. Reichlich kalt ist es für den Murkel so lange im Wagen, aber auch das hilft nichts: Hier steht der kleine Mann Pinneberg und klingelt beim Fabrikanten Rusch. Er will seine sechs Mark haben, darauf versteift er sich, und er wird sie kriegen.“<sup>566</sup>

„Und plötzlich begreift Pinneberg alles, angesichts dieses Schupo, dieser ordentlichen Leute, dieser blanken Scheibe begreift er, daß er draußen ist, daß er hier nicht mehr hergehört, daß man ihn zu Recht weggagt: ausgerutscht, versunken, erledigt. Ordnung und Sauberkeit: Es war einmal. Arbeit und sicheres Brot: Es war einmal. Vorwärtskommen und Hoffen: Es war einmal. Armut ist nicht nur Elend, Armut ist auch strafwürdig, Armut ist Makel, Armut heißt Verdacht. [...] Es will über die Kreuzung fort, zum Bahnhof, nach Haus, zu Lämmchen, zum Murkel, dort ist er wer ...“<sup>567</sup>

### Analyseraster: *Menschen im Hotel*

<b>Kriterium</b>	
<u>Rahmen</u>	
Handlungszeit	März 1929 (siehe Alter des Protagonisten)

<sup>562</sup> Fallada, S. 291-292.

<sup>563</sup> Fallada, S. 322.

<sup>564</sup> Fallada, S. 328.

<sup>565</sup> Fallada, S. 338.

<sup>566</sup> Fallada, S. 366.

<sup>567</sup> Fallada, S. 384.

	<p>„Im März ist auf der ganzen Welt scheußliches Wetter. Ganz egal, wo man sich da aufhält.“<sup>568</sup></p> <p>„Wir haben Ende März“<sup>569</sup></p>
Handlungsort	Berlin
Rolle im Roman	Es gibt einen Erzähler, Kringelein ist ein Hauptprotagonist neben anderen
<u>Gesellschaftsstatus:</u> <u>„Kleiner Mann“</u>	„Kingelein hatte von Geburt an das normale Leben des Kleinbürgers geführt, das etwas verdrossene, aufschwunglose und verzettelte Leben des kleinen Beamten in der kleinen Stadt.“ <sup>570</sup>
<u>Person allgemein</u>	
Alter	<p>„Otto Kringelein, Buchhalter aus Fredersdorf, Sachsen, geboren in Fredersdorf am 14.7.1882.“<sup>571</sup></p> <p>„Wenn man nie was vom Leben gehabt hat und soll dann mit 46 Jahren in die Grube fahren, das ist nicht schön, [...]“<sup>572</sup></p>
Aussehen	<p>„Dieses Individuum, dieser Mann, dieser Mensch paßte schlecht genug in die Halle des Grand Hôtel. Er trug einen billigen, neuen runden Filzhut, der ihm etwas zu weit war und durch abstehende Ohren gehindert wurde, noch tiefer ins Gesicht zu rutschen. Er hatte ein gelbliches Gesicht, eine dünne und schüchterne Nase, die kompensiert wurde durch einen Schnurrbart von jener forschen Form, wie Vereinsvorstände sie lieben. Er war bekleidet mit einem engen grüngrauen, alten und traurig unmodernen Überzieher, schwarzgewichsten Stiefeln, die zu groß für seine kleine Gestalt schienen und deren Schäfte unter zu kurzen schwarzen Hosenbeinen hervorsahen. An den Händen trug der Mann graue Zwirnhandschuhe, mit denen er einen Koffergriff umklammerte. Er hielt seinen Koffer, die viel zu schwer für ihn schien, wunderbarlich in beiden Fäusten vor den Magen gepreßt, und unter dem Arm hatte er überdies ein fettiges Paket in braunem Papier eingeklemmt. Als Ganzes sah dieser Mann komisch, armselig und überanstrengt in hohem Grade aus.“<sup>573</sup></p> <p>Er hatte eine hohe runzelige Stirn mit eingedrückten Schläfen. Er schielte ein wenig mit blauen, sehr hellen Augen hinter einem Kneifer hervor, der die Tendenz zeigte, die dünne Nase hinunterzurutschen.“<sup>574</sup></p> <p>„[...] er stieß es hervor in Angst und schielte stärker.“<sup>575</sup></p> <p>„Es war ihm etwas peinlich, seinen zierlichen, abgezehrten Körper in dem hellen Kachelraum nackt zu machen.“<sup>576</sup></p> <p>„Gegen zehn Uhr abends irrte Kringelein in der Halle umher, hübsch angetan mit einem Schwalbenschwanz, hohem steifem Kragen und schwarzer genähter Krawatte. Er war jetzt gar nicht müde, im Gegenteil, eine fieberhafte Aufgekratzttheit und Ungeduld hatte sich seiner bemächtigt. Jetzt fängt es an,</p>

<sup>568</sup> Baum, S. 26.

<sup>569</sup> Baum, S. 78.

<sup>570</sup> Baum, S. 24.

<sup>571</sup> Baum, S. 17.

<sup>572</sup> Baum, S. 23.

<sup>573</sup> Baum, S. 13.

<sup>574</sup> Baum, S. 14-15.

<sup>575</sup> Baum, S. 15-16.

<sup>576</sup> Baum, S. 20-21.

	<p>dachte er immerfort, und seine mageren Schultern zitterten dazu wie bei einem nervösen Hund.<sup>577</sup></p> <p>„Otternschlag schaute Kringelein an [...]. Er sah die dünne Gestalt in dem Beamtenanzug aus solidem, grauem Kammgarn, der schon etwas glänzte. Sah unter dem Schnurrbart eines Vereinsvorstandes eine traurige und sehnsüchtige Linie um die Lippen, in denen gar kein Blut mehr war. Sah den abgemagerten Hals in dem weiten, abgenützten Stehkragen, die Schreiberhände mit den ungepflegten Nägeln, sah sogar die gewichsten Schafstiefel, die leise einwärts gerichtet unter dem Tisch auf dem dicken Teppich standen. Und zuletzt sah er Kringeleins Augen, blaue Menschengenügen hinter dem Buchhalterkneifer, Augen, in denen eine ungeheure Bitte, Erwartung, Verwunderung, Neugier stand: Hunger nach dem Leben - und Wissen um den Tod.<sup>578</sup></p> <p>„Ungeheuer war die Beklommenheit, mir der Kringelein in dem Anproberaum der großen Herrenschneiderfirma stand. Drei elegante Herren sind rund um ihn bemüht, zwölf schäbige Kringeleins kommen aus den gegeneinandergestellten Spiegeln in sitzen Winkeln aufeinander zu. [...] Klägliche Dinge treten zutage, [...]. Sein Hosenträger ist zerrissen, geflickt, [...]. Die Weste, die viel zu weit geworden ist, hat Anna enger gemacht [...].<sup>579</sup></p> <p>„Es war ein ziemlich meskines Wesen, mager und bescheiden, schielend hinter einem verrutschten Kneifer mit spitzer Nase in eine Zeitung geneigt.<sup>580</sup></p>
geografische Herkunft	<p>„Otto Kringelein, Buchhalter aus Fredersdorf, Sachsen, geboren in Fredersdorf am 14.7.1882.<sup>581</sup></p> <p>„Das am Ultimo fällig gewesene Monatsgehalt für März bittet Unterzeichneter laut Vollmacht (Beilage B) an Frau Anna Kringelein, Bahnstraße 4, auszahlen zu wollen.<sup>582</sup></p>
soziale Herkunft	<p>„Kringelein hatte von Geburt an das normale Leben des Kleinbürgers geführt, das etwas verdrossene, aufschwunglose und verzettelte Leben des kleinen Beamten in der kleinen Stadt.<sup>583</sup></p>
Bildung	<p>„[...] beabsichtige, auch nach Paris zu fahren, daß ich von der Korrespondenz her gut Französisch kann.<sup>584</sup></p> <p>„Kringelein, obwohl unbeholfener und bescheidener Natur, war nicht eben dumm, er besaß Idealismus und Bildungsstreben.<sup>585</sup></p> <p>„Den Schlüssel von Madame hat Mademoiselle mit hinaufgenommen', sagte er gleich darauf französisch zu einer Dame, Kringelein konnte es beinahe verstehen, dank seiner Sprachkenntnisse aus der Auslands-Korrespondenz.<sup>586</sup></p>
Arbeit	<p>„[...] und dann begann er mit den großen Schlingen seiner Buchhalterschrift zu schreiben.<sup>587</sup></p>

<sup>577</sup> Baum, S. 21.

<sup>578</sup> Baum, S. 52.

<sup>579</sup> Baum, S. 189.

<sup>580</sup> Baum, S. 165.

<sup>581</sup> Baum, S. 17.

<sup>582</sup> Baum, S. 21.

<sup>583</sup> Baum, S. 24.

<sup>584</sup> Baum, S. 24.

<sup>585</sup> Baum, S. 24.

<sup>586</sup> Baum, S. 54.

<sup>587</sup> Baum, S. 21.

	<p>„An die Personalverwaltung der Saxonia Baumwoll A.-G. in Fredersdorf. Sehr geehrte Herren', schrieb Kringelein.“<sup>588</sup></p>
Vermögensverhältnisse, Einstellung zu Geld	<p>„Er bekam Nr. 70, einen Salon mit Alkoven und Bad, fünfzig Mark täglich. Er blinzelte ein wenig, als er den Preis vernahm.“<sup>589</sup></p> <p>„Kringelein bezog ein fixes Gehalt, das von fünf zu fünf Jahren ein wenig aufgebessert wurde, und da seine Gesundheit nicht die beste war, verhielt ihn Ehefrau und Familie vom ersten Tag an zu gepreßter Sparsamkeit, in Rücksicht auf ein nebelhaftes ‚Versorgtsein' späterhin.“<sup>590</sup></p> <p>„Wie unsereiner existiert, das wissen Sie wohl gar nicht mehr?' rief er mit seinen weißen Lippen unter dem hellen gestäubten Schnurrbart, ‚aber das ist ja zum Verzweifeln, wie unsereiner lebt. Das ist ja, also ob man im Keller eingesperrt ist sein Leben lang. Da wartet man von einem Jahr aufs andere, und erst hat man hundertachtzig Mark, und wenn man fünf Jahre gewartet hat, dann hat man zweihundert Mark und dann krebst man weiter und weiter und wartet wieder. Und dann denkt man: ‚Später wird's besser sein, und später kannst du dir ein Kind leisten -' aber dazu kommt's gar nicht -, und dann muß man sogar den Hund aufgeben, weil das Geld nicht langt, und dann wartet man, daß ein besserer Platz frei wird, und da schuftet man und macht Überstunden, unbezahlte, und dann kriegt ein anderer den guten Platz mit dreihundertzwanzig und Familienzulage, und man bleibt hocken. [...]“<sup>591</sup></p> <p>„Zu Hause ist alles dreckig. Erst mit dem Geld fängt man an, ein sauberer Mensch zu werden. Nicht einmal die Luft ist in Ordnung, wenn man kein Geld hat, man darf nicht lüften, weil die teure Wärme hinauszieht. Man kann nicht baden, weil das warme Wasser Kohlen kostet. Die Rasierklingen sind alt und kratzen. [...] Und man weiß gar nicht, daß man falsch lebt, man glaubt, es muß so sein.“<sup>592</sup></p> <p>„Was mit dem Geld los ist, das habe ich in den letzten Tagen gemerkt', erklärte er stockend. ‚Man wird ein vollständig anderer Mensch, wenn man Geld hat, wenn man kaufen kann.“<sup>593</sup></p>
<u>Gesundheit</u>	<p>„[...] ich bin nicht ganz gesund [...]“<sup>594</sup></p> <p>„Er war erschöpft wie ein Läufer, dessen Brust das weiße Band berührt (und mit dieser Erschöpfung hatte es seine besondere Bewandtnis)“<sup>595</sup></p> <p>„Ich bin eben nicht ganz gesund, dachte er traurig.“<sup>596</sup></p> <p>[...] er zog sich aus. Es war ihm etwas peinlich, seinen zierlichen, abgezehrten Körper in dem hellen Kachelraum nackt zu machen. Aber zuletzt saß er länger als eine Viertelstunde im Wasser und hatte keine Schmerzen, nein, die Schmerzen, mit denen er seit Wochen umging, hatten ihn plötzlich verlassen.“<sup>597</sup></p> <p>„An die Personalverwaltung der Saxonia Baumwoll A.-G. in Fredersdorf. Sehr</p>

<sup>588</sup> Baum S. 21.

<sup>589</sup> Baum, S. 20.

<sup>590</sup> Baum, S. 24.

<sup>591</sup> Baum, S. 269.

<sup>592</sup> Baum, S. 295.

<sup>593</sup> Baum, S. 295-296.

<sup>594</sup> Baum, S. 16.

<sup>595</sup> Baum, S. 17.

<sup>596</sup> Baum, S. 19.

<sup>597</sup> Baum, S. 20-21.

geehrte Herren', schrieb Kringelein. 'Unterzeichneter gestattet sich, ergebenst mitzuteilen, daß er laut beigefügtem ärztlichen Attest (Beilage A) für vorläufig vier Wochen dienstunfähig ist. [...] Sollte es dem Unterzeichneten nicht möglich sein, seinen Dienst nach vier Wochen wiederaufzunehmen, erfolgt weitere Nachricht. Hochachtungsvoll ergebenst Otto Kringelein.'<sup>598</sup>

„Liebe Anna, teile Dir mit, daß die Untersuchung durch Herrn Professor Salzmann nicht sehr günstigen Befund ergeben hat. Soll von hier aus direkt in ein Erholungsheim verschickt werden, Kosten hätte die Krankenkasse zu tragen [...]'<sup>599</sup>

„Wie Du weißt, habe ich mich nach der Operation im letzten Sommer nie mehr richtig gut gefühlt, und traute ich unserm Krankenhaus und Doktor gleich nicht viel zu. Habe deshalb die Gelegenheit der Erbschaft von meinem Vater benützt und bin mit dem Geld hierher gefahren, um untersuchen zu lassen, was los ist. Leider, lieber Freund, ist nichts Gutes los, und ich habe nach Meinung des Professors nur noch kurze Zeit zu leben.'<sup>600</sup>

„[...] und da seine Gesundheit nicht die beste war, verhielt ihn Ehefrau und Familie vom ersten Tag an zu gepreßter Sparsamkeit, in Rücksicht auf ein nebelhaftes ‚Versorgtsein‘ späterhin.'<sup>601</sup>

Am Hals hatte er immer eine wunde Stelle, weil seine dünne, blutarme Haut die aufgerauhten Ränder der alten, abgetragenen Hemdkragen nicht vertrug.'<sup>602</sup>

„Das Menü – 22 Mark mit Trinkgels – hatte er stehen lassen müssen, weil sein kranker Magen revoltierte.'<sup>603</sup>

Manchmal übernimmt in diesen Tagen sein schwacher Körper das Kommando, treibt ihn in sein Zimmer zurück, mitten aus dem Rummel heraus. Kringelein beginnt seine Krankheit zu hassen, obwohl er ohne sie niemals aus Fredersdorf herausgefunden hätte. Er hat sich eine Medizin gekauft. Hundts Lebensbalsam, davon trinkt er von Zeit zu Zeit hoffnungsvoll einen Schluck, [...] er fühlt sich auch besser danach.'<sup>604</sup>

„Manchmal auch sitzt er auf seinem Bettrand und denkt, daß er bald sterben muß. Er denkt sehr fest daran, erschreckt, mit kalten Ohren und schielend vor Herzensangst. Trotzdem kann er sich nichts darunter vorstellen. Er hofft, daß es nicht viel anders sein wird als die Narkose. Nur daß nach der Narkose das Aufwachen kommt und die Übelkeit und die schneidenden Schmerzen - [...] - und daß diese ganze Schinderei, die er schon kennt, diesmal vorher auszuhalten sein wird, nicht nachher. Wenn er so weit gedacht hat, beginnt er zu zittern, ja, das kommt vor, daß Kringelein vor dem Tode zittert, obwohl er sich ihn nicht vorstellen kann.'<sup>605</sup>

„Im Magen hatte er ein Gefühl von Schwere und Kühle, wie eine Metallkugel lag es in seinem Leib. Das war nun ein schlimmes Symptom, hatte der Arzt gefunden. Es tat nicht einmal weh; es blieb immer an jener unangenehmen Grenze, da man einen Schmerz erwartet, der nicht eintritt. Das war nun alles. An so einem bißchen starb man nun.'<sup>606</sup>

<sup>598</sup> Baum, S. 21.

<sup>599</sup> Baum, S. 22.

<sup>600</sup> Baum, S. 22.

<sup>601</sup> Baum, S. 24.

<sup>602</sup> Baum, S. 25.

<sup>603</sup> Baum, S. 45.

<sup>604</sup> Baum, S. 87.

<sup>605</sup> Baum, S. 88.

<sup>606</sup> Baum, S. 113.

	<p>„Er fühlte sich überwältigend gut nach der Fahrt und dem Flug, wach und kräftig und zu allem bereit, aber es war ihm, als würde er zusammenfallen wie ein Gummimännchen im gleichen Augenblick, da der Baron ihn verließ.“<sup>607</sup></p> <p>„Lassen Sie doch dem armen Teufel die Freude!“ sagte er halblaut. „Dem steht ja der Tod schon im Gesicht.“<sup>608</sup></p> <p><u>Irgendwo in einem Bordell:</u></p> <p>„Plötzlich hört Gaigern ihn stöhnen. ‚Was ist denn?‘ fragt Gaigern aufgeschreckt. ‚Oh – Schmerzen –‘, antwortete es zerpreßt aus der Dämmerung bei Kringeleins Gesicht. [...] Da sah er Kringelein sitzen, steif und aufrecht auf der Polsterbank, seine beiden Hände ineinandergehängt wie Kettenglieder. [...] Kringelein hob die Augen zu ihm auf, gequält und zerrissen von den Schmerzen in sich [...]. ‚Aber was haben Sie denn?‘ fragte Gaigern erschreckt. Und Kringelein fast unhörbar: ‚Ich glaube – ich muß – sterben ...‘<sup>609</sup></p> <p>„Aber es ist nicht unmöglich, nein, es ist nicht völlig ausgeschlossen, daß dieser tapfere Moribundus sich neue Kräfte anschafft und allen Diagnosen zum Trotz am Leben bleibt. Flämmchen jedenfalls glaubt daran. Und Kringelein in seiner schwebenden Verzückung will daran glauben. Und schließlich: es ist nicht so wichtig, wie lange dieser Kringelein zu leben hat. Denn – lang oder kurz – es ist der Inhalt, der das Leben macht; und zwei Tage Fülle können länger sein als vierzig Jahre Leere: das ist die Weisheit, die Kringelein mitnimmt, als er an Flämmchens Seite das Auto besteigt, das sie beide zur Bahn bringt.“<sup>610</sup></p>
	<u>Charakterzüge</u>
psychische Verfassung	<p>„Er sammelte sich. Er brauchte ein paar Minuten, und dann klingelte er das Stubenmädchen herbei und machte Krach. Wenn man in Betracht zieht, daß Kringelein zum ersten Male in seinem Leben Krach machte, so kann man zugeben, daß es nicht ganz so übel ausfiel. [...] Kringelein, hartnäckig wie ein Amokläufer, bestand darauf, daß er ein schönes, vornehmes, teures Zimmer haben wolle, mindestens ein Zimmer wie Preysing. [...] Plötzlich, gerade als er es aufgeben wollte, hatte er gesiegt. Er bekam Nr. 70, einen Salon mit Alkoven und Bad, fünfzig Mark täglich.“<sup>611</sup></p> <p>„Ein Page transportierte ihn in den Schreibraum. Kaum befand Kringelein sich vor den vielen leeren Schreibpulten, im vertrauten Licht der grünen Lampenschirme, da verschwand seine sichere Haltung, er nahm die Hand aus der Hosentasche und sah geduckt aus.“<sup>612</sup></p> <p>„Zuweilen schien diesem Kringelein etwas mit seinem Leben nicht ganz richtig zu sein, aber er fand nicht, was es war.“<sup>613</sup></p> <p>„Es waren nur winzige Dinge, in denen der Buchhalter Otto Kringelein sich vom Durchschnitt unterschied. Aber diese winzigen Dinge [...] hatten den Moribundus hierher geführt, in das teuerste Hotel Berlins [...]“<sup>614</sup></p> <p>„Er tastet sich zurecht, dieser Buchhalter Otto Kringelein aus Fredersdorf, der</p>

<sup>607</sup> Baum, S. 207.

<sup>608</sup> Baum, S. 227.

<sup>609</sup> Baum, S. 243-244.

<sup>610</sup> Baum, S. 316.

<sup>611</sup> Baum, S. 19-20.

<sup>612</sup> Baum, S. 21.

<sup>613</sup> Baum, S. 25.

<sup>614</sup> Baum, S. 25.

	<p>Mann mit der Torschlußpanik, der Mann, der das Leben noch an einem Zipfel erwischen will, bevor er stirbt. Er hat einen unermeßlichen Hunger, aber er kann sehr wenig vertragen. Manchmal übernimmt in diesen Tagen sein schwacher Körper das Kommando, treibt ihn in sein Zimmer zurück, mitten aus dem Rummel heraus. Kringelein beginnt seine Krankheit zu hassen, obwohl er ohne sie niemals aus Fredersdorf herausgefunden hätte. Er hat sich eine Medizin gekauft. Hundts Lebensbalsam, davon trinkt er von Zeit zu Zeit hoffnungsvoll einen Schluck, [...] er fühlt sich auch besser danach.<sup>615</sup></p> <p>„Leider kann der reiche Herr Kringelein eine Lebensgewohnheit des armen Herr Kringelein absolut nicht loswerden: er muß rechnen. [...]. Kringelein besitzt ein kleines Büchlein, [...] davor sitzt er stundenlang. Er trägt seine Ausgaben ein, die irrsinnigen Ausgaben eines Mannes, der das Leben genießen lernt, ein Monatsgehalt verbraucht in zwei Tagen.“<sup>616</sup></p> <p>„Der Elan, mit dem er die Unternehmung auf Kringelein startete, war enorm. Mit einem wahren Raketentempo nahm er in einer Viertelstunde eine ungeheure Strecke des Vertrauens. Überrascht schloß Kringelein seine kleine, zaghafte, lebensgierige und todesbereite Beamtenseele auf – und war er nicht sagte oder nicht ausdrücken konnte, das erriet Gaigern. Als Kringelein, vierzehn Minuten nach neun, das letzte bißchen Eigelb von seinem strebsamen Schnurrbart in das Hotelserviettchen wischte, waren sie Freunde.“<sup>617</sup></p> <p>„Nicht rechnen -', sagte er freundlich. ‚Nicht rechnen, Herr Kringelein. Man verrechnet sich. Sie sollen nicht alte Kleider lange Zeit tragen. Sie sollen im richtigen Augenblick in der richtigen Verfassung sein. [...] Kommen Sie, stecken Sie ein paar tausend Mark zu sich, und dann wollen wir sehen, ob das Leben nicht eine Sache ist, die Spaß macht. Los!' Kringelein erhob sich gehorsam; er hatte dabei das Gefühl, in einer wirbelnden Gefahr zu kreisen wie in einem Krater. Paar tausend Mark, dachte es hinter Nebeln in ihm. Einen guten Tag. Einen. Einen Tag um paar tausend Mark.“<sup>618</sup></p>
Selbstbewusstsein	<p>„Reiche Leute hatten einen komischen Geschmack, wie es schien. Daß er falsch angezogen war und mit den unterschiedlichen Bestecken falsch hantierte, hatte Kringelein bald bemerkt, denn er war ja nicht dumm und sehr bereit, zu lernen. Ein verdammtes nervöses Zittern war er den ganzen Abend nicht losgeworden, und mit Verlegenheiten durch Trinkgelder, falsche Ausgänge, mit verwirrten Fragen und kleinen Peinlichkeiten aller Art war der Abend voll gewesen. Aber er hat auch seine großen Momente gehabt, dieser erste Abend eines reichen Mannes.“<sup>619</sup></p> <p><i>Kringelein trifft auf Preysing, seinen Chef:</i></p> <p>„Kringelein ging davon und strammte sich gewalttätig hoch. Er bekam ein ganz hohles Kreuz vor Anspannung. [...] ‚Ach', dachte er gleich darauf, ‚warum denn Angst vor Preysing? Der kann mir nichts tun. Ich sterbe ja bald, mir kann keiner was tun.' Es war wieder das verschmitzte Gefühl der Freiheit da [...]. Mit Mut vollgeblasen betrat er das Frühstückszimmer, er bewegte sich nun schon ziemlich sicher in den fashionablen Räumlichkeiten. Er suchte Preysing. Er wollte mit Preysing sprechen, das wollte er. Er hatte eine Abrechnung mit Preysing. Eigens deshalb war er ins Grand Hôtel gekommen. [...] Kringelein, der jetzt hitzig geworden war, bis obenhin angestopft mit Dingen, die er loswerden wollte, kam auf die Schwelle eines Zimmers, das er noch nicht kannte. [...] Kringelein wurde rot. Denn in diesem Augenblick verließ Preysing gedankenvoll die Zelle Nr. 4. Und nun begab sich folgendes: Kringelein</p>

<sup>615</sup> Baum, S. 87.

<sup>616</sup> Baum, S. 88.

<sup>617</sup> Baum, S. 184-185.

<sup>618</sup> Baum, S. 187.

<sup>619</sup> Baum, S. 45-56.

schrumpfte zusammen; sein Halswirbel brach gewissermaßen ab, sein Kopf duckte sich, sein gestammtes Kreuz fiel ein, seine Fußspitzen drehten sich nach innen, sein Rockkragen stieg im Genick hoch, seine Knie ließen nach und über den traurigen Beinen schlug die Hose Querfalten. Innerhalb einer Sekunde wurde aus dem reichen, vornehmen Herrn Kringelein ein armer kleiner Buchhalter; ein subalternes Wesen stand da, das völlig vergessen zu haben schien, daß es in ein paar Wochen nicht mehr lebte und dadurch sehr im Vorteil war gegen Herrn Preysing [...]. Dieser Buchhalter Kringelein trat zur Seite, er klebte sich flach an die Tür von Zelle Nr. 2, er machte Front und flüsterte mit geneigtem Gesicht, ganz wie in der Fabrik: ‚Wünsche guten Morgen, Herr Generaldirektor.‘<sup>620</sup>

„Preysing [...]: ‚Bitte, würden Sie die große Freundlichkeit haben und mich zuerst ranlassen? Ich habe es sehr eilig -‘ Kringelein, der sich hinter seiner Zeitung zusammengeknittert hatte, sammelte seine Kräfte. Er kam hinter dem Leitartikel hervor, streckte seinen dünnen Hals, schielte dem Generaldirektor mitten ins Gesicht und antwortete: ‚Nein!‘ ‚Verzeihen Sie – aber ich habe es sehr eilig -‘, stammelte Preysing vorwurfsvoll. ‚Ich auch‘, erwiderte Kringelein. Preysing machte wütend kehrt und verließ den Friseurladen. Als ein Sieger und Held, aber völlig erschöpft und ausgeleert von der immensen Anspannung, blieb Kringelein mit schwerem Atem im Duft der Rasieressenzen zurück ...<sup>621</sup>

„Guten Tag, Herr Preysing‘, sagte plötzlich Kringelein, ohne sich zu erheben. Jeder einzelne Rückenwirbel tat ihm weh von der ungeheuren Anstrengung, mit der er es vermied, zu zittern, zusammenzuklappen, der armselige Kringelein aus dem Gehaltsbüro zu werden. Er hielt die Schultern steif, die Lippen, die Zähne, sogar die Nasenlöcher, die davon einen runden und böartigen pferdigen Ausdruck bekamen. Aber er blieb auf der Höhe des großen Augenblicks; ungeahnte Kräfte strömten aus seinem gut geschnittenen schwarzen Jackett, aus seiner Wäsche, seiner Krawatte, seinen gepflegten Nägeln in seiner Willen. ‚Ich weiß nicht – verzeihen Sie – wir kennen uns doch?‘ fragte Preysing so höflich, wie es sein gespannter Zustand in bezug auf Flämmchen erlaubte. ‚Jawohl. Kringelein‘, sagte Kringelein. ‚Ich gehöre zum Werk -‘ ‚Ach‘, sagte Preysing und kühlte ab. ‚Kringelein, Kringelein. Vertreter von uns, nicht?‘ setzte er mit einem Blick auf die Kringeleinsche Eleganz hinzu. ‚Nein. Buchhalter. Hilfsbuchhaltung im Gehaltsbüro. Zimmer dreiundzwanzig. Gebäude C. Dritter Stock‘, sagte Kringelein gewissenhaft, aber ohne Devotion.<sup>622</sup>

Flämmchen meint, sie wäre Kringelein noch einen Tanz schuldig:

„Herr Kringelein wird so freundlich sein, zu verzichten‘, sagte Preysing gehalten. Es war ein Befehl. [...] ‚Ich denke nicht daran, zu verzichten‘, sagte Kringelein. Als es heraus war, wurde er so starr wie ein Hase, der sich in einer Ackerfurche totstellt.<sup>623</sup>

„[...] Sie sind doch bei uns krankgemeldet, wie? [...] Und Sie sitzen hier in Berlin und amüsieren sich? [...] Man wird Ihnen das Gehalt streichen, wenn Sie sich so wohl befinden, Herr Kringelein! Man wird -‘ [...] Von Flämmchen zur Saalmitte gezerrt, verlaublich er mit zurückgewendetem Kopf: ‚Gehört die Welt vielleicht Ihnen allein, Herr Preysing? Sind Sie denn etwas anderes als ich? Hat unsereiner vielleicht kein Recht, zu leben?‘<sup>624</sup>

Im Spielklub:

„Wieviel wollen Sie riskieren?‘ fragt Gaigern [...]. Kringelein dachte zehn Mark. ‚Ich weiß nicht recht, Herr Baron‘, sagte er ungewiß. ‚Sagen wir fürs erste

<sup>620</sup> Baum, S. 68-69.

<sup>621</sup> Baum, S. 165-166.

<sup>622</sup> Baum, S. 225.

<sup>623</sup> Baum, S. 226.

<sup>624</sup> Baum, S. 226-227.

fünfhundert Mark', schlug Gaigern vor. Kringelein, unfähig des Widerspruchs, zog seine alte Brieftasche hervor und legte fünf nummerierte Scheine hin.<sup>625</sup>

„Ich stehe jetzt auf und spreche mit Preysing, dachte Kringelein und verließ sogleich mit dem Entschluß sein Bett. Das mit Preysing mußte noch erledigt werden, sonst hatte alles keinen Sinn und Zweck. [...] Sein Herz war hart und geballt wie eine Faust, als er vor Nr. 71 stand, die äußere Tür öffnete und an das weißlackierte Holz der inneren klopfte. [...] Er erschien vor Preysing, als habe ihn eine Explosion in das Grand Hôtel, in die zweite Etage, in die Etage der feinen Leute und in Nr. 71 geschleudert. [...] ‚Guten Morgen, Herr Preysing‘, sagte er [...]. ‚Ich habe mit Ihnen zu sprechen.‘ Gestatten Sie, daß ich mich setze. ‚Bitte‘, sagte der wehrlose Preysing, als Kringelein schon saß. [...] ‚also los. Um was handelt es sich. Ich habe keine Zeit. [...]‘, sagte schließlich der Generaldirektor im Generaldirektorston. Aber Kringelein schrumpfte keineswegs zusammen. [...] ‚Sie glauben, daß Ihnen beleidigende Ausdrücke gestattet sind. Ich verbitte mir das aber. Sie glauben, daß Sie was Besseres sind, aber Sie sind ein ganz gewöhnlicher Mensch, Herr Preysing, wenn Sie auch reich geheiratet haben und in einer Villa sitzen, ein ganz gewöhnlicher Mensch sind Sie, und so viel, wie in Fredersdorf auf Sie geschimpft wird, hat man noch auf keinen geschimpft. [...]‘, [...] ‚Schauen Sie, daß Sie hinauskommen!‘ schrie Preysing. Aber Kringelein fand ein ungeahntes Kapital von Kräften in seinem Inneren. Er hatte siebenundzwanzig Subalternjahre von der Seele zu reden und war geladen wie ein Dynamo. [...] Wenn Preysing der finstere Tyrann gewesen wäre, als der er durch Kringeleins subalterne Beamtenfantasie ging, dann hätte er Kringelein jetzt kurzerhand hinausgeworfen. Aber da er ein anständiger, gutwilliger und unsicherer Mensch war, ließ er sich auf Diskussionen ein. [...] Die beiden Männer standen jetzt ganz aneinandergückt, starrten sich wütend und sinnlos an und schrien einander Kränkungen in die erhitzten Gesichter. Preysing war dunkelrot, fast bläulich, und auf seiner nackten Oberlippe standen dicke Tropfen. Kringelein war völlig gelb geworden, sein Mund sah hoffnungslos leergeblutet aus, und seine Ellbogen, seine Schultern, alle seine Gelenke zitterten. [...] ‚Wie unsereiner existiert, das wissen Sie wohl gar nicht mehr?‘ rief er mit seinen weißen Lippen unter dem hellen gestäubten Schnurrbart, ‚aber das ist ja zum Verzweifeln, wie unsereiner lebt. Das ist ja, also ob man im Keller eingesperrt ist sein Leben lang. Da wartet man von einem Jahr aufs andere, und erst hat man hundertachtzig Mark, und wenn man fünf Jahre gewartet hat, dann hat man zweihundert Mark und dann krebst man weiter und weiter und wartet wieder. Und dann denkt man: ‚Später wird’s besser sein, und später kannst du dir ein Kind leisten -‘ aber dazu kommt’s gar nicht -, und dann muß man sogar den Hund aufgeben, weil das Geld nicht langt, und dann wartet man, daß ein besserer Platz frei wird, und da schuftet man und macht Überstunden, unbezahlte, und dann kriegt ein anderer den guten Platz mit dreihundertzwanzig und Familienzulage, und man bleibt hocken. [...] Und dann ist Brösemann zum alten Herrn gegangen, und der hat ab Ultimo Mai erhöht auf vierhundertzwanzig – aber ein Hundeleben ist es trotzdem geblieben. Und damals habe ich mir geschworen, der Preysing hört noch einmal von mir die Wahrheit -‘ Kringelein hatte laut angefangen, aber seine Stimme war während seiner Worte in ihn hineingesunken, sie hatte an Traurigkeit zugenommen und an Ton verloren. [...] ‚Was wollen Sie eigentlich von mir? Ich kenne Sie gar nicht, Sie kommen hier herein‘, sagte er kalt und näseld. [...] ‚Was gehen Sie mich an? Ich kann mich nicht um jeden einzelnen Angestellten in unserm Betrieb kümmern. [...] Wer sich durch tüchtige Leistungen besonders hervorhebt, wird bezahlt und macht Karriere. Die anderen gehen mich nichts an. Sie gehen mich nichts an. Ich habe es jetzt satt -‘ [...] Kringelein kam auf Nebengeleise. Er brachte alle Erfahrungen und den ganzen Haß von siebenundzwanzig Jahren durcheinander. [...] Was hier in diesem Hotelzimmer aus ihm hervorbrach, war alles in allem die Klage des zarten und erfolglosen

<sup>625</sup> Baum, S. 238.

	<p>Menschen gegen den andern, der einfach und mit etwas Brutalität seinen Weg macht, eine wahre , aber ungerechte und höchst lächerliche Klage ...Preysing seinerseits, [...], geriet nach und nach in eine ungeheuerliche Wut; [...]. Er machte zwei Schritte zu Kringelein hin, packte ihn an der Weste und schüttelte ihn hin und her wie ein Bündel. [...] ‚Genug!‘ schrie er. ‚[...]‘. Sie sind entlassen. [...] -‘ ‚Sie entlassen mich? Aber Sie können mich nicht entlassen, [...]‘; bis Sie mich entlassen haben, bin ich schon tot -‘ rief er und das Gelächter schüttelte ihn, während seine Augen sich mit stechendem Wasser füllten.<sup>626</sup></p> <p>„Er stand klein, aber aufrecht da und war der Sieger in einem alten Kampf, von dem Preysing bis heute nichts gewußt hatte. Nichts mehr von Wut, von Angst, von Zorn und Ohnmacht, nichts von den Fredersdorfer Gefühlen.“<sup>627</sup></p>
<p>Lebensziel, Lebenseinstellung</p>	<p>„Nehmen Sie an, Herr Baron', sagte Kringelein, ‚nehmen Sie an, daß ich durch einen Glücksfall zu etwas Geld gekommen bin, nachdem ich immer in sehr engen Verhältnissen gelebt habe, o ja, in sehr engen Verhältnissen. Davon macht sich ein Herr wie der Herr Baron keinen rechten Begriff. Angst vor der Kohlenrechnung, verstehen Sie? Oder daß man nicht zum Zahnarzt gehen kann, man schiebt es von einem Jahr zum andern hinaus, auf einmal ist man die meisten Zähne los. man weiß nicht, wie. Aber davon will ich nicht reden. Vorgestern habe ich zum erstenmal im Leben Kaviar gegessen, da lachen Sie. Sie essen gewiß jeden Tag Kaviar oder so ähnlich. Wenn unser Generaldirektor Gesellschaft gibt, läßt er Kaviar aus Dresden kommen, pfundweise. Gut, Kaviar und Sekt und dieser ganze Klimbim sind nicht das Leben, können Herr Baron sagen. Aber was ist das Leben? Sehen Sie, Herr Baron, ich bin nicht mehr jung, ich bin auch etwas leidend, und da kommt dann auf einmal eine Angst, eine solche Angst: daß man das Leben versäumt. Ich möchte das Leben nicht versäumen, verstehen Sie das?' ‚Das kann man doch nicht versäumen! Das ist doch immer da [...], sagte Gaigern. Kringelein sah ihn an [...] ‚Ja. Natürlich ist es für Sie in jeder Minute da, das Leben. Aber für unsereinen -?' sagte er leiser. ‚Komisch. Sie sprechen vom Leben wie von einem Zug, der Ihnen davonfährt.“<sup>628</sup></p> <p>„Er hatte Angst. Er hatte unbändige Angst vor Gaigern, vor den Ausgaben, vor dem feinen Schneider, er hatte Angst vor dem graublauen Auto, in das er vorn neben den Fahrersitz gestopft wurde, er hatte Angst vor dem Leben, das er trotzdem nicht versäumen wollte. Er klemmte seine schadhafte Backenzähne fest aufeinander, zog seine Zwirnhandschuhe an und begann seinen guten Tag.“<sup>629</sup></p> <p><u>Nachdem er von Gaigern neu eingekleidet wurde</u></p> <p>„Und gerade da, in diesem Augenblick, da Kringelein aus dem Spiegel auf sich zutrat – da spürte er zum erstenmal wie eine Ahnung, daß er lebte. Ja, er spürte sich, er erkannte sich selber, mit einer heftigen Erschütterung wie unter einem Blitz. Es geschah in jenem Augenblick, da ein zierlicher fremder und feiner Herr mit verlegener Miene auf ihn zutrat, ein Mensch, der dennoch auf eine ungeheuer vertraute Weise er selber war, der echte Kringelein, der vergrabene Kringelein aus Fredersdorf – und es war gleich vorbei. Schon in der nächsten Sekunde war es nicht mehr neu, das Wunder der Verwandlung war geschehen.“<sup>630</sup></p> <p>„Als Kringelein auszog, um das Leben zu suchen, schwebte ihm etwas Nebelhaftes und Gestaltloses vor. [...] Jetzt, da er das Leben spürt, da er, wie es</p>

<sup>626</sup> Baum, S. 264-273.

<sup>627</sup> Baum, S. 304.

<sup>628</sup> Baum, S. 185.

<sup>629</sup> Baum, S. 188.

<sup>630</sup> Baum, S. 191.

	<p>scheint, mittendrin schwimmt, hat alles ein anderes Gesicht; Anforderungen werden gestellt, ein scharfer Wind schneidet um die Ohren, und man muß Mauern von Beklemmung und Gefahr durchstoßen, um zu dem einen , süßen, berausenden Tropfen Lebensgefühl zu kommen.“<sup>631</sup></p> <p><u>Kringelein wird von Gaigern nach dem Zusammenbruch im Bordell zurück ins Hotel gebracht. Otternschlag nimmt sich seiner an:</u>  „Sie sind zu gierig gewesen. Alles auf einmal ist zuviel!“<sup>632</sup></p> <p>„Als Kringelein ausgezogen war, um ‚das Leben‘ zu suchen, hatte er sich vorgenommen, tapfer und ohne viel Aufhebens zu sterben, wenn es soweit war. Es war eine Art von Honorar, das er irgendeiner unbekanntem Macht für den ausschweifenden Leichtsinns seiner letzten Tage schuldig zu sein glaubte. Daran klammerte er sich nun in seinem Messingbett, während Schmerzen und Sterbensangst einen kalten Schweiß auf seine Stirn und aus seinem Nacken preßten.“<sup>633</sup></p> <p>„[...] er spürte nur in seinem verhängten Bewußtsein, daß er jede Minute seines Lebens mit barem Geld bezahlen mußte, bar und teuer bezahlen.“<sup>634</sup></p> <p>„Ich habe keine Angst‘, erwiderte Kringelein eigensinnig und überraschend wach. ‚Glauben Sie denn, daß ich Angst habe, zu sterben? Ich habe keine Angst. Im Gegenteil. Ich muß ja dankbar sein dafür. Ich hätte ja nie die Courage gefunden, zu leben, wenn ich nicht wüßte, daß ich sterben muß. Wenn man weiß, daß man nachher stirbt, da kriegt man nämlich Courage – immer daran denken, daß man sterben muß -, da ist man zu allem fähig – das ist ein Geheimnis -“<sup>635</sup></p> <p>„Er saß in seinem Messingbett, ohne Schmerzen, gestärkt durch Hundts Lebensbalsam und auf verzweifelte Weise besonnen, das durchdringende harte Lebensgefühl des gestrigen Tages beizubehalten. Seit er die Todesangst der letzten Nacht durchgekämpft und hinter sich gelassen hatte, seit er lebendig durchgekommen war, spürte er sich selber wie aus einem glasdurchsichtigen, sehr harten Metall.“<sup>636</sup></p> <p>„Und schließlich: es ist nicht so wichtig, wie lange dieser Kringelein zu leben hat. Denn – lang oder kurz – es ist der Inhalt, der das Leben macht; und zwei Tage Fülle können länger sein als vierzig Jahre Leere: das ist die Weisheit, die Kringelein mitnimmt, als er an Flämmchens Seite das Auto besteigt, das sie beide zur Bahn bringt.“<sup>637</sup></p>
<p><u>Verhältnis zu Frauen, Verhältnis zu Familie</u></p>	<p>„Das am Ultimo fällig gewesene Monatsgehalt für März bittet Unterzeichneter laut Vollmacht (Beilage B) an Frau Anna Kringelein, Bahnstraße 4, auszahlen zu wollen.“<sup>638</sup></p> <p>„Ich habe in summa 8540 Mark an mich genommen. Was davon übrigbleibt, kann Ann dann erben, mehr bin ich ihr meiner Meinung nach nicht schuldig, sie hat mir mit ihrem Gezänke das Leben schwer genug gemacht, und nicht einmal ein Kind da.“<sup>639</sup></p>

<sup>631</sup> Baum, S. 201.  
<sup>632</sup> Baum, S. 249.  
<sup>633</sup> Baum, S. 249.  
<sup>634</sup> Baum, S. 256.  
<sup>635</sup> Baum, S. 259.  
<sup>636</sup> Baum, S. 262-263.  
<sup>637</sup> Baum, S. 316.  
<sup>638</sup> Baum, S. 21.  
<sup>639</sup> Baum, S. 23.

„Er hatte früh und ohne starken Antrieb geheiratet, ein Fräulein Anna Sauerkratz, Tochter des Kolonialwarenladens Sauerkratz, eine Person, die ihm von der Verlobung bis zur Hochzeit sehr hübsch vorkam, aber kurz nach der Heirat häßlich wurde, unfreundliche, geizig und voll kleinlich-wichtiger Schwierigkeiten.“<sup>640</sup>

„haben Sie Familie?' fragte Doktor Otternschlag [...]. Kringelein überlegte fünf Sekunden, bevor er antwortete: ‚Nein.‘“<sup>641</sup>

„Allein – damit kenne er sich aus, so sagte er ungefähr, auch er sei allein in Berlin, überhaupt allein. Er habe die Fäden abgeschnitten, er habe verschiedene Verbindungen gelöst [...], und nun sei er allein in Berlin.“<sup>642</sup>

„Sagen Sie mal, Herr Direktor', fragte er, [...], ‚sind Sie eigentlich verheiratet?' Kringelein überlegte so lange, [...]: ‚Gewesen. Ich bin verheiratet gewesen, Herr Baron. Ich habe mich von meiner Frau getrennt. Jawohl. Ich habe mir meine Freiheit erobert, wenn ich mich so ausdrücken darf. Es gibt Ehen, Herr Baron, da wird man sich gegenseitig so zur Last, da wird man sich direkt zum Ekel, da kann eins das andere nicht sehen, ohne daß man wütend wird. [...] Die Frau hat nie zu mir gepaßt, wenn ich die Wahrheit sagen soll, denn ich war immer mehr für das Höhere und das hat sie mir nicht verziehen. [...] Vielleicht findet sie noch einmal einen Dummen, Ich war ja auch dumm, wie ich geheiratet habe, keine Ahnung vom Leben, keine Ahnung, was mit einer Frau los ist. Seit ich in Berlin bin und die vielen hübschen Damen sehe, alle so perfekt und höflich, da geht mir erst langsam ein Licht auf. Aber damit ist es ja nun zu spät -‘“<sup>643</sup>

„Im nächsten Augenblick trat das Wunder in sein Leben, um es zu erfüllen und zu vollenden ... Im nächsten Augenblick nämlich erblickte Kringelein die unwahrscheinliche und vollkommene Gestalt des nackten Flämmchens, das auf ihn zutaumelte, schwer in seine vorgestreckten Arme fiel und da liegenblieb. Weder verlor Kringelein in diesem Augenblick den Kopf noch versagte ihm die Kraft unter dem Gewicht des schönen und ohnmächtigen Mädchens. Und obwohl ihn das hilflose Hinsinken dieses goldbraunen und warmen Körpers in seine Hände mit einem entzückungsvollen Erschrecken, mit einer Süßigkeit ohnegleichen erfüllte, tat er eine Reihe ganz vernünftiger Dinge. [...] Er wußte nicht, daß unter seinem Schnurrbart das neugeborene Lächeln eines siebzehnjährigen Knaben aufblühte. Vielleicht wußte er nicht einmal, daß er in diesem Augenblick ganz und wahrhaft und wirklich und eigentlich lebte. Das aber wußte er: daß er jenes Gefühl, das jetzt mit einem fast schmerzlichen Glühen und Ziehen in ihm strömte, dieses Leichtwerden, dieses Schmelzen und Durchsichtigwerden und Sichauflösen, daß er dieses Gefühl nur aus dem Traum kannte und nie geahnt hatte, solches sei auch in der Wirklichkeit zu erleben.“<sup>644</sup>

Kringelein zu Flämmchen, nachdem diese ohnmächtig in sein Zimmer gestürzt war und sie sich eine Weile unterhalten haben und feststellen, dass sie im Bezug auf ihr Leben einiges verbindet:

„Du brauchst keine Angst zu haben. Ich ordne alles für dich', sagte er schnell. ‚Wirst du – du wirst doch bei mir bleiben? Du sollst es gut haben bei mir. Ich will nichts, als daß es dir gut geht. [...] Bleibst du bei mir lieber als bei Preysing? Ich gehe jetzt und hole deine Sachen hierher. Verlasse dich auf mich. Hab keine Angst -‘“<sup>645</sup>

<sup>640</sup> Baum, S. 24.

<sup>641</sup> Baum, S. 26.

<sup>642</sup> Baum, S. 49.

<sup>643</sup> Baum, S. 205-206.

<sup>644</sup> Baum, S. 287-288.

<sup>645</sup> Baum, S. 298.

	<p>„Sie liegt da wie eine sehr junge Mutter und hält den Mann in ihren Armen wie ein Kind, das sich satt trinken darf. Ihre Finger ruhen in der Mulde, die Krankheit und Schwäche zwischen seine Nackensehnen gedrückt haben. Jetzt ist alles gut, denkt Kringelein, keine Schmerzen. Stark bin ich. Auch müde, müde auch, aber ich werde schlafen. [...] ‚Flämmchen‘, flüstert er in ihre junge Wärme, ‚Flämmchen, laß mich nicht sterben, bitte, laß mich nicht sterben.‘ Und Flämmchen nimmt ihn sogleich noch fester an sich und beginnt, ihn zu trösten. [...] Sie läßt ihre unbedenkliche, harmlose Kraft und Gesundheit in den sterbenserschöpften Kringelein einströmen, und er glaubt ihr. Er schläft hinüber in ein gelbflammendes Glück, das aussieht wie Flämmchens Brust und wie ein Hügel voll von blühendem Ginster zugleich.“<sup>646</sup></p>
<u>Wandel im Roman</u>	<p><u>Rausch des Ausbruchs:</u></p> <p>„Kurz vor ein Uhr landete Herr Kringelein in der Hotelbar, wo er sich müde hinter ein kleines Tischchen quetschte, um mit schwimmenden Augen in die Welt zu starren. Um die Wahrheit zu sagen, war dieser Kringelein todmüde, aber er hatte den Eigensinn, den Kinder an ihren Geburtstagen haben – er wollte einfach nicht ins Bett. Ohnedies war ihm so zumute, als schliefe er schon, alles kam so wirr und geträumt und fieberhaft in sein Hirn, Lärm und Gewirr von Menschen, Stimmen, Musik, alles war ganz nah bei ihm und zugleich sehr weit entfernt, gar nicht wirklich. Die Welt sauste so sonderbar und brachte ihn, alles in allem, in einen wunderlichen Zustand von Besoffenheit ohne Alkohol. [...] Dieses berauschte Gefühl der Fülle, der Angst, des leise und fieberhaft Unheimlichen und die niederträchtige Freude an der Missetat – diesen Rausch des Ausbrechers spürte er jetzt wieder, zwischen ein und zwei Uhr nachts in der Bar des teuersten Hotels von Berlin.“<sup>647</sup></p> <p>„Aber er hat auch seine großen Momente gehabt, dieser erste Abend eines reichen Mannes. [...] ‚Das alles kann ich mir kaufen‘, ist ein fieberhafter und berauschend neuer Gedanke für einen Kringelein.“<sup>648</sup></p> <p>„In Menschen, denen der Tod sicher ist, lebt eine süße, bittere und triumphierende Freiheit.“<sup>649</sup></p> <p>„Wenn man sein ganzes Leben in Fredersdorf gelebt hätte, sei man wohl etwas dumm für die große Stadt – aber nicht so dumm, um die eigene Dummheit nicht zu merken. Er kenne wenig vom Leben, aber nun möchte er es kennenlernen, er möchte das wirkliche große Leben kennenlernen, eigens dazu sei er hier. ‚Aber‘, so sagte Kringelein, ‚wo ist das wirkliche Leben? Ich habe es noch nicht erwischt. [...] Ich habe immer den Verdacht, das richtige, das wirkliche, das eigentliche Leben spielt sich ganz woanders ab, das sieht ganz anders aus.“<sup>650</sup></p> <p>„Seit er im Grand Hôtel wohnte, bewegte er sich wie in einem fremden Land. Er sprach die deutschen Worte wie eine fremde Sprache, die er aus Büchern und Journalen gelernt hatte.“<sup>651</sup></p> <p>„Manchmal ist er glücklich, nicht ganz glücklich, nicht so, wie er dachte, daß reiche Leute glücklich sind, aber immerhin: glücklich.“<sup>652</sup></p> <p>„Ihm war im Grunde nichts mehr wirklich, seit dem Augenblick, da er seinen</p>

<sup>646</sup> Baum, S. 311-312.

<sup>647</sup> Baum, S. 44-45.

<sup>648</sup> Baum, S. 46.

<sup>649</sup> Baum, S. 46.

<sup>650</sup> Baum, S. 50.

<sup>651</sup> Baum, S. 52.

<sup>652</sup> Baum, S. 88.

Einzug in Nr. 70 gehalten hatte. Alles schmeckte nach Traum und Fieber. Alles ging viel zu schnell, ließ sich nicht halten und sättigte nicht.<sup>653</sup>

nach einer Fremdentour in Berlin:

„Er hatte kalte Füße; er hatte verkrampfte Hände und zusammengebissene Kiefer. Sein Kopf war eine heiße Kugel, in die man viel zu viele Dinge hineinwarf, die darin zu zischen und zu schmelzen begannen. ‚Sind Sie nun zufrieden? Sind Sie nun glücklich? Sind Sie nun einverstanden mit dem Leben?‘ fragte Otternschlag von Zeit zu Zeit. Und Kringelein antwortete stramm und gehorsam: ‚Jawohl.‘<sup>654</sup>

„‚Woran denken Sie?‘ fragte Doktor Otternschlag oben in der Loge. Kringelein hatte gerade ein bißchen an Fredersdorf gedacht, an den Sonnenfleck, der an Sommernachmittagen auf der schäbiggrünen Seitenwand des dunklen Gehaltsbüros zu flimmern pflegte – aber er kam sogleich und bereitwillig nach Berlin zurück, in das Theater des Westens, in den Vergoldungsrummel der Gründerjahre, in die rotsamte Loge zu vierzig Mark. ‚Heimweh?‘ fragte Otternschlag. ‚Davon kann keine Rede sein‘, erwiderte Kringelein weltläufig und voll Herzenskälte.<sup>655</sup>

„[...] und dann begann er mit den großen Schlingen seiner Buchhalterschrift zu schreiben<sup>656</sup>

„‚Sehr geehrter Herr Doktor!‘ stand darin. ‚Bin leider durch unerwartete Umstände verhindert, unsere heutige Verabredung einzuhalten. Mit hochachtungsvollem Gruß ergebener Otto Kringelein.‘ Es war noch Kringeleins Stil, aber es war nicht mehr völlig seine Handschrift. Es hatten sich harte, schartige Striche in die glatten Buchhalterzüge gemischt, und die I-Punkte wollten davonfliegen wie Luftballons, die sich von der Schnur lösen, um im Himmel zu zerplatzen, einsam und mit einem kleinen, tragischen, von niemandem gehörten Knall . . .<sup>657</sup>

„Auf Kringeleins Namen fehlten die I-Punkte. Er hatte sie endgültig verloren in dem besinnungslosen Lebenswillen dieses denkwürdigen Tages ...<sup>658</sup>

Nach dem Kauf eines neuen Anzuges:

„Seine Angst schlug unvermittelt in das Glück des Kaufens und Besitzens um: zum erstenmal spürte Kringelein das taumelnde Leichtwerden, das zum Geldausgeben gehört. Er stößt durch die Mauer, hinter der er ein Leben lang gewohnt hat. Er kauft, kauft, fragt nicht nach dem Preis, kauft.<sup>659</sup>

Er verlässt im neuen Gewand das Geschäft:

„Er ist sonst immer geschlichen. Jetzt geht er. Er hat drei Schritte zu gehen, vom Eingang des erstklassigen Geschäftshauses bis zu der graublauen Limousine, und er hebt dreimal auf nachdrückliche und elastische Weise seine neuen Sohlen vom Pflaster.<sup>660</sup>

„Er wohnte jetzt schon in seinen neuen Kleidern, er war zu Hause in seinem Seidenhemd, er saß anders, er aß anders, und seine Hände, die aus den

---

<sup>653</sup> Baum, S. 109.

<sup>654</sup> Baum, S. 109.

<sup>655</sup> Baum, S. 112.

<sup>656</sup> Baum, S. 21.

<sup>657</sup> Baum, S. 188.

<sup>658</sup> Baum, S. 210.

<sup>659</sup> Baum, S. 192.

<sup>660</sup> Baum, S. 193.

Manschettenrändern mager hervorkamen und morgens von einem hübschen Fräulein im Hotelsouterrain manikürt worden waren, gefielen ihm ungemain.“<sup>661</sup>

„Bis zum heutigen Morgen hatte er Pfennig für Pfennig in solche Büchelchen eingetragen, seit seinem neunten Jahr. Das galt jetzt nicht mehr. Das ging nie wieder. Tausend Mark an einem einzigen Vormittag ließen sich nicht aufschreiben. Ein Teil der Kringeleinschen Weltordnung war eingestürzt, geräuschlos und ohne alles Aufsehen.“<sup>662</sup>

„Kringelein steht an die weiß-roten Holme des Flugplatzes gelehnt und versucht, mit dieser erstaunlichen Welt zurechtzukommen, die seit heute morgen über ihn herfällt. Gestern – das ist hundert Jahre her - [...] - vor tausend Jahren – war er ein Hilfsbuchhalter im Gehaltsbüro [...], ein kleiner Angestellter unter dreihundert anderen [...]. Heute, jetzt, hier, wartet er auf den Piloten, mit dem er gegen entsprechende Bezahlung einen größeren Einzelrundflug machen wird.“<sup>663</sup>

„Er fliegt. Er hat es ausgehalten. Sehr gut ist ihm, und er spürt heftig und ganz neu sich selbst. Zum drittenmal geschieht es ihm an diesem Tag, daß eine Angst von ihm abfällt und ein Glück daraus wird.“<sup>664</sup>

„Kringelein, der Autofahrer, der Flieger, der Sieger jagt weiter in dem Tag, an dem er sich leben spürt. Vielleicht, daß waghalsigen Artisten so zumute ist wie ihm, die looping the loop machen, dicht an der Todesgrenze vorbei. Er hat begonnen, sich kopfüber in den Kreis hineinzuwurfen, und jetzt wird er weitergeschleudert nach Gesetzen, die nicht mehr in seiner Macht liegen. Sich umzuwenden, das würde den Absturz bedeuten, so geht es weiter, vorwärts, hinab, hinauf, wohin, weiß er nicht mehr, er hat die Richtung verloren. Es ist ein kleiner, sausender Komet geworden, der bald in Atome zersplittern wird.“<sup>665</sup>

„Zum wievielten Male an diesem Tag ist es, daß Kringelein sich in Gefahr begibt? Er weiß nun schon, daß es nicht anders ist mit dem Leben. Der Schauer gehört zum Vergnügen wie die Schale zur Nuß, daß weiß er jetzt schon. Er ahnt, daß er hier in ein paar Stunden so viel verlieren kann wie er in den siebenundvierzig Jahren seines tröpfelnden Fredersdorfer Lebens verdient hat. [...] Und Kringelein, hoch oben in seinem Looping the loop, ist beinahe neugierig darauf, wie es nun weitergehen soll, weiter – weiter.“<sup>666</sup>

„Er hat die Orientierung verloren. Er weiß nicht mehr, was Geld ist. In einer Welt, wo man vormittags tausend Mark ausgibt und abends dreitausend gewinnt, irrt der Buchhalter Kringelein aus Fredersdorf labyrinthisch herum wie in einem Zauberwald ohne Licht und Weg.“<sup>667</sup>

Im Hotel, nach dem Zusammenbruch im Bordell:

„Kringelein weinte wie ein Kind um seine Brieftasche. ‚Sechstausendzweihundert Mark waren in der Tasche‘, schluchzte er. ‚Davon kann man zwei Jahre leben -‘ Denn unversehens war Kringelein wieder in die Fredersdorfer Maßstäbe versunken.“<sup>668</sup>

---

<sup>661</sup> Baum, S. 198.

<sup>662</sup> Baum, S. 199.

<sup>663</sup> Baum, S. 200.

<sup>664</sup> Baum, S. 204.

<sup>665</sup> Baum, S. 231.

<sup>666</sup> Baum, S. 239.

<sup>667</sup> Baum, S. 241.

<sup>668</sup> Baum, S. 257.

## Authentizitätsprüfung: *Im Westen nichts Neues*

<b>Angaben zur Arme</b>
Verpflegung
„Sogar abends hat jeder noch ein Kochgeschirr voll fassen können; dazu gibt es außerdem doppelte Wurst- und Brotportionen – das schafft. So ein Fall ist schon lange nicht mehr da gewesen.“ <sup>669</sup>
„Das Wichtigste aber ist, dass es auch doppelte Rauchportionen gegeben hat. Für jeden zehn Zigarren, zwanzig Zigaretten und zwei Stück Kautabak, das ist sehr anständig. [...] So splendid sind die Preußen nicht.“ <sup>670</sup>
„[...] - Haie Westhus, gleich alt, Torfstecher, der bequem ein Kommissbrot in eine Hand nehmen und fragen kann: Ratet mal, was ich in der Faust habe;“ <sup>671</sup>
„Und als wollte sie zeigen, dass nun schon alles egal sei, verteilte sie pro Kopf freiwillig noch ein halbes Pfund Kunstthonig.“ <sup>672</sup>
„Habt wohl lange nichts Vernünftiges zu futtern gekriegt, was?' Der verzieht das Gesicht. ‚Morgens Steckrübenbrot – mittags Steckrübengemüse, abends Steckrübenkoteletts und Steckrübensalat.' Katzinsky pfeift fachmännisch. ‚Brot aus Steckrüben? Da habt ihr Glück gehabt, sie machen es auch schon aus Sägespänen.“ <sup>673</sup>
„Das Corned Beef von drüben ist an der ganzen Front berühmt. Es ist mitunter sogar der Hauptgrund zu einem überraschenden Vorstoß von unserer Seite, denn unsere Ernährung ist im Allgemeinen schlecht; wir haben ständig Hunger.“ <sup>674</sup>
„Die Kost ist bei uns schon knapp und vor allem schlecht, es gibt Steckrüben, in sechs Teile geschnitten und in Wasser gekocht, Mohrrübenstrünke, die noch schmutzig sind; fleckige Kartoffeln sind große Leckerbissen, und das Höchste ist dünne Reissuppe, in der klein geschnittene Rindfleischsehnern schwimmen sollen. Aber sie sind so klein geschnitten, dass sie nicht mehr zu finden sind.“ <sup>675</sup>
<b>Ausrüstung/Truppenstruktur</b>
Es war ziemlich ruhig in unserm Abschnitt, und der Furier hatte deshalb für den Tag unserer Rückkehr das normale Quantum Lebensmittel erhalten und für die hundertfünfzig Mann starke Kompanie vorgesorgt.“ <sup>676</sup>
„Er hatte allerdings auch ein Gesicht wie ein Kind und so weiche Knochen, dass er nach vier Wochen Tornistertragen schon Plattfüße bekam.“ <sup>677</sup>
„Müller taucht mit einem Paar Fliegerstiefel wieder auf. Es sind herrliche englische Schuhe aus weichem, gelbem Leder, die bis zum Knie reichen und ganz hinauf geschnürt werden, eine begehrte Sache. Müller ist von ihrem Anblick begeistert, er hält ihre Sohlen gegen seine eigenen klobigen Schuhe [...]“ <sup>678</sup>
„Worin zerfällt das Gewehr 98?“ <sup>679</sup>
„Kat belehrte sie: ‚Das war ein 30,5. Ihr hört es am Abschuss; [...]‘“ <sup>680</sup>
„Wir kommen in die Laufgräben und dann in die Wiesen.“ <sup>681</sup>

<sup>669</sup> Remarque, S. 11.

<sup>670</sup> Remarque, S. 11.

<sup>671</sup> Remarque, S. 12.

<sup>672</sup> Remarque, S. 14.

<sup>673</sup> Remarque, S. 33.

<sup>674</sup> Remarque, S. 86-87.

<sup>675</sup> Remarque, S. 132.

<sup>676</sup> Remarque, S. 11.

<sup>677</sup> Remarque, S. 20.

<sup>678</sup> Remarque, S. 21.

<sup>679</sup> Remarque, S. 37.

<sup>680</sup> Remarque, S. 43.

<sup>681</sup> Remarque, S. 52.

„Der dumpfe Knall der Gasgranaten mischt sich in das Krachen der Explosivgeschosse.“ <sup>682</sup>
„Wir holen unsere zusammenklappbaren Gabeln und unsere Taschenmesser heraus und schneiden uns jeder eine Keule ab.“ <sup>683</sup>
„Die englische Artillerie ist verstärkt, das hören wir sofort. Es stehen rechts von der Ferme mindestens vier Batterien 20,5 mehr, und hinter dem Pappelstumpf sind Minenwerfer eingebaut. Außerdem ist eine Anzahl dieser kleinen französischen Biester mit Aufschlagzündern hinzugekommen.“ <sup>684</sup>
„Im Nachbarabschnitt sind Leute von uns wiedergefunden worden, denen mit diesen Sägeseitengewehren die Nasen abgeschnitten und die Augen ausgestochen waren. [...] Das Seitengewehr hat allerdings an Bedeutung verloren.“ <sup>685</sup>
„Wenn wir statt in dem festen Unterstand in einem der leichten Dinger säßen, wie die neuerdings gebaut werden, lebte jetzt keiner mehr.“ <sup>686</sup>
„Wir erkennen die verzerrten Gesichter, die flachen Helme, es sind Franzosen.“ <sup>687</sup>
„Unsere Linien werden zurückgenommen. Es gibt zu viel Corned Beef und weißes Weizenmehl. und zu viel neue Geschütze. Zu viel Flugzeuge. Wir aber sind mager und ausgehungert. Unser Essen ist so schlecht und mit so viel Ersatzmitteln gestreckt, dass wir krank davon werden. [...] Unsere Artillerie ist ausgeschossen – sie hat zu wenig Munition -, und die Rohre sind so ausgeleiert, dass sie unsicher schießen und bis zu uns herüberstreuen. Wir haben zu wenig Pferde. Unsere frischen Truppen sind blutarme, erholungsbedürftige Knaben, die keinen Tornister tragen können, aber zu sterben wissen. [...] ‚Deutschland muss bald leer sein‘, sagt Kat.“ <sup>688</sup>
„Die Tanks sind vom Gespött zu einer schweren Waffe geworden. Sie kommen, gepanzert, in langer Reihe gerollt und verkörpern uns mehr als anderes das Grauen des Krieges.“ <sup>689</sup>
„Es gibt so viele Flieger hier, und sie sind so sicher, dass sie auf einzelne Leute Jagd machen wie auf Hasen. Auf ein deutsches Flugzeug kommen mindestens fünf englische und amerikanische. Auf einen hungrigen, müden deutschen Soldaten im Graben kommen fünf kräftige, frische andere im gegnerischen. Auf ein deutsches Kommissbrot kommen fünfzig Büchsen Fleischkonserven drüben. Wir sind nicht geschlagen, denn wir sind als Soldaten besser und erfahrener; wir sind einfach von der vielfachen Übermacht zerdrückt und zurückgeschoben.“ <sup>690</sup>
sonstige Aussagen im Zusammenhang mit Militär
„Kantorek hielt uns in den Turnstunden so lange Vorträge, bis unsere Klasse unter seiner Führung geschlossen zum Bezirkskommando zog und sich meldete.“ <sup>691</sup>
„Es wäre alles nicht so schlimm mit dem Krieg, wenn man nur mehr Schlaf haben würde. Vorne ist es doch nie etwas damit, und vierzehn Tage jedes Mal sind eine lange Zeit.“ <sup>692</sup>
„Es ist übrigens komisch, dass das Unglück der Welt so oft von kleinen Leuten herrührt, sie sind viel energischer und unverträglicher als groß gewachsene. Ich habe mich stets gehütet, in Abteilungen mit kleinen Kompanieführern zu geraten; es sind meistens verfluchte Schinder.“ <sup>693</sup>
„Kropp, Müller, Kemmerich und ich kamen zur neunten Korporalschaft, die der Unteroffizier Himmelstoß führte. Er galt als der schärfste Schinder des Kasernenhofes, und das war sein Stolz. Ein

<sup>682</sup> Remarque, S. 54.

<sup>683</sup> Remarque, S. 73.

<sup>684</sup> Remarque, S. 74.

<sup>685</sup> Remarque, S. 76-77.

<sup>686</sup> Remarque, S. 81.

<sup>687</sup> Remarque, S. 83.

<sup>688</sup> Remarque, S. 189-190.

<sup>689</sup> Remarque, S. 191.

<sup>690</sup> Remarque, S. 193.

<sup>691</sup> Remarque, S. 17.

<sup>692</sup> Remarque, S. 12.

<sup>693</sup> Remarque, S. 17.

kleiner, untersetzter Kerl, der zwölf Jahre gedient hatte, mit fuchsigem, aufgewirbeltem Schnurrbart, im Zivilberuf Briefträger. <sup>694</sup>
„Die Menschen hatten eben alle keine Ahnung von dem, was kam. Am vernünftigsten waren eigentlich die armen und einfachen Leute; sie hielten den Krieg gleich für ein Unglück, während die bessergestellten vor Freude noch nicht wussten, obschon gerade sie sich über die Folgen viel eher hätten klar werden können.“ <sup>695</sup>
„Es gab ja tausende von Kantoreks, [...] Sie sollten uns Achtzehnjährigen Vermittler und Führer zur Welt des Erwachsenseins werden, zur Welt der Arbeit, der Pflicht, der Kultur und des Fortschritts, zur Zukunft. [...] Während sie noch schrieben und redeten, sahen wir Lazarette und Sterbende; - während sie den Dienst am Staate als das Größte bezeichneten, wussten wir bereits, dass die Todesangst stärker ist.“ <sup>696</sup>
„Als wir zum Bezirkskommando gingen, waren wir noch eine Klasse von zwanzig jungen Menschen, [...]“ <sup>697</sup>
„Wir wurden zehn Wochen militärisch ausgebildet und in dieser Zeit entscheidender umgestaltet als in zehn Jahren Schulzeit.“ <sup>698</sup>
„Was kann schon passieren; ein gebrochener Arm ist besser als ein Loch im Bauch und mancher wünscht sich geradezu eine solch gute Gelegenheit, nach Hause zu kommen.“ <sup>699</sup>
„Die Abschüsse sind deutlich zu hören. Es sind die englischen Batterien, rechts von unserm Abschnitt. Sie beginnen eine Stunde zu früh. Bei uns fingen sie immer erst um Punkt zehn an.“ <sup>700</sup>
„Es ist beschwerlich, die einzelne Laus zu töten, wenn man Hunderte hat. Die Tiere sind etwas hart, und das ewige Knipsen mit den Fingernägeln ist langweilig.“ <sup>701</sup>
„Haie hat eine besonders feine Art von Läusen: Sie haben ein rotes Kreuz auf dem Kopf.“ <sup>702</sup>
„Mittelarrest ist angenehm. Das Arrestlokal ist ein früherer Hühnerstall; da können beide Besuch empfangen, wir verstehen uns schon darauf, hinzukommen. Dicker Arrest wäre Keller gewesen. Früher wurden wir auch an einen Baum gebunden, doch das ist jetzt verboten. Manchmal werden wir schon wie Menschen behandelt.“ <sup>703</sup>
„Zwei Stunden nachdem wir in den Unterständen stecken, schießt uns die eigene Artillerie in den Graben. Es ist das dritte Mal in vier Wochen. Wenn es noch Zielfehler wären, würde keiner was sagen, aber es liegt daran, dass die Rohre zu ausgeleiert sind; sie streuen bis in unsern Abschnitt, so unsicher werden die Schüsse oft.“ <sup>704</sup>
„Wir müssen auf unser Brot achtgeben. Die Ratten haben sich sehr vermehrt in der letzten Zeit, seit die Gräben nicht mehr recht in Ordnung sind.“ <sup>705</sup>
„Zum Stürmen ist es jetzt manchmal Mode, nur mit Handgranaten und Spaten vorzugehen. [...] Das Seitengewehr bleibt beim Stich oft stecken, [...], und in der Zwischenzeit hat man selbst leicht eins weg.“ <sup>706</sup>
„Die Nächte werden ruhig, und die Jagd auf die kupfernen Führungsringe der Granaten und die Seidenschirme der französischen Leuchtkugeln geht los. Weshalb die Führungsringe so begehrt sind,

<sup>694</sup> Remarque, S. 25.

<sup>695</sup> Remarque, S. 18.

<sup>696</sup> Remarque, S. 18-19.

<sup>697</sup> Remarque, S. 24.

<sup>698</sup> Remarque, S. 24.

<sup>699</sup> Remarque, S. 42-43.

<sup>700</sup> Remarque, S. 44.

<sup>701</sup> Remarque, S. 58.

<sup>702</sup> Remarque, S. 58.

<sup>703</sup> Remarque, S. 69.

<sup>704</sup> Remarque, S. 74.

<sup>705</sup> Remarque, S. 75.

<sup>706</sup> Remarque, S. 77.

weiß eigentlich keiner recht. Die Sammler behaupten einfach, sie seien wertvoll. Es gibt Leute, die so viel davon mitschleppen, dass sie krumm und schief darunter gehen, wenn wir abrücken. <sup>707</sup>
„Auf unserem Abschnitt wird wieder Ersatz eingeschoben. Es ist eines der neuen Regimenter, fast lauter junge Leute der letzten ausgehobenen Jahrgänge. Sie haben kaum eine Ausbildung. [...] Dieser junge Ersatz weiß natürlich von alledem noch fast gar nichts. Er wird aufgerieben, weil er kaum ein Schrapnell von einer Granate unterscheiden kann, die Leute werden weggemäht, [...]. Ihre toten, flaumigen, spitzen Gesichter haben die entsetzliche Ausdruckslosigkeit gestorbener Kinder.“ <sup>708</sup>
„Hier in der Gegend war vor einiger Zeit ein Fronttheater.“ <sup>709</sup>
„Wie anders ist dies alles als die Dinge in den Mannschaftsbordells, zu denen wir Erlaubnis haben und wo in langer Reihe angestanden wird.“ <sup>710</sup>
„Der Kompanieführer gibt mir Urlaubsschein und Fahrschein und wünscht mir eine gute Reise. Ich sehe nach, wie viel Urlaub ich habe. Siebzehn Tage – vierzehn sind Urlaub, drei Reisetage. [...] Ich habe mich nach Ablauf des Urlaubs noch zum Kursus im Heidelager zu melden. [...] Ich werde trübselig; es sind sechs Wochen, die ich fortbleiben werde, [...]“ <sup>711</sup>
„Es ist ja nichts Neues; so was ist schon oft passiert. Nur der Nachtangriff ist das Besondere bei der Sache.“ <sup>712</sup>
„Diese Soldatenthermometer sind nicht für erfahrenes Militär berechnet. Es handelt sich nur darum, das Quecksilber hochzutreiben, dann bleibt es in der dünnen Röhre stehen und sinkt nicht wieder. Ich stecke das Thermometer unter den Arm, schräg nach unten, und knipse mit dem Zeigefinger ständig dagegen. Darauf schüttele ich es nach oben. Damit erreiche ich 37,9 Grad. Das genügt aber nicht. Ein Streichholz vorsichtig nahe darangehalten ergibt 38,7 Grad.“ <sup>713</sup>
<b>Begriffe/Redewendungen</b>
„Nicht umsonst ist für Geschwätz aller Art das Wort ‚Latrineparole‘ entstanden.“ <sup>714</sup>
„Was hat dir Kantorek eigentlich geschrieben?‘ Er lacht: ‚Wir wären die eiserne Jugend.‘ [...] Ja, so denken sie, so denken sie, die hunderttausend Kantoreks! Eiserne Jugend. Jugend! Wir sind alle nicht mehr als zwanzig Jahre. Aber jung? Jugend? Das ist lange her. Wir sind alte Leute.“ <sup>715</sup>
„Ich habe an einem Morgen vierzehnmal sein Bett gebaut.“ <sup>716</sup>
„Auge auf, Finger lang! Das ist die Parole bei den Preußen.“ <sup>717</sup>
„Wenn du das nächste Mal hier antrittst mit deinem Kochgeschirr, hast du in der linken Hand eine Zigarre oder einen Priem. Verstanden?“ <sup>718</sup>
„Gleiche Löhnung, gleiches Essen, wär der Krieg schon längst vergessen.“ <sup>719</sup>
„Wir müssen nach vorn zum Schanzen.“ <sup>720</sup>
„Ein wehender Vollbart bezeichnete uns deshalb ganz gerührt als Heldenjugend.“ <sup>721</sup>
„Kat horcht hinaus: ‚Die Nacht gib es Kattun.‘“ <sup>722</sup>

<sup>707</sup> Remarque, S. 92.

<sup>708</sup> Remarque, S. 94-95.

<sup>709</sup> Remarque, S. 101.

<sup>710</sup> Remarque, S. 107.

<sup>711</sup> Remarque, S. 108.

<sup>712</sup> Remarque, S. 157.

<sup>713</sup> Remarque, S. 171.

<sup>714</sup> Remarque, S. 16.

<sup>715</sup> Remarque, S. 22.

<sup>716</sup> Remarque, S. 25.

<sup>717</sup> Remarque, S. 33.

<sup>718</sup> Remarque, S. 33.

<sup>719</sup> Remarque, S. 36.

<sup>720</sup> Remarque, S. 42.

<sup>721</sup> Remarque, S. 42.

<sup>722</sup> Remarque, S. 43.

„Kropp sagt: ‚Die Tommys schießen schon.“ <sup>723</sup>
„Himmelstoß ist verblüfft. ‚Seit wann duzen wir uns denn? Wir haben doch nicht zusammen im Chausseegegraben gelegen.“ <sup>724</sup>
„Dieses Trommelfeuer ist zu viel für die armen Kerle; sie sind vom Feldrekrutendepot gleich in einen Schlamassel geraten, der selbst einem alten Mann graue Haare machen könnte.“ <sup>725</sup>
„Ein paar Minuten nachdem sie erscheinen, funkt es von Schrapnells und Granaten.“ <sup>726</sup>
„Die anderen beneiden mich. Kat gibt mir gute Ratschläge, wie ich versuchen soll, Druckpunkt zu nehmen. ‚Wenn du gerissen bist, bleibst du da hängen.“ <sup>727</sup>
„Aber ich habe jetzt genug und sage: ‚Zwischen Langemark und Bixschoote.“ <sup>728</sup>
„Allmählich merken wir, dass wir Kattun kriegen.“ <sup>729</sup>
„Der Mann ist k.v. Wegtreten!“ <sup>730</sup>
„Es mag gute Ärzte geben, und viele sind es; doch einmal fällt bei den hundert Untersuchungen jeder Soldat einem dieser zahlreichen Heldengreifer in die Finger, die sich bemühen, auf ihrer Liste möglichst viele a.v. und g.v. in k.v. zu verwandeln.“ <sup>731</sup>
„Neben uns liegt ein verängstigter Rekrut, ein Flachskopf.“ <sup>732</sup>
„Nach einigen Wochen muss ich jeden Morgen ins Zanderinstitut. Dort wird mein Bein festgeschnallt und bewegt. Der Arm ist längst geheilt.“ <sup>733</sup>

### **Authentizitätsprüfung: *Kleiner Mann – was nun?***

<b>Geografische Angaben</b>
„Die Rothenbaumstraße hat nur eine Häuserreihe, jenseits des Fahrdamms, jenseits eines Grünstreifens, jenseits des Kais fließt die Strela, hier schon hübsch breit, kurz vor ihrer Einmündung in die Ostsee.“ <sup>734</sup>
„Pinneberg findet wieder, sie sieht herrlich aus, das beste Mädchen von der Welt, das einzige überhaupt. Er arbeitet in Ducherow und sie hier in Platz, er sieht sie höchstens alle vierzehn Tage, und so ist sein Entzücken immer frisch und sein Appetit über alles Begreifen.“ <sup>735</sup>
„Von der Mainzer Straße kommen sie in den Krümperweg, still ist das plötzlich hier. [...] Auf den Krümperweg folgt die Hebbelstraße, die beiden gehen fein bedachtsam durch den Sommernachmittag, in dieser Straße stehen schöne Ulmen. [...] Die Lütjenstraße ist eine richtige Arbeiterstraße, immer wimmelt es von Kindern da, man kann keinen richtigen Abschied nehmen.“ <sup>736</sup>
„[...] Ganz Ducherow ist eigentlich eine lange Straße.“ <sup>737</sup>
„Es war nicht zu sagen, wie groß der Appetit einer Viermillionenstadt in diesen Dingen war, es gab unendliche Möglichkeiten.“ <sup>738</sup>

<sup>723</sup> Remarque, S. 43.

<sup>724</sup> Remarque, S. 62.

<sup>725</sup> Remarque, S. 81.

<sup>726</sup> Remarque, S. 94.

<sup>727</sup> Remarque, S. 109.

<sup>728</sup> Remarque, S. 116.

<sup>729</sup> Remarque, S. 161.

<sup>730</sup> Remarque, S. 190.

<sup>731</sup> Remarque, S. 191.

<sup>732</sup> Remarque, S. 49.

<sup>733</sup> Remarque, S. 183.

<sup>734</sup> Fallada, S. 11.

<sup>735</sup> Fallada, S. 15.

<sup>736</sup> Fallada, S. 18-19.

<sup>737</sup> Fallada, S. 46.

<sup>738</sup> Fallada, S. 370.

## Sozialpolitische Angaben

„Von einem Arbeitgeber hat ein Angestellter nichts zu erwarten. ‚Das ist ja dem so piepe‘ sagt sie empört. ‚Früher, ja, vielleicht, da gab's noch ab und an ein paar anständige ... Aber heute ... wo so viele arbeitslos sind und durchkommen müssen, kann's auf meine Leute auch nicht ankommen, denken die!“<sup>739</sup>

### Ein Verkäufer im Seifengeschäft sagt zu Lämmchen

„Angestellter. Ich muß immer lachen, Angeschissener sollte das heißen.“<sup>740</sup>

„Überstunden', sagt Herr Mörschel lakonisch. Und zu Pinneberg zwinkernd: ‚Sie machen auch manchmal Überstunden, nicht wahr?' ‚Ja' sagt Pinneberg. ‚Ziemlich oft.' ‚Aber ohne Bezahlung? [...] Sehen Sie, darum wäre mir ein Arbeiter für meine Tochter lieber; wenn mein Karl Überstunden macht, kriegt er sie bezahlt. [...] Warum krieg ich 'nen Schwiegersohn, dem sie nicht bezahlt werden?' [...] ‚Weil ihr nicht organisiert seid, ihr Angestellten' [...] ‚Ich bin organisiert', sagt Pinneberg mürrisch. ‚Ich bin in 'ner Gewerkschaft.' [...] ‚Deutsche Angestellten-Gewerkschaft', sagt Pinneberg und ärgert sich immer mehr [...] ‚Die DAG! Mutter, Emma, haltet mich fest, unser Jüngling ist ein Dackel, das nennt er eine Gewerkschaft! Ein gelber Verband, zwischen zwei Stühlen. [...]“<sup>741</sup>

„Wir heiraten, sobald es mit den Papieren geht', erklärt Pinneberg. Frau Mörschel steht wieder am Herd. Das Fett brutzelt, sie fragt: ‚Was sind Sie denn? Können Sie denn überhaupt heiraten?' ‚Ich bin Buchhalter. In einem Getreidegeschäft.' ‚Also Angestellter?' ‚Ja.' ‚Arbeiter wäre mir lieber. - Was verdienen Sie denn?' ‚Hundertachtzig Mark.' ‚Mit Abzügen?' ‚Nein, die gehen noch ab.' ‚Das ist gut', sagt die Frau, ‚das ist nicht soviel. Mein Mädchen soll einfach bleiben.“<sup>742</sup>

„[...] Und wir bekommen ja jetzt noch das Geld von der Reichsanstalt.“<sup>743</sup>

„Aber sie stößt einen Schrei aus: ‚O Gott, Junge, den Murkel haben wir doch ganz vergessen! Der kostet ja auch Geld!' Er überlegt. ‚Was kostet denn solch kleines Kind? [...] Und dann gib es Entbindungsgeld und Stillgeld, und Steuern zahlen wir auch weniger ... Ich glaub immer, die ersten Jahre kostet der gar nichts.“<sup>744</sup>

„Er sitzt schon und schreibt den Brief an seine Krankenkasse, Mitgliedsnummer so und so, und anbei eine Entlassungsbescheinigung aus dem Krankenhaus und eine Stillbescheinigung, und er bitte höflichst, ihm Wochen- und Stillgeld nach Abzug der Krankenhauskosten sofort zu übersenden. Nach einigem Zögern unterstreicht er ‚sofort' einmal. Und dann noch einmal.“<sup>745</sup>

„Dann, daß er heute nach Berlin rein muß, heute wird Krisen gezahlt.“<sup>746</sup>

„Sie haben ja erst mal die Arbeitslosenunterstützung.“<sup>747</sup>

„Die Tür geht auf, und im halbdunklen Flur steht ein weißer Schemen vor ihnen, bellt: ‚Die Krankenscheine!' ‚Lassen Sie einen doch erst mal rein', sagt Pinneberg und schiebt Lämmchen vor sich her. ‚Übrigens sind wir privat. Ich bin angemeldet. Pinneberg ist mein Name.' Auf das Wort ‚privat' hin hebt der Schemen die Hand und schaltet das Licht auf dem Flur ein. ‚Herr Doktor kommt sofort. Einen Augenblick, bitte. Bitte, dort hinein.' Sie gehen auf die Tür zu und kommen an einer anderen, halb offenstehenden vorbei. Das ist wohl das gewöhnliche Wartezimmer, und in ihm scheinen die dreißig zu sitzen, die Pinneberg an sich vorbeikommen sah. Alles schaut auf die beiden, und ein Stimmengewirr erhebt sich: ‚So was gibt's nicht!' - ‚Wir warten schon länger!' - ‚Wozu zahlen wir unsere Kassenbeiträge?!' - ‚Die feinen Pinkels sind auch nicht mehr wie wir.“<sup>748</sup>

„Gleich um sieben läufst du zur Säuglingsfürsorge, das sind ja nur zehn Minuten, und da bittest du und bettelst so lange, bis die Schwester mitkommt.“<sup>749</sup>

<sup>739</sup> Fallada, S. 85.

<sup>740</sup> Fallada, S. 202.

<sup>741</sup> Fallada, S. 26-27.

<sup>742</sup> Fallada, S. 23.

<sup>743</sup> Fallada, S. 185.

<sup>744</sup> Fallada, S. 36.

<sup>745</sup> Fallada, S. 277.

<sup>746</sup> Fallada, S. 357.

<sup>747</sup> Fallada, S. 113.

<sup>748</sup> Fallada, S. 12.

<sup>749</sup> Fallada, S. 329.

<p>„Du', fängt Lämmchen wieder an, ‚ich bin so schrecklich gespannt auf die Wohnung.' ‚Na ja, hoffentlich gefällt sie dir. Viel Auswahl ist nicht in Ducherow.“<sup>750</sup></p>
<p><b>Wirtschaftspolitische Angaben</b></p>
<p>„Ich habe ihn natürlich auch hübsch ansahen müssen – wer stellt denn heute einen Menschen ein?“<sup>751</sup></p>
<p>„Er denkt daran, daß er in Ducherow bestimmt keine Stellung wieder bekommt. Und sonst bei der jetzigen Konjunktur auf der ganzen weiten Welt auch keine.“<sup>752</sup></p>
<p>„Wir stellen niemanden ein', sagt er entschieden. [...] ‚Vielleicht später ...?' stammelt Pinneberg. ‚Bei so 'ner Konjunktur!' sagt Herr Lehmann wegwerfend.“<sup>753</sup></p>
<p>„Ging's gut? Wie ist es mit dem Weihnachtsgeschäft?' ‚Gott, es fängt so ein bißchen an. Die Leute trauen sich noch nicht recht.“<sup>754</sup></p>
<p>„Im übrigen war der Dezember ein guter Monat, trotz des Weihnachtsfestes wurde der Etat des Hauses Pinneberg nicht überschritten. [...] Der Januar aber wurde ein trüber, dunkler, bedrückter Monat.“<sup>755</sup></p>
<p>„Junge Leute, wir hatten vor dem Kriege gut und gern unsere fünfzigtausend Mark. Und nun ist das Geld alle. Wie kann das Geld alle sein?' fragt sie ängstlich. ‚Soviel kann eine alte Frau doch nicht ausgeben?' ‚Die Inflation', sagt Pinneberg vorsichtig. [...] ‚Aber da war doch die Geldentwertung', macht Lämmchen einen neuen Versuch. ‚Geraubt hat er es mir', sagt die alte Frau kläglich, [...]“<sup>756</sup></p>
<p>„Gott, was soll ich sagen. Sie tat ja sehr fein, sie hat auch mal bessere Tage gesehen, aber die Inflation ... Na, sie hat mir tüchtig was vorgeweint.“<sup>757</sup></p>
<p>„Wieso denn?' fragt Pinneberg verächtlich. ‚Die Löhne fallen doch immerzu.' ‚Aber die Steuern, Herr! Und der Zoll! Was denken Sie, was auf kaukasischem Nußbaum für Zoll liegt! Verdreifacht ist er im letzten Vierteljahr.“<sup>758</sup></p>
<p><b>Aussagen über Parteipolitik</b></p>
<p>„Karl ist in eine KPD-Versammlung gegangen.“<sup>759</sup></p>
<p>„Natürlich werden sie was erleben', sagt Pinneberg. ‚Die meisten bei uns sind ja auch schon Nazis.' ‚Danke!' sagt Lämmchen. ‚Ich weiß, was wir wählen.' ‚Na – und was? Kommunisten?' ‚Natürlich.' ‚Das wollen wir uns noch mal überlegen', sagte Pinneberg. ‚Ich möchte ja auch immer, aber dann bringe ich es doch nicht fertig. Vorläufig haben wir ja noch eine Stellung, da ist es ja noch nicht nötig.' Lämmchen betrachtet ihren Mann nachdenklich. ‚Na schön, Junge', sagt sie, ‚bis zur nächsten Wahl sprechen wir uns noch.“<sup>760</sup></p>
<p><b>Aussagen über das Wetter</b></p>
<p>„Dies Jahr ist zeitig Frühling; trotzdem sie erst Mitte März halten, werden die Sträucher schon grün, die Luft ist ganz weich.“<sup>761</sup></p>
<p><b>Zeitgenössische Begriffe, Redewendungen und Bezeichnungen</b></p>

<sup>750</sup> Fallada, S. 40.

<sup>751</sup> Fallada, S. 139.

<sup>752</sup> Fallada, S. 106.

<sup>753</sup> Fallada, S. 145.

<sup>754</sup> Fallada, S. 213.

<sup>755</sup> Fallada, S. 223.

<sup>756</sup> Fallada, S. 54-55.

<sup>757</sup> Fallada, S. 41.

<sup>758</sup> Fallada, S. 169.

<sup>759</sup> Fallada, S. 29.

<sup>760</sup> Fallada, S. 215.

<sup>761</sup> Fallada, S. 228.

„[...] Ja, und nun wollte das Reichsbanner dreihundert Windjacken kaufen. [...]“ <sup>762</sup>
„Heute kann er zwar nichts derartiges melden, dafür ist aber ein neuer ‚Allgemeiner Sage‘ für jeden ‚Gruf‘ gekommen, [...] Die SA-Leute haben neue Abzeichen! ‚Ich finde das einfach genial! Bisher hatten wir nur die Sturmnummer. Weißt du, Pinneberg, arabisch gestickte Ziffer auf dem rechten Spiegel. Nun haben wir auch noch ‚ne Zweifarbenschnur am Kragenrand gekriegt. Genial ist das, nun kann man immer schon von hinten sehen, zu welchem Sturm jeder SA-Mann gehört. [...] Und denk mal, unser Gruf trägt jetzt ‚nen Stern am linken Spiegel.‘ ‚Was ist ein Gruf?‘ fragt Pinneberg.“ <sup>763</sup>
„Wie ist das hier?‘ fragt ein Schupo. ‚Weiterfahren, Chauffeur.“ <sup>764</sup>
„Alles ist Mandel. Ach Gott, das ist ein großes Warenhaus, noch nicht ein Zehntel so groß war je ein Betrieb, in dem Pinneberg bis dato gearbeitet, noch nicht ein Hundertstel vielleicht.“ <sup>765</sup>
„Heute, nur heute, verdiene ich noch, morgen, ach morgen, stemple ich doch ...“ <sup>766</sup>
„Ich habe euch gleich gesagt, geht nicht zu Mandel‘, sagt die Ältliche. ‚Mit sowas muß man zu Obermeyer.“ <sup>767</sup>
„Ihr seht doch, dass die Leute hier nichts haben. Kein Mensch kauft bei Mandel.“ <sup>768</sup>
„So‘, sagt er befriedigt. ‚Nun sind sie wieder warm, zieh nur die Babuschen an.“ <sup>769</sup>
„Eines Mittags steht Lämmchen in der Spenerstraße in einem kleinen Seifengeschäft, sie kauft ein Paket Persil, ein halbes Pfund Schmierseife, ein Paket Bleichsoda ...“ <sup>770</sup>
„[...] Einen Piassavabesen für einsfüfundachtzig freß ich.“ <sup>771</sup>
„Der Mann liest die ‚Volksstimme‘, aber nun, da Pinneberg und Emma hereinkommen, läßt er das Blatt sinken und betrachtet den jungen Mann.“ <sup>772</sup>
Gab es die Volksstimme? Worum handelte es sich?

### Authentizitätsprüfung: *Menschen im Hotel*

<b>Geografische Angaben</b>
„[...] sie hat mir mit ihrem Gezänke das Leben schwer genug gemacht, und nicht einmal ein Kind da.“ <sup>773</sup>
„Berlin ist eine sehr schöne Stadt und mächtig groß geworden, wenn man lange Jahre nicht hier war;“ <sup>774</sup>
„Otternschlag hatte ihn auf seine inständigen Bitten um Belehrung und Gemeinsamkeit vom Morgen an die übliche Fremdentour geschleppt, Rundfahrt durch Berlin, Museum, Potsdam, zuletzt noch zum Funkturm hinauf, wo der Wind dreistimmig blies und Berlin unter einem Tuch aus Rußnebel lag, in das Lichter gestickt waren. Kringelein hätte sich nicht gewundert, wenn er aufgewacht wäre und sich nach einer schweren Narkose im Krankenhausbett wiedergefunden hätte. ‚Er hatte kalte Füße; er hatte verkrampte Hände und zusammengebissene Kiefer. Sein Kopf war eine heiße Kugel, in die man viel zu viel Dinge hineinwarf, die darin zu zischen und zu schmelzen begannen. ‚Sind Se nun zufrieden? Sind

<sup>762</sup> Fallada, S. 62.

<sup>763</sup> Fallada, S. 74.

<sup>764</sup> Fallada, S. 127.

<sup>765</sup> Fallada, S. 140-141.

<sup>766</sup> Fallada, S. 151.

<sup>767</sup> Fallada, S. 157.

<sup>768</sup> Fallada, S. 159.

<sup>769</sup> Fallada, S. 200.

<sup>770</sup> Fallada, S. 201.

<sup>771</sup> Fallada, S. 203.

<sup>772</sup> Fallada, S. 25.

<sup>773</sup> Baum, S. 23.

<sup>774</sup> Baum, S. 23.

Se nun glücklich? Sind Se nun einverstanden mit dem Leben?' fragte Otternschlag von Zeit zu Zeit. Und Kringelein antwortete stramm und gehorsam: ‚Jawohl.<sup>775</sup>

„In Fredersdorf gab es viele, die waren noch nie Auto gefahren. [...] Aber Kringelein fuhr nun. [...] Es war das gleiche angstvolle Vergnügen wie in der Kindheit, wenn auf der Mickenauer Dult im Herbst das Karussell stand und man dreimal fahren durfte für einen Groschen. [...] ‚Wohin fahren wir?' schrei er in Gaigern rechtes Ohr [...]. ‚Bißchen 'raus zum Mittagessen. Über die Avus', antwortete Gaigern ganz gemütlich. [...] Er bekam einen Stoß, daß sich ihm die Kopfhaut zusammenzog, aber das bedeutete nichts. Gaigern hatte nur beim Nordtor der Avus gebremst, und es ging schon wieder weiter. ‚Jetzt geht's los', sagte er, und noch bevor Kringelein etwas begriffen hatte, war es losgegangen. Es fing an mit einer Luft, die immer kälter wurde, immer steifer, und die schließlich ganz hart gegen sein Gesicht schlug wie mit Fäusten. Der Wagen bekam eine Stimme und sang von unten herauf und immer höher, zugleich geschah etwas Gräßliches in Kringeleins Beinen. Sie füllten sich mit Luft gleichsam, es stiegen Blasen in seinen Knochen hoch, dann wollten ihm die Knie zerplatzen. Atmen konnte er schon mehrere unglaublich lange Sekunden nicht, und ein paar Augenblicke lang dachte er: ‚Jetzt sterbe ich. [...] [...] Gerade, als das bißchen Magen, das Kringelein noch besaß, den Versuch machte, bei der Kehle herauszusteigen, begann Gaigern mit zusammengeschlossenen Lippen zu lächeln. Er deutete, ohne den Blick von der sausenden Straßenspule der Avus zu lassen, mit dem Kinn irgendwo hin, und Kringelein folgte mit gehorsamen Blicken. Weil er nicht dumm war, begriff er nach einigen Spekulationen, daß er den Kilometermesser vor sich hatte. Der kleine Zeiger vibrierte schwach und wies 110. ‚Donnerwetter -', dachte Kringelein. [...] Plötzlich überkam ihn der grelle und erschreckend neue Genuß der Gefahr. Noch schneller! verlangte ein unbekannter, tobsüchtiger Kringelein in seinem Innersten. Der Wagen willfahrte: 115. Ein paar Augenblicke lang hielt er sich auf 118, Kringelein gab es jetzt endgültig auf, zu atmen.<sup>776</sup>

#### Sozialpolitische Angaben

„Liebe Anna, teile Dir mit, daß die Untersuchung durch Herrn Professor Salzmann nicht sehr günstigen Befund ergeben hat. Soll von hier aus direkt in ein Erholungsheim verschickt werden, Kosten hätte die Krankenkasse zu tragen [...]<sup>777</sup>

„Kringelein bezog ein fixes Gehalt, das von fünf zu fünf Jahren ein wenig aufgebessert wurde, und da seine Gesundheit nicht die beste war, verhielt ihn Ehefrau und Familie vom ersten Tag an zu gepreßter Sparsamkeit, in Rücksicht auf ein nebelhaftes ‚Versorgtsein' späterhin.<sup>778</sup>

#### Wirtschaftspolitische Angaben

Saxonia Baumwoll A.G. , Chemnitzer Strickwaren

„Aber seit der Hausse in Bega ist die ganze Welt besoffen. Jeder glaubt, er kann Geschäfte machen ohne Deckung. Aber gestern hat's gekracht, sag' ich Ihnen, dreißig Prozent runter, vierzig Prozent runter. Da gibt's viele, die sind tot, und wissen's noch gar nicht.<sup>779</sup>

„An was soll man sich überhaupt noch halten, wenn ein Bankhaus wie Küsel in Düsseldorf Pleite macht? Ein solches Haus!<sup>780</sup>

„Chemnitzer Strickwaren wollen den englischen Markt für ihre Fertigfabrikate bekommen. Burleigh & Son haben diesen Markt zum großen Teil in der Hand [...].<sup>781</sup>

„Der tatsächliche Wertbesitz der Saxonia war fast doppelt so hoch als der Aktienstand der Chemnitzer. Von dieser Voraussetzung ausgehend waren alle Vorbesprechungen so gelaufen, daß man bei der Fusion der beiden Betriebe zwei Chemnitzer Aktien dem Werte von einer Saxonia-Aktie gleichsetzen wollte. Nun aber waren die Chemnitzer Aktien gestiegen, die Baumwoll-Aktien gefallen, es hatten sich die

<sup>775</sup> Baum, S. 109.

<sup>776</sup> Baum, S. 194-196.

<sup>777</sup> Baum, S. 22.

<sup>778</sup> Baum, S. 24.

<sup>779</sup> Baum, S. 61.

<sup>780</sup> Baum, S. 61.

<sup>781</sup> Baum, S. 71.

Gewichte wesentlich verschoben, und – Direktor Zinnowitz mußte es mit einer konzilianter Handbewegung einräumen – die Umtauschbasis war durch den erstaunlichen Kursaufschwung der Chemnitzer Strickwaren eine andere geworden. <sup>782</sup>
„Wir sind nicht herangetreten', sagte Preysing schnell. ‚Mann, wie kommen Sie mich vor? Sie sind an uns herangetreten – bitte, Doktor Waitz, geben Sie mir mal den Vorgang – Sie sind – am – hier – am 14. September laut Brief an uns herangetreten - <sup>783</sup>
<b>Wert des Geldes, Warenpreise</b>
„Er bekam Nr. 70, einen Salon mit Alkoven und Bad, fünfzig Mark täglich. Er blinzelte ein wenig, als er den Preis vernahm. <sup>784</sup>
„[...] desgleichen die 3500 Mark Erbeil von meinem Vater in bar mitgenommen. So kann ich ein paar Wochen lang wie ein reicher Mann leben, [...]. Ich habe in summa 8540 Mark an mich genommen. <sup>785</sup>
„Neun Mark beispielsweise kostete eine Portion Kaviar. [...] Das Menü – 22 Mark mit Trinkgeld – hatte er stehen lassen müssen, [...] <sup>786</sup>
„Der Zucker wurde teurer, die Seidenstrümpfe billiger, die Kohle knapp, dies und tausend anderer Dinge hingen davon ab, wie solche Kämpfe im Konferenzzimmer des Grand Hotel abliefen. <sup>787</sup>
<b>Zeitgenössische Begriffe, Redewendungen und Bezeichnungen</b>
Saxonia Baumwoll A.G. , Chemnitzer Strickwaren „Aber seit der Hausse in Bega ist die ganze Welt besoffen. Jeder glaubt, er kann Geschäfte machen ohne Deckung. Aber gestern hat's gekracht, sag' ich Ihnen, dreißig Prozent runter, vierzig Prozent runter. Da gibt's viele, die sind tot, und wissen's noch gar nicht. <sup>788</sup>
„An was soll man sich überhaupt noch halten, wenn ein Bankhaus wie Küsel in Düsseldorf Pleite macht? Ein solches Haus! <sup>789</sup>
„Chemnitzer Strickwaren wollen den englischen Markt für ihre Fertigfabrikate bekommen. Burleigh & Son haben diesen Markt zum großen Teil in der Hand [...]. <sup>790</sup>
„Gaigern tastete sich behutsam aus dem Bett. Die Grusinskaya schief sehr tief, das Kinn an die eigene Schulter gepreßt. Jetzt, da aller Aufruhr der Nacht vorbei war, schienen die beiden Veronalpulver ihre Wirkung zu tun. <sup>791</sup>
„ Die Saxonia Baumwoll A.-G., die in der Hauptsache Baumwollstoffe, Schlafdecken und im Abfallverfahren eine gewisse, sehr beliebte Art von Scheuertüchern herstellte, war ein mittelgroßes und kapitalkräftiges Unternehmen. <sup>792</sup>
„Chemnitzer Strickwaren war – so ging es aus den Ziffern hervor – ein wesentlich kleineres Unternehmen. [...] Der Jahresumsatz war hoch. Die Reineinnahme entsprach aber wohl kaum der Höhe der Umsätze. <sup>793</sup>

<sup>782</sup> Baum, S. 170.

<sup>783</sup> Baum, S. 173.

<sup>784</sup> Baum, S. 20.

<sup>785</sup> Baum, S. 23.

<sup>786</sup> Baum, S. 45.

<sup>787</sup> Baum, S. 171-172.

<sup>788</sup> Baum, S. 61.

<sup>789</sup> Baum, S. 61.

<sup>790</sup> Baum, S. 71.

<sup>791</sup> Baum, S. 148.

<sup>792</sup> Baum, S. 168.

<sup>793</sup> Baum, S. 169.

„Das Beste, was Sie heute mitmachen können, ist der große Boxkampf in der Sporthalle', sage Gaigern.“ <sup>794</sup>
„In der siebenten Runde wurde Blynx erledigt. Er taumelte vornüber, fiel zu Boden, drehte sich auf den Rücken, und so blieb er liegen. Aus den achtundzwanzigtausend Händen der Sporthalle prasselte ein Hagelschlag von Applaus.“ <sup>795</sup>
Hauptkampf: „Zwei Riesen betreten den Ring, ein Weißer und ein Neger. Die ganze Halle liebt den Neger. [...] Drei Minuten Kampf, eine Minute Atmen, drei Minuten, eine Minute, fünfzehnmal, [...]“ <sup>796</sup>
„Hallo, my Baby – wurde weit, weit entfernt dazu gespielt.“ <sup>797</sup>
<b>Berufsspezifische Aussagen</b>
„[...] beabsichtige, auch nach Paris zu fahren, daß ich von der Korrespondenz her gut Französisch kann.“ <sup>798</sup>
„Kringelein bezog ein fixes Gehalt, das von fünf zu fünf Jahren ein wenig aufgebessert wurde, und da seine Gesundheit nicht die beste war, verhielt ihn Ehefrau und Familie vom ersten Tag an zu gepreßter Sparsamkeit, in Rücksicht auf ein nebelhaftes ‚Versorgtsein‘ späterhin.“ <sup>799</sup>
<b>Steuerpolitik, Gesetze</b>
„Der Spielklub. Die großen Zimmer einer unmodernen Berliner Wohnung, die man zum Klub umstaffiert hat.“ <sup>800</sup>
„Auch den kleinen Teckel namens Zipfel mußte er verkaufen, als die Hundesteuer heraufgesetzt wurde.“ <sup>801</sup>

<sup>794</sup> Baum, S. 207.

<sup>795</sup> Baum, S. 234.

<sup>796</sup> Baum, S. 235.

<sup>797</sup> Baum, S. 301.

<sup>798</sup> Baum, S. 24.

<sup>799</sup> Baum, S. 24.

<sup>800</sup> Baum, S. 237.

<sup>801</sup> Baum, S. 24.



## Abstract

Bei den Romanen *Im Westen nichts Neues*, *Kleiner Mann, was nun?* und *Menschen im Hotel* handelt es sich im Hinblick auf deren Verkaufserfolge durchwegs um Weltbestseller. Auffallend ist, dass in allen drei Romanen, welche noch dazu innerhalb kurzer Zeit veröffentlicht wurden, der Hauptprotagonist ein Durchschnittstyp, also ein „Kleiner Mann“ ist. Die Gegenüberstellung dieser Protagonisten, Paul Bäumer, Johannes Pinneberg und Otto Kringlein, ergab, dass in der Zeichnung der Figuren diverse Parallelen zu erkennen sind. So stammen beispielsweise alle drei aus ärmlichen Verhältnissen, genossen aber dennoch eine verhältnismäßig gute Bildung, worin möglicherweise ein Grund für das Streben nach mehr liegt, welches allerdings bei jedem der Protagonisten durch äußere Einflüsse, die er selbst nicht steuern kann, zu Nichte gemacht wird. Gemeinsam ist auch, dass sich sowohl Bäumer als auch Pinneberg und Kringlein in einer Zwangssituation befinden, die es zu meistern gilt. Im Bewältigen dieser gibt es jedoch große Unterschiede: Kringlein kann sich aus der scheinbar aussichtslosen Situation befreien, Pinneberg lernt, mit ihr umzugehen und sie zu akzeptieren. Nur Bäumer wird mit ihr nicht fertig und stirbt letztendlich noch im Krieg.

Die folgende Authentizitätsprüfung brachte hervor, dass es in allen drei betrachteten Romanen diverse Aspekte gibt, die durchaus den (sozial)geschichtlichen Tatsachen entsprechen, was jedenfalls eine gute Grundlage für die Identifikation des Lesers mit dem jeweiligen Protagonisten bietet. Im Falle von *Im Westen nichts Neues* sind dies in erster Linie diverse Angaben zur Armee, bei *Kleiner Mann – was nun?* und *Menschen im Hotel* sind es vor allem die vielen sozial- und wirtschaftspolitischen Angaben, die zu nennen sind.

Im Hinblick auf die Vielfalt an Bestsellerfaktoren ist die Figurenzeichnung und damit einhergehend die nachgewiesene Authentizität bei ebendieser mit ziemlicher Sicherheit ein Faktor unter vielen für den Erfolg der drei untersuchten Romane, der allerdings nicht losgelöst von den zahlreichen anderen Erfolgsfaktoren, sondern vielmehr im Verbund mit diesen von Relevanz ist.



# Curriculum vitae/Lebenslauf Christian Thüringer

## Persönliche Daten:

---

Name: Christian Thüringer  
Anschrift: Obere Dorfstraße 7  
2474 Gattendorf  
Geburtsdatum: 17. Juni 1984  
Geburtsort: Eisenstadt  
E-Mail: [christian.thueringer@gmx.net](mailto:christian.thueringer@gmx.net)

## Ausbildung:

---

Studium: Lehramtsstudium UF Deutsch. UF Geschichte,  
Sozialkunde, Politische Bildung,  
(Seit WS 2004) Deutsche Philologie (Bachelorstudium) an der  
Universität Wien  
(Abschluss im März 2009)  
Geschichte (Bachelorstudium) an der Universität  
Wien  
BHAK BHAK Neusiedl/See  
(1998-2003) (Matura im Juni 2003)  
AHS: BG/BRG Neusiedl/See  
(1994-1998)  
Volksschule: VS Gattendorf  
(1990-1994)

## Präsenzdienst:

---

1. September 2003 bis 30. April 2004

## Sprachen:

---

Deutsch: Muttersprache

Englisch:

Cambridge First Certificate in English

**EDV-Kenntnisse:**

---

ECDL

**Berufserfahrung:**

---

Rechtsanwälte Baier Böhm OHG

Juni 2008-Mai 2010

Verlag des ÖGB

April 2007-Juli 2010

Raiffeisen Lagerhaus Bruck/Leitha

Juli/August 2003/2004/2005

**Hobbies:**

---

Lesen

deutsch- und englischsprachige Literatur

Filme, Musik

Politik

Sport